Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSG. VON HERMANN MULERT

49. Jahrgang 1. Juli 1935 Nummer 13

Inhalt

Worte und Taten . . . . . Ernst Walter Schmidt
Gerechtigkeit und Wahrheit in der Kirche . . . . . Hermann Mulert
Das verlorene Schaf . . . . . Johannes Heinzelmann
Das Gespräch um den „Mythus“ . . . . . Hermann Schuster
Der „artgemässe Gott“ . . . . . Friedrich Karl Feigel
Reifezeit . . . . . Angelika Schünemann
Bibelgebrauch . . . . . Martin Rade
Kirchenreform von innen heraus . . . . . Jakob Schoell
Italien unter dem Konkordat . . . . . Hans Fraenkel
„So dir Jemand einen Streich gibt“ u. „Hitlerjunge Quex“ Henri Bouché
Germanenglaube u. Christenglaube im deutschen Volk Aug. Reukauf
Der deutsche Mensch . . . . . Georg Brod
Von heutiger Naturphilosophie . . . . . Artur Neuberg
Pfarrermangel und Theologenüberfluss in Norwegen . . . . . Viktor Hermann Günther

Blick in die Welt

Bücher und Schriften – Chronik – Verschiedenes – Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Postverlagsort Stuttgart

„Die Christliche Welt"

gegründet 1886, wird herausgegeben von Professor D. Hermann Mulert. Sie erscheint halbmonatlich und kostet M. 4.50 im Vierteljahr — Schriftleitung: Kiel, Feldstr. 120, Fernruf 4277 — Verlag: Leopold Klotz, Gotha.
Bezug der „Christlichen Welt" kann durch alle Postämter, Buchhandlungen, oder unmittelbar durch den Verlag erfolgen. Bei Zustellung als Drucksache kostet sie vierteljährlich M. 4.50 zuzüglich Porto; Einzelheft 80 Pfennig. Postscheck: Erfurt 4754, Zürich VIII, 12267.

Reklamationen richten die Postbezieher zuerst an das zuständige Bestellpostamt, dann erst an den Verlag. Anschriftsänderung möglichst vor Wohnungswechsel an die Post, Buchhandlung oder den Verlag weitergeben. — Im Falle einer Behinderung des Erscheinens durch höhere Gewalt haftet der Verlag nicht! — Einsendungen von Manuskripten und Rezensionsexemplaren an die Schriftleitung in Kiel. Manuskripte ohne Rückporto werden nicht zurückgesandt.

D. A. 2600 II. Vj. 35 — Verantwortlich für den Anzeigenteil Otto Hauser, Gotha.
Anzeigengebühr (nach Preisliste 2): die viergespaltene Millimeterzeile 12 Pfg., die ganze Seite RM. 124.80 brutto. Seitenteile entsprechend.

Der Kampf um die Erneuerung des christlichen Glaubens

Von Dr. med. Fritz Meier

Diese Schrift wendet sich an alle Volksgenossen! Fast sämtliche Probleme der Gegenwart werden in dieser allgemeinverständlichen Schrift mit großer Sachlichkeit in leidenschaftlichem Ringen behandelt. Die Frage, wie man mitten im modernen Leben Christ sein kann, ist hier beantwortet.

Inhalt: Der Irrtum der Aufklärung – Die Christliche Botschaft – Die Bestreitung des Christentums durch rassisch-völkische Religiosität – Der christliche und der politische Kampf – Christentum im Angriff.

Preis kartoniert 1.50 RM.

Verlag C. Ludwig Ungelenk, Dresden-A. 27

Das Gebot der Stunde

Gedanken zur Gruppenbewegung

Aufsätze von Lic. J. F. Laun und Herbert von Krumhaar

mit einem Anhang von Lic. Ernst zur Nieden „Vom Schrifttum der Gruppenbewegung"

Preis fünfzig Pfennig

Auf knappem Raum für Pfarrer und Laien eine gute Einführung in das Wesen der Gruppenbewegung.

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Waldhaus Karin-Sigrid / Haus der Christlichen Welt
Friedrichroda i. Thür., Schreibersweg 6

Ruhige staubfreie Lage. Direkt am Walde. 20 behagliche Zimmer, teilweise mit Glasveranden. Gute reichliche Verpflegung, auch vegetarische und Diätküche. Diplomierte Lehrerin für Mensendieckgymnastik und Massage im Hause. Bad. Liegewiese.

Pensionspreis Mark 4 — 5.50

Leser dieser Zeitschrift genießen auf den normalen Pensionspreis bei mindestens 10tägigem Aufenthalt einen Nachlaß von 5%. Auskunft und Prospekt durch die Leiterin.

Frau Dr. Behrendt, geb. Seyfarth
Friedrichroda i. Thür., Schreibersweg 6

Rudolf Heinze

Die Kulturauffassung Schleiermachers

nach der „Ethik" und der „Christlichen Sitte"

Preis zwei Mark

„Ist Schleiermacher ein ‚Kulturtheologe', zumal in dem Sinne Barths, daß ihm schließlich, nur um der Kultur willen, am Christentum gelegen war?" Das ist die Frage, die Heinze sich stellt. Er gibt durch seine auf den Quellen beruhende Untersuchung eine Grundlage für die weitere Erörterung. Protestantenblatt

LEOPOLD KLOTZ VERLAG/GOTHA

Wilhelm Bettermann

Theologie und Sprache bei Zinzendorf

260 Seiten. Preis sieben Mark

„Der Verfasser des vorliegenden Buches schließt eine Lücke und hilft einem empfindlichen Mangel ab, wenn er die Theologie und Sprache Zinzendorfs auf Grund der Quellen erörtert ... Alles in allem, Bettermanns Buch vermittelt uns die Bekanntschaft mit der Weite und Tiefe eines Geistes, der Tieferes sah und mehr umspannte, als den meisten seiner Zeitgenossen und auch Nachfahren zu begreifen gegeben war." Deutsch-evang. Korrespondenz

„Mit Dankbarkeit muß anerkannt werden, daß durch die Untersuchungen des Verfassers eine Menge falscher Meinungen über Zinzendorf, die fast Allgemeingut der theologischen Welt sind, zurechtgerückt werden." Reformierte Kirchenzeitung

LEOPOLD KLOTZ VERLAG, GOTHA

Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSG. VON HERMANN MULERT

Nr. 13 — Gotha, 1. Juli 1935 — 49. Jahrgang

Inhalt: Geist und Freiheit [Sp. 585] — Worte und Taten [Sp. 585] — Gerechtigkeit und Wahrheit in der Kirche [Sp. 588] — Das verlorene Schaf [Sp. 588] — Das Gespräch um den „Mythus" [Sp. 589] — Der „artgemäße Gott" [Sp. 594] — Reisezeit [Sp. 600] — Bibelgebrauch [Sp. 601] — Kirchenreform von innen heraus [Sp. 603] — Italien unter dem Konkordat [Sp. 610] — „So dir Jemand einen Streich gibt"... und „Hitlerjunge Quex" [Sp. 613] — Germanenglaube und Christenglaube im deutschen Volk [Sp. 615] — Der deutsche Mensch [Sp. 617] — Von heutiger Naturphilosophie [Sp. 617] — Pfarrermangel und Theologenüberfluß in Norwegen [Sp. 619] — Blick in die Welt [Sp. 620] — Bücher und Schriften: Der Geist der Vorzeit (Schmidt); Das Zwinglibild des Protestantismus im Wandel der Zeiten (Guggisberg); Johann Sebastian Bach (Hitzig); Georg Friedrich Händel (Hitzig); Luther als Persönlichkeit und Erzieher (Klein); Friedrich Christoph Oetinger (Herzog); Ende des Protestantismus? (Stählin); Soziales deutsches Neuchristentum als Frucht der Religionsentwicklung; Die Väter zogen aus (Ponten); Herz im Wind (Leip) [Sp. 625] — Chronik [Sp. 628] — Verschiedenes: Zehn Jahre Leopold Klotz Verlag; Entscheidung gegen Karl Barth; Die Deutsche Evangelische Bekenntnissynode in Augsburg; Freizeit in Urspring; Das Oekumenische Seminar in Genf [Sp. 632] — Versammlungskalender [Sp. 632] — Anzeigen

Geist und Freiheit

Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.
Paulus, 2. Kor. 3, 17

Geist ist nur, wo Freiheit ist.
Schleiermacher, Predigten, 3. Bd. (1844), S. 487

Worte und Taten

Es werden nicht alle, die zu mir sagen: „Herr, Herr" ins Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel. Matth. 7, 21

Wir machen gegenwärtig in unserer evangelischen Kirche eine schwere Krise durch. Hin und her tobt der Kampf zwischen „Deutschen Christen", die in vielen Kirchenbehörden die Herrschaft haben, und ihren „bekenntnistreuen" Gegnern. Die Deutschen Christen werfen ihren Gegnern verkappte Feindschaft gegen den Nationalsozialismus vor, die Bekenntnistreuen dagegen werfen den Gegnern vor, daß sie gegen die Bekenntnisse der Reformation handelten und diese Bekenntnisse allmählich außer Kraft setzen wollten.

Die Vorwürfe sind auf beiden Seiten oft überspitzt. Beide Parteien sollten sich mehr unter den Geist Christi stellen. Nicht auf unsere Worte kommt es an und nicht auf fromme Gefühle, sondern auf das Erfüllen des göttlichen Willens.

Liebevolle Gefühle lassen sich nicht kommandieren. Es gibt Menschen, die uns, wie man so sagt, nicht „liegen", die uns nicht sympathisch sind. Aber das wird auch gar nicht von uns verlangt, daß wir jedem Menschen mit zärtlichen, herzlichen Gefühlen entgegentreten, sondern dies wird von uns verlangt, daß wir auch gegen den, der uns unsympathisch ist, ja, der mit uns verfeindet ist, großmütig sind, daß wir in allen Lebenslagen große, gütige Gedanken in unsern Herzen tragen, daß wir bereit sind, in jedem Menschen, auch dem Elendesten noch, Gottes Kind zu sehen und demgemäß unser Handeln einzurichten.

Nicht viele Worte und fromme Phrasen, sondern Taten der Liebe fordert Christus von uns. Worte und fromme Gefühle dienen den Menschen oft nur dazu, sich der Verantwortung der Tat zu entziehen. Recht hat darum Lessing, wenn er in seinem Nathan sagt:

> Begreifst du aber,
> wieviel andächtig schwärmen leichter als
> gut handeln ist? Wie gern der schlaffste Mensch
> andächtig schwärmt, um nur — ist er zu Zeiten
> sich schon der Absicht deutlich nicht bewußt —
> um nur gut handeln nicht zu dürfen?

So ist es in der Tat. Hilfsbereitschaft wird oft in einem Schwall von Worten ertränkt. Was helfen hochtönende Worte von Gottesglauben und Menschenliebe, wenn der Mensch nicht im persönlichen Leben Liebe und Güte beweist! „Ein wenig Güte von Mensch zu Mensch ist besser, als alle Liebe zur Menschheit", sagt Richard Dehmel mit Recht.

So hat auch Jesus für Gott gewirkt. Nicht durch seine Worte allein hat er die Menschen zu Gott geführt, so gewaltig und erhaben seine Worte auch gewesen sind, nein, durch sein ganzes Wesen, sein ganzes Leben, die Kraft und Gewißheit, die von ihm ausging, hat er die Menschenseelen gewonnen.

Dogmatismus ist in allen religiösen und antireligiösen Lagern zu finden. Es gibt auch einen atheistischen Dogmatismus unerfreulichster Art, eine Ueberheblichkeit, die jeden religiösen Glauben als Befangenheit oder Dummheit abtut. Aber ebenso gibt es auch unter den Christen Menschen, die stolz auf ihr Herr-Herr-Sagen sind, die sich auf ihren Glauben etwas einbilden und Jeden verketzern, der ihre Glaubensanschauungen nicht bis zum i-Pünktchen teilt. Blickt man aber auf das persönliche Leben dieser Menschen, die sich anmaßen, über den Glauben Anderer zu Gericht zu sitzen, so merkt man: sie sind oft durchaus nicht besser, sie sind sogar vielfach rücksichtsloser, selbstsüchtiger als die Andern, die von ihnen verketzert werden. Sie pochen

auf ihre „Rechtgläubigkeit“ und sind doch selber der Liebe und damit des echten Glaubens bar. Denn nur wo Liebe ist, da ist echter Glaube. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!“ sagt Jesus. Wer in lieblosester Weise über den Glauben Anderer zu Gericht sitzt, der ist sehr ferne vom Reiche Gottes. Nicht die Bekenntnisse, in denen wir unsern Glauben äußern, sind vor Gott entscheidend, sondern die Liebe, die sich in einem Menschenleben äußert, das Erfüllen des göttlichen Willens.

Ja, aber — so könnte gerade ein Christ, der durch die Schule Luthers gegangen ist, fragen: Ist nicht gerade der Glaube für unsere Seligkeit entscheidend? War nicht für Luther gerade das Wort, daß der Mensch Gott wohlgefällig werde allein durch den Glauben und nicht durch die Werke, das erlösende Wort? Wenn wir uns auf unsere Werke, auf unsere guten Taten verlassen müßten — wie könnten wir da vor Gott bestehen?

Ganz gewiß: wir sind und bleiben ganz und gar auf die göttliche Gnade angewiesen. Gerade in unserer Gegenwart, in der oft gesagt wird: „Der deutsche Mensch demütigt sich nicht vor Gott. Der deutsche Mensch kniet nicht vor Gott. Der deutsche Mensch kennt kein Sündenbewußtsein. Erhobenen Hauptes, frei und aufrecht schreitet er durchs Leben!“ — gerade in unserer Gegenwart muß demgegenüber betont werden: Christliche Demut ist nicht unterwürfige Kriecherei, aber christliche Demut weiß, daß jeder Mensch, auch der beste, unendlich weit hinter dem, was er sein sollte, zurückbleibt. Der rechte Christ stellt die höchsten Anforderungen an sich und weiß daher um seine Unvollkommenheit, weiß um seine menschliche Schwachheit und Ohnmacht. „Es bleibt doch unser Tun umsonst auch in dem besten Leben.“ Wir leben vom Glauben an Gottes Gnade. Dieser Glaube allein, daß größer als alle menschliche Schwachheit und Schuld die vergebende, gnadenbringende göttliche Liebe ist, dieser Glaube allein macht uns selig.

Aber eben dieser beseligende Glaube kann gar nicht anders, als sich in Taten der Liebe zu äußern. Wahrer Glaube — und wahrer Glaube ist immer lebendiger Glaube — muß sich in guten Früchten äußern. Wo ein Mensch dauernd mürrisch, verdrießlich, unfreundlich, selbstsüchtig ist, da fehlt auch der wahre Glaube; und wenn ein solcher Mensch zehnmal ein gläubiger Christ zu sein behauptet, er betrügt sich selbst. Und umgekehrt: ein Mensch, dessen Wesen Liebe und Güte atmet, trägt auch Glauben in sich, selbst wenn er das nicht weiß, ja, selbst wenn er Gott nicht zu kennen behauptet — er kennt Gott in Wahrheit besser als ein Anderer, der Gott dauernd im Munde führt, aber in seinem Leben nichts von Gottesberührung spüren läßt. So ist das Pauluswort wahr: Der Mensch wird Gott wohlgefällig nicht auf Grund von Verdiensten, sondern allein durch den Glauben an die grundlose göttliche Gnade. Aber ebenso wahr ist das Wort Jesu: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Es werden nicht alle, die Herr, Herr zu mir sagen, ins Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel.

Bremerhaven Ernst Walter Schmidt

Gerechtigkeit und Wahrheit in der Kirche

Lehren der Geschichte

1. Die Botschaft der Kirche findet nur dann Glauben, wenn die Christen in ihrem eignen Verband mit vorbildlichem Eifer Gerechtigkeit üben und Wahrheit suchen. Daß es daran oft fehlte, ist Schuld der Kirche an die Welt.

2. Wenn in der Kirche die Leitenden eine Gruppe begünstigen (so, daß die Zugehörigkeit zu ihr wichtiger wird als die persönliche Tüchtigkeit), gilt für den Jünger Jesu: und wenn du allen Programmsätzen dieser Gruppe zustimmst, du darfst dich zu ihr so lange nicht halten, als die Sonne kirchenbehördlicher Gunst ihr leuchtet und durch diese Ungerechtigkeit die Kirche geschädigt wird.

3. Zunächst hat diese Gruppe selbst den Schaden. Denn wenn die bloße Zugehörigkeit zu ihr Vorteile bringt, so halten sich die zu dieser Gruppe, die überhaupt keine feste Ueberzeugung haben; sie wird belastet durch Zulauf der Charakterlosen.

4. Daneben hat die ganze Kirche Schaden. Denn durch unsachliche Begünstigung einer Gruppe wird die Entfaltung der Kräfte erschwert, die am besten in wahrhaft freiem Wettbewerb erfolgt. Fragt man, ob es mehr auf die Richtigkeit der kirchlichen Lehre oder auf die Aufrichtigkeit der Gesinnungen ankomme, so mag diese Frage zwar überhaupt abgewiesen werden, weil die evangelische Wahrheit auf die Dauer nicht von Unaufrichtigen vertreten werden kann. Denn entweder wandelt das Christentum solche Menschen um, oder aber, wenn sie sich nicht umwandeln lassen, wird auch ihre Verkündigung des Christentums irgendwie entarten. Sollte aber die Frage einmal so gestellt werden: „Was ist wichtiger, die Wahrheit der von der Kirche verkündeten Lehre oder die Wahrhaftigkeit, der Wahrheitssinn, die Aufrichtigkeit derer, die das Christentum verkünden?“, so müssen wir (im Unterschied von Luther) antworten: wichtiger ist die Wahrhaftigkeit derer, die das Christentum verkünden sollen. Haben sie solchen Wahrheitssinn, dann ist Aussicht, daß sie über Irrtümer hinweg die christliche Wahrheit immer reiner feststellen; haben sie ihn nicht, dann nützt ihnen die objektive Wahrheit der von ihnen verkündeten christlichen Lehre nichts, sondern wird zum Gericht über sie, obgleich sie Andern helfen mag.

5. Solange in der Welt viel Not und Unrecht ist, sind Taten der Liebe und Wille zur Gerechtigkeit praktisch nötiger als Fortschritt der Wissenschaft und weitere Erkenntnis theoretischer Wahrheit, und der Streit um Wahrheitsfragen (in der Kirche der Streit um die reine Lehre, um das Bekenntnis) wird zum Unrecht, soweit durch ihn die sittlich-sozialen Kräfte des Christentums erlahmen. M

Das verlorene Schaf

3. S. n. Trin.

Die neunundneunzig läßt du ruhig stehn,
Mußt eines, das verirrte, suchen gehn,
Und sammelst auf das eine, hilfsbereit,
Dein ganzes Lieben und dein ganzes Leid. J H

Das Gespräch um den „Mythus"

Rosenbergs „Mythus" erschien zum erstenmal im Frühjahr 1930, obwohl die Schrift, deren Grundgedanke auf das Kriegsjahr 1917 zurückgeht, im wesentlichen bereits 1925 abgeschlossen war. Schon in dem Geleitwort zur dritten Auflage vom Oktober 1931 berichtet der Verfasser über „eine wilde, hemmungslose Polemik", namentlich römischer Kreise. Aber auch in den evangelischen Kreisen habe sein Werk eine heftige Bewegung hervorgerufen, wie durch unzählige Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften bezeugt werde, während das demokratisch-marxistische Lager zunächst versucht habe, das Werk durch Totschweigen nicht aufkommen zu lassen.

In letzter Zeit sind nun eine Reihe mehr oder minder umfangreicher selbständiger Schriften zum Mythus erschienen. Schnelle und weite Verbreitung gefunden haben die „Studien zum Mythus", die als amtliche Beilage zu dem „Kirchlichen Anzeiger" verschiedener katholischen Bistümer erschienen (s. CW, Sp. 139). Auf evangelischer Seite hat Wilhelm Florin[1]) besonnen und entschieden, klar und verständlich sich mit dem Mythus auseinandergesetzt, seine wesentlichen Irrtümer aufgeklärt und seine Angriffe auf unveräußerliche christliche Ueberzeugungen zurückgewiesen. Binnen kurzem sind 12000 Stück gedruckt. Weniger erfreulich ist Kehnscherper.[2]) Er beginnt mit einem wütenden Ausfall auf Karl den Sachsenschlächter, um sich die Bahn freizumachen für seine scharfen Angriffe auf den Mythus. Seine Antithesen lauten: Der Mythus übersieht die Sünde des Blutes, der Mythus wider die Geschichte, der Mythus als Zerstörer der Volksgemeinschaft, der Mythus lebt von der Feindschaft gegen Christus. Einen anderen Ton schlägt Hans Schlemmer an.[3]) Er will seinen Gegner verstehen, ehe er sich mit ihm auseinandersetzt. Das geschieht in dem Kapitel „Der Mythus und seine Gegner", in dem ausdrücklich anerkannt wird, was auch der evangelische Christ am Wollen des Mythus anerkennen kann und muß. Das Hauptkapitel überschreibt Schlemmer: „Mythus und evangelisches Christentum in Frieden und Kampf." Die Ueberschrift soll schon andeuten, daß, wenn auch manche wichtige Anliegen des Mythus zu billigen und anzuerkennen sind, doch die offenbaren schweren Irrtümer entschieden abgelehnt werden müssen. Sie betreffen vor allem das Alte Testament, den Apostel Paulus und die sachlichen Entscheidungsfragen von Sünde und Gnade, von Ehre und Liebe.

Rosenberg hat seinen katholischen Gegnern in einer Broschüre von 104 Seiten geantwortet.[4]) Diese Entgegnung ist sehr geschickt abgefaßt. Sie beweist Erfahrung im geistigen Kampf. Die Verfasser der römischen Studien wollten die Gelegenheit sich nicht entgehen lassen, bei der Zurückweisung von mancherlei Angriffen des Mythus auf die Geschichte der römischen Kirche nebenbei möglichst unauffällig eine Art von Mohrenwäsche zu betreiben, indem sie unter die berechtigte Zurückweisung irriger Angriffe auch eine geschickt verkleidete, unberechtigte Beschönigung allerlei häßlicher Vorgänge aus der Geschichte der römischen Kirche einmischten, in der Erwartung, die große Masse der Leser werde, mitgerissen durch die Ueberzeugungskraft einer berechtigten Apologetik, das Unerlaubte dieser Form von „Geschichtsverbesserung" nicht merken. Emanuel Hirsch hat es natürlich gemerkt und hat in der Aprilnummer von Wilhelm Stapels „Deutschem Volkstum" einige Stücke dieser Konterbande hervorgezogen, z. B. den unzulänglichen Versuch, vergessen zu machen, daß der Papst in der Tat (wie Rosenberg behauptet hat), den Westfälischen Frieden verurteilt und an seinem Teil eine Fortsetzung des Blutvergießens bis zur völligen Unterdrückung des Protestantismus gewünscht hat. Hirschs berechtigte Beschwerde über dies Verfahren der Studien würde uns größeren Eindruck machen, wenn er seinen Lesern deutlich gesagt hätte, in wieviel Punkten die Studien selber ungerechte Angriffe treffend widerlegt haben. Der Inhalt der Studien besteht doch nicht nur aus Konterbande.

Rosenberg selber hat ähnlich wie sein Sekundant solche Blößen, die seine Gegner sich gegeben haben, richtig erspäht und mit geschickten Gegenstößen getroffen. Manche berechtigte Beschwerden seiner Gegner hat er freilich unbeachtet gelassen. Auf Seite 66 meint er mit Erstaunen feststellen zu können, wie wenig Unrichtigkeiten ihm nachgewiesen werden konnten: zwei Gedächtnisfehler, ein Flüchtigkeitsfehler, zwei Druckfehler. Wenn das wirklich alles sein soll, so müßte Rosenberg heute noch meinen, die berühmte Kreuzesvision („In diesem Zeichen wirst du siegen") sei nicht dem Römer Konstantin 312, sondern dem Franken Chlodwig (dem „zweiten Konstantin") 486 zuteil geworden (Mythus S. 681). Wir müssen dann leider auch annehmen, daß er immer noch festhält an der Legende von dem kleinasiatischen Chrestos-Mythos, der nach Palästina gelangt und auf die Person Jesu übertragen sei, ebenso wie an der als völlig unmöglich nachgewiesenen Konstruktion von dem angeblichen Zeugnis des syrischen Kirchenvaters Ephraem für die Abstammung Jesu von einem römischen Vater.[5]) Denn diese und andere Dinge übergeht Rosenberg mit Stillschweigen. Wenn er aber den Kampf um die Etrusker als die Urheber aller unausdenkbaren Scheußlichkeiten aufnimmt (S. 69 ff.), so scheint mir nicht, daß er ihn siegreich bestanden hat. Denn sein Hauptzeuge Grünwedel ist und bleibt erledigt. Die Behauptung der „Studien", daß Grünwedels angebliche Entzifferung der etruskischen Sprache auf einer schweren Selbsttäuschung des einst verdienten Mannes beruhe, scheint mir unerschüttert. Die beiden großen deutschen Nachschlagebücher (der Große Meyer von 1926 und der Große Brockhaus von 1930) übergehen bei sorgfältiger Literaturangabe Grünwedels Buch von 1922 mit Stillschweigen und versichern, der eine, die Entzifferung der Texte stünde in den ersten Anfängen, der andere, die wenigen umfangreicheren Texte seien noch ganz unverständlich!

[1]) Rosenbergs Mythus und evangelischer Glaube. Gütersloh, Bertelsmann 1935. 31 S., 0.60 M.

[2]) Mythus des Blutes, Jesus Christus! eine Auseinandersetzung mit der nordischen Glaubensbewegung. Potsdam, Stiftungsverlag 1935.

[3]) Evangelische Gedanken zu Rosenbergs Mythus. Görlitz, Huttenverlag 1935. 36 S., 1.30 M.

[4]) An die Dunkelmänner unserer Zeit. München, Hoheneichenverlag 1935. 104 S., 0.80 M.

[5]) Vgl. hiezu den Aufsatz von H. Windisch: „Angeblich Neues über die Herkunft Jesu." CW, Sp. 297 ff.

Aber Künneth hat völlig recht, wenn er wiederholt erklärt, daß diese historischen Einzelheiten im Grunde belanglos seien und der Kampf um andere Dinge gehe. Seine „Antwort auf den Mythus“ [6]) erschien ungefähr gleichzeitig mit Schlemmers Heft und Rosenbergs Streitschrift. Hier haben wir zweifellos die gründlichste Antwort auf den Mythus; denn hier wird das Grundsätzliche herausgearbeitet und scharf ausgesprochen. Künneth betrachtet den Mythus als die vollkommenste Gestalt des Angriffs auf das Christentum und tritt ihm deshalb in radikaler Kampfesstellung gegenüber. „Kaum ein Werk der neueren Zeit eignet sich so vortrefflich dazu, um an seinen Ausführungen den Irrtum über die christliche Botschaft aufzuzeigen und die biblische Wahrheit neu und gegenwartsbezogen zu entfalten.“ Künneths Entscheidung lautet: „Nordischer Mythus und biblischer Christus stehen in radikalem, unüberbrückbarem Gegensatz.“ Die Kennzeichnung alles dessen, was den Rahmen des nordischen Schemas sprengt, als jüdisch-syrisch-etruskisch, ist ihm ein gar zu bequemer Versuch, der Offenbarungs- und Wahrheitsfrage aus dem Wege zu gehen. „Es kann nicht anders sein, als daß der Mythus, auch wenn er den Begriff verwirft, in ein erneuertes Heidentum zurücksinkt, in einen modernen heidnischen ‚Polytheismus‘, in dem Rasse, Blut und Ehre an Stelle des offenbaren Gottes und seines Christus als Götter verehrt werden.“ Die in dem Mythus vorliegende Verwendung des Begriffes Christentum müsse von der Kirche als Aergernis und Herausforderung empfunden werden. Denn die Diesseitsgläubigkeit des nordischen Mythus sei nach dem Urteil der christlichen Offenbarung wesensmäßig Atheismus; und es würde der Klarheit der geistigen Fronten mehr dienen, wenn offen zugegeben würde: Jawohl, der nordische Mythus ist heidnisch und nicht christlich! Das ist der schneidende Gegensatz, der im ersten Teil (Die Grundideen Rosenbergs in evangelischer Sicht) und im dritten Teil (Der Angriff der Christusbotschaft) herausgearbeitet wird.

Der weitaus umfangreichste mittlere Teil behandelt im einzelnen die Angriffe Rosenbergs auf die evangelische Wahrheit, 1. die Bibelfrage (wesentlich das Alte Testament), 2. Paulus, 3. Jesus Christus, 4. das Ethos (das Problem Ehre und Liebe), 5. kirchengeschichtliche Wirklichkeiten (wesentlich Luther). Unsere Leser werden diesen Hauptteil wahrscheinlich mit der größten Zustimmung verfolgen, denn in der Verteidigung der angegriffenen Wahrheiten gehen wir im wesentlichen mit Künneth einig. Das Alte Testament so verunglimpfen kann nur, wer es nicht wirklich kennt, wem vor allen Dingen die Propheten wesentlich unbekannt sind. Wer aber gar Paulus als „proletarischen Weltrevolutionär“ abstempeln will, der muß die sichersten Zeugnisse seiner Briefe ins Gegenteil verkehren. Er müßte die berühmten Ermahnungen zum Gehorsam gegen die Obrigkeit Röm. 13 für eine freche Lüge erklären, für eine bewußte Irreführung dieser römischen Obrigkeit, um unter dem Deckmantel dieser vorgeschützten Loyalität desto sicherer wühlen und hetzen zu können. Das hat m. W. noch Niemand zu behaupten gewagt und scheitert schon an solchen Stellen wie 1. Kor. 7, 20—24, Philemonbrief und Haustafel des Kolosserbriefes, die übereinstimmend zeigen (in ganz unwillkürlichen und deshalb zweifellos echten Zeugnissen), daß Paulus ein ausgesprochener Gegner alles dessen war, was nach Sklavenemanzipation schmeckte, weil er, wie Luther die christliche Freiheit ungetrübt haben wollte durch irgendwelche äußere soziale Rücksichten.

Aber eine reine Freude können wir an diesen Abschnitten leider nicht haben. Künneth behauptet wiederholt mehr, als er beweisen kann. Nach der gewöhnlichen Datierung soll der Jahwist um 1000, also zur Zeit Davids, geschrieben sein und deshalb den reinen Monotheismus Davids beweisen. Damit ist der Jahwist wohl mindestens 100 Jahre zu früh angesetzt und ihm eine Beweislast aufgebürdet, die er nicht tragen kann. Das 1. Samuelisbuch (z. B. 26, 19) beweist deutlich das Gegenteil; David rechnet damit, daß man außerhalb Palästinas anderen Göttern dient. Auch macht Künneth sich die Sache zu leicht, wenn er schreibt: „Es gibt keinen religionsgeschichtlichen Beweis dagegen, daß schon Mose etwa um 1300 v. Chr. diesen reinen, ausschließlichen Monotheismus vertreten hat.“ Er müßte umgekehrt seinerseits den Beweis für diesen Monotheismus führen. Aber um Rosenbergs Behauptung, dieser Monotheismus sei erst den Persern zu verdanken,[7]) zu widerlegen, genügt vollauf der Hinweis auf die großen Propheten von Amos an, die älter als Zarathustra und als das Zusammentreffen der Juden mit den Persern sind. Wenn Künneth weiter Rosenberg zugesteht, das Alte Testament kenne keinen hellenischen Unsterblichkeitsglauben, aber triumphierend ihm entgegnet, die erwartete Auferstehung der Toten sei mehr und tiefer als eine abstrakte Unsterblichkeitsidee, so muß er sich durch einen auch von ihm anerkannten Zeugen, den Alttestamentler Baumgärtel, seinen Mitarbeiter an der „Nation vor Gott“, mit harter Deutlichkeit belehren lassen, daß die alttestamentliche Frömmigkeit durchaus diesseitsgebunden ist und der Auferstehungsgedanke im späteren Judentum höchstwahrscheinlich persischen Einfluß zuzuschreiben ist (Friedrich Baumgärtel, Die Eigenart der alttestamentlichen Frömmigkeit, S. 13 bis 20). Mit dem Alten Testament steht es doch ganz deutlich so, daß nicht etwa die „Unheilssaat des Liberalismus“ schuld ist an dem heutigen jammervollen Zustand, daß man nämlich das Alte Testament nicht wirklich kennt und es deshalb kritiklos in Bausch und Bogen verwirft; sondern wenn man überhaupt Schuld nachrechnen will, so trägt nicht Liberalismus und Religionsgeschichte, sondern der mangelnde Mut kirchliche Theologen und Praktiker die Schuld an diesem Zustand.[8])

Damit komme ich zu dem schwersten Mangel, von dem ich deshalb reden muß, weil Künneth durch seine unnötigen Angriff uns dazu herausfordert. Künneth hat es leider für nötig gehalten, seine Theologie vo

[6]) Antwort auf den Mythus. Berlin, Wichernverlag 1935. 215 S., 4.50 M.

[7]) Die Flugschrift „An die Dunkelmänner“ belehrt uns auf S. 21, die Juden hätten, als sie bei den Persern in Gefangenschaft waren, hier zum ersten Mal von einem kosmische Gottesbegriff gehört. Auf S. 22 müssen wir lesen, Luther hab in seiner Uebersetzung des Alten Testaments an Stelle de vielen Götternamen immer den einen Namen Jahwe gesetz — Aus was für Quellen sind diese Behauptungen geschöpft

[8]) Vgl. die Einleitung zu meinem Buch: „Das Alte Testament heute.“ Frankfurt a. M., Diesterweg 1935. 110 S 3.60 M.

aller Verantwortung für den gegenwärtigen Zustand dadurch zu entlasten, daß er alle Schuld auf den bösen „Liberalismus" (d. h. doch wohl die historisch-kritische Theologie) und auf die Religionsgeschichte schiebt. „Die Kirche weiß" (was ist hier „die Kirche"?), daß es eine schuldhafte Versäumnis war, daß so eine Erscheinung wie der theologische Liberalismus im Raum der Kirche möglich war und daß sie heute die Früchte jener Unheilssaat ernten muß" (S. 109, vgl. CW 1935, Sp. 488). Späterhin wird Rosenbergs Unternehmen als ein „Spätling" bezeichnet: „Seitdem die religionsgeschichtliche Blütezeit ja eine Unsumme wahrscheinlicher und meist sehr unwahrscheinlicher Kombinationen dieser Art der staunenden Welt des Liberalismus bescherte" (S. 148). Künneth möge sich fragen, ob nicht sein Mitarbeiter Baumgärtel auch bewußt mit dieser religionsgeschichtlichen Methode arbeitet; lehnt er es doch im Vorwort ausdrücklich ab, das Alte Testament als „Wort Gottes" zu erfassen, da geschichtliche Untersuchungen diese Erfassung nun einmal nicht leisten können. Er möge auch Baumgärtel fragen, ob er den ungezogenen Ausfall auf Wellhausen (S. 76) billigt: „Rosenberg lebt in seiner Stellungnahme zu den Evangelien von den kümmerlichen liberalen rationalistischen Ueberresten der Wellhausenschen Textkritik" (gemeint kann natürlich nur Literar- und Sachkritik sein, was etwas wesentlich anderes ist).

Künneth sieht alle diese Dinge vollkommen schief. Im Jahre 1932 hatten wir im Religionsunterrichtsbeirat beim Landeskirchenamt Hannover auf Grund des Vortrages eines sehr sachkundigen Pfarrers eine lehrreiche Aussprache über die Gefahr der Ludendorffschen Propaganda. Dabei erklärte ein erfahrener Superintendent, der heute zu den geschätztesten Mitgliedern der Bekenntnisbewegung gehört, die Abwehr der Ludendorffschen Angriffe in öffentlicher Versammlung scheitere immer wieder an der Unfähigkeit der Gemeinden, Geschichtliches und Uebergeschichtliches, Vergängliches und Bleibendes in der Bibel zu unterscheiden. Es sei allerhöchste Zeit, die Gemeinde in ein wirklich geschichtliches Bibelverständnis einzuführen. Das ist genau dasselbe, was im Deutschen Pfarrerblatt Nr. 21, S. 310, am Schluß einer Besprechung von Rosenbergs Antwort gesagt wird.

Es zeigt sich jetzt, daß die ernste Auseinandersetzung unserer Kirche mit dem Liberalismus nicht vergeblich gewesen ist. Daß die evangelische Theologie gezwungen war, ernst und gründlich mit dem deutschen Idealismus, der Aufklärung und der liberalen Theologie zu ringen und sich mit ihnen auseinanderzusetzen, das kommt jetzt unserer Kirche zugute. Denn eine Theologie der naiven Orthodoxie, eine Theologie, die nicht durch das Feuer der Kritik des Liberalismus gegangen und dadurch gehärtet und vertieft worden ist, kann dem zentralen Angriff Rosenbergs nicht standhalten.

Wir wissen, daß der sogenannte theologische Liberalismus, d. h. die Anwendung der historischen Kritik auf Bibel und Bekenntnis, der Kirche nicht nur Schmerzen und Unruhe gebracht hat, sondern oft auch sachlich unzulänglich war. Wir müssen zu einem neuen, vertieften Glaubensverständnis von Bibel und Bekenntnis durchdringen; unser Elend ist aber, daß wir nicht tapfer genug durch das Feuer der Kritik hindurchgegangen sind, um zu ehrlichen und standhaften neuen Erkenntnissen zu gelangen. Künneth meint, Rosenberg müsse die Bibel mißverstehen, weil er sie nicht mit Glaubensaugen als Offenbarungsbuch lese, wie sie gelesen werden müsse. Glaubt Künneth wirklich, daß seine Methode den Jüngern des Mythus den Weg zu einem solchen Glaubensverständnis eröffnet? Er wird antworten, die Kirche müsse das Wort vom Kreuz als ein „Aergernis" allen Menschen entgegenhalten, unbekümmert um den Ausgang. Auch wir wissen, daß die tiefsten Wahrheiten des Evangeliums dem „natürlichen Menschen" fremd und ärgerlich sind. Mir persönlich ist kein Bibelwort lieber als das unzeitgemäße Pauluswort von der Kraft Gottes, die in den Schwachen mächtig ist. Aber wir wissen uns in Gemeindeamt und Unterricht theologisch verpflichtet, mit aller Liebe und Geduld Wege zu bahnen, die zu den Tiefen des Evangeliums hinführen. Dazu gehört vorzüglich auch, daß wir uns einer möglichst schlichten, untheologischen Sprache bedienen und beliebte theologische Modewörter wie existentiell, ontisch u. dgl., geflissentlich meiden. Sonst ist unser Bemühen, die Mythus-Gläubigen zum Verständnis der entscheidenden Wahrheit von Sünde und Gnade zu führen, von vornherein zur Hoffnungslosigkeit verurteilt. Die Losung, den Deutschen ein Deutscher zu werden, ist doch gut paulinisch und gut lutherisch.

Florin bekennt (S. 30): „Wir evangelischen Christen sollten uns durch Rosenbergs Buch ernstlich zur Buße mahnen lassen." Soll diese Buße nur darin bestehen, daß wir die Schuld auf andere Richtungen und Gruppen schieben, statt uns zu fragen, was wir selber versäumt haben? Ist es nicht die Hauptgefahr aller Theologie, daß sie Buße predigt, aber nicht Buße tut? Sollte man nicht auch den „Mythus" erst dann mit Aussicht auf Erfolg bekämpfen können, wenn man ihn erst einmal unter dem Blicke unserer eigenen Versäumnisse zu verstehen sich bemüht?

Hannover-Kleefeld Hermann Schuster

Der „artgemäße Gott"

Ein Wort des freien Protestantismus zur „Deutschen Glaubensbewegung". (Vgl. Nr. 11, Der ferne Gott, und Nr. 12, Der nahe Gott.)

Das heidnische Dichterwort: „Wir sind auch göttlicher Art", von Paulus zustimmend zitiert, muß der „Deutschen Glaubensbewegung" willkommen sein. Aber hier müssen wir nun auch mit starker Betonung und mit allem Ernste sagen, was uns von der Deutschen Glaubensbewegung scheidet.

Der Führer dieser Bewegung, der Religionshistoriker Wilhelm Hauer, der doch bei seinem weltweiten Horizont am besten wissen muß, daß gegen die Religion der Propheten und Jesu alle arischen Erlösungsmythen, alle germanischen Glaubensvorstellungen verblassen, läßt sich durch die Forderung der „Artgemäßheit" den Weg zu den Gipfeln der religiösen Menschheitsentwicklung verbauen. Was ist von dieser Forderung zu halten?

Wieder muß ein scheinbarer Umweg gestattet sein. Wir haben in den Betrachtungen über den „nahen Gott" ausgeführt, warum wir mit der Deutschen Glaubensbewegung einig sind in der Ablehnung einer vereinseitigten Transzendenz, einer Auseinanderreißung von Gott und Welt; aber es muß in dem Abschnitt „Der ferne Gott" ebenso deutlich geworden sein, daß

wir die Vereinerleiung von Gott und Welt ebenso leidenschaftlich ablehnen. Gewiß kann die von K. Barth behauptete Trennung: „Der Mensch ist auf Erden, Gott ist im Himmel" ernsthaft nur von jemand behauptet werden, der — von allen anderen Gegengründen abgesehen — noch im vorkopernikanischen Weltbild befangen ist. Als man noch glaubte, Gott wohne in dem blauen Himmelszelt zu unseren Häupten, der „Himmel" sei der Ort absoluter Vollkommenheit und seligen Lebens, die Erde und Unterwelt aber gehöre dem Teufel und dem Tod, da war die „Diastase" Gott / Welt, Ewigkeit / Zeitlichkeit, Jenseits / Diesseits als Weltanschauung schon mit dem Weltbild gegeben. Aber seitdem wir durch Kopernikus, Kepler, Galilei, Newton wissen, daß der „Himmel" da „oben" denselben mechanischen Gesetzen gehorcht wie die Erde hier „unten", daß die Sterne Weltkörper sind wie die Erde, oder umgekehrt, daß die Erde ein Himmelskörper ist wie die anderen Sterne, daß eine einzige homogene unendliche Welt unsere Erde mit allem, was den Raum erfüllt, zusammenschließt, seitdem ist die Zweisphärenweltanschauung schon eine naturwissenschaftliche, eine astronomische Unmöglichkeit. Entweder gibt es überhaupt keinen „Himmel", wenn doch auch der „Himmel" Welt ist, schlecht und recht Welt wie die Erde, oder aber diese ganze Welt ist Himmel, und sie ist ebendarum Himmel, weil Gott diese Welt durchwaltet und beseelt, weil dieser Weltkörper nicht weniger als unser Menschenkörper eine Seele in sich birgt — die Welt der Leib Gottes, Gott die Seele der Welt! Nur dadurch ist diese Welt ein Kosmos, ein Organismus, ein Universum.

Aber damit scheinen wir ja nun doch dem Monismus, dem Pantheismus uneingeschränkt recht zu geben? Weit gefehlt! In jener Gegenüberstellung von Welt und Gott steckte eine unveräußerliche Wahrheit, und es ist die weltgeschichtliche Tat des deutschen Idealismus, daß er diese Wahrheit aus dem zerfallenden Gebäude der Zweisphärentheorie rettete, sodaß sie nicht mit dem veralteten ptolemäischen Weltbilde verlorenging: an die Stelle der Unterscheidung zweier übereinanderliegender, räumlich getrennter Sphären setzt Kant den Dualismus zweier Prinzipien! Ueberall ist Welt, überall soll Himmel werden; überall ist Gott, aber überall will das Widergöttliche ihm die Herrschaft streitig machen; die Zeit ist Herr über uns, aber die Ewigkeit soll Herr über uns werden; in uns ist ein Engel, in uns ist ein Teufel; wir sind Knechte der Natur und ihrer Gesetze, aber wir haben teil an einem Reich des Geistes, das naturüberlegen, weltüberlegen, todüberlegen ist. Hat nicht wiederum Goethe, der Naturselige, es mit unüberbietbarer Klarheit gesagt: „Nach ewigen, ehernen, großen Gesetzen müssen wir alle unseres Daseins Kreise vollenden"? Aber erst da, wo nicht mehr das Müssen, sondern das Sollen und damit das Können oberster Begriff ist, erst da wird der Mensch Mensch, erst da wachsen die Werte des Menschenlebens, erst da ist die Heimat dessen, was wir Persönlichkeit nennen, welche steht und fällt mit dem Glauben an Verpflichtung, Verantwortung, Freiheit. Darum fährt Goethe fort: „Nur allein der Mensch vermag das Unmögliche, er unterscheidet, wählet und richtet, er kann dem Augenblick Dauer verleihn." Dieser Dualismus ist aber nicht erst Entdeckung des deutschen Idealismus, er ist von ihm nur wiederentdeckt: „Das Wahre war schon längst gefunden, hat edle Geisterschaft verbunden, das alte Wahre, faß' es an!" Es ist das alte Wahre, was das klassische Volk der Religion und das klassische Volk der Philosophie, was Israel hier und Griechenland dort uns als kostbarstes Erbe hinterließen.

Was Israel von den „Heiden" wesentlich unterschied, das war nicht der Monotheismus als die Verehrung eines einzigen Gottes gegenüber dem Vielgötterglauben, das „Sch'ma Jisrael",[1]) das als heiligstes Wort der jüdischen Religion noch jetzt dem sterbenden Juden als letzter Trost zugerufen wird, meint nicht einen quantitativen, sondern einen qualitativen Unterschied: Gott ist Geist; der Geist aber ist etwas wesentlich anderes als die Natur, und darum der Gott der Propheten und Jesu etwas wesentlich anderes als die Naturgottheiten in der Welt umher. Darum war es für Israel die schrecklichste Gotteslästerung, wenn man Gott mit der Natur vereinerleite: „Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen!" Und etwa gleichzeitig mit der prophetischen Entdeckung der Geistigkeit Gottes enthüllte sich dem klassischen Volk der Philosophie die qualitative Verschiedenheit von Realität und Idealität, von Seiendem und Seinsollendem, von Natur und Freiheit. Der Mensch lebt in einem Reich der Mitte: als animal dem Tierreich zugehörig im Werden und Vergehen, ist er durch die „Vernunft" verpflichtet und befähigt, etwas zu „vernehmen" aus dem Reich des Ewigen, Göttlichen. Als geistleibliches Wesen ist er dem Leib verhaftet und doch zur Freiheit des Geistes berufen, dem Tod verfallen und doch Träger einer ewigen Bestimmung, „Bürger zweier Welten", „Wanderer zwischen beiden Welten". Diese sowohl religiöse als auch philosophische Wahrheit hat der deutsche Idealismus, der Erbe des Griechentums und — wohlgemerkt! — auch des Christentums, wieder zur Geltung gebracht, und wer etwa meint, dieser deutsche Idealismus sei überwunden, der kann sich durch allerneueste Phänomenologie, etwa durch die großen Werke von Nicolai Hartmann, überzeugen lassen, daß diese idealistische Weltanschauung noch herrlich ist wie am ersten Tag. Auch N. Hartmann scheut sich nicht, die Forschungen, durch die er die verschiedenen Schichten des Seins bloßlegt, durch das alte Wort von dem Menschen als dem Bürger zweier Welten zu krönen.

Sollen wir denn nun diese tiefste Erkenntnis von der Zwiespältigkeit des Daseins, von der selig-unseligen, heilig-unheiligen Zweifaltigkeit des Menschen wieder aufgeben und darum, weil wir die Scheidung von Gott und Welt bekämpfen, auch die Unterscheidung des Ewigen und Zeitlichen, des Absoluten und Relativen, des Kategorischen und Hypothetischen, des Geistes und der Natur preisgeben? Die Diastase lehnen wir ab, aber die Antithese, die auch in der Synthese erhalten, „aufgehoben" bleibt, dürfen wir nicht preisgeben. Nur in der Doppelpoligkeit hat die seelisch-geistige Welt jene Polarität und Spannung, die die Bedingung ihres Lebens ist. Gewiß ist viel zu lange die Bedeutung von Blut, Boden, Rasse usw. verkannt worden, gewiß ist hier sehr vie

[1]) „Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist ein einziger Gott."

nachzuholen und wiedergutzumachen, aber dürfen wir, um „die Sünde wider das Blut" zu meiden, der „Sünde wider den Geist" verfallen? Der Mensch ist Naturwesen, aber er ist auch Geistwesen, vielmehr er soll Geistwesen werden, und wer die „Artgemäßheit" der Religion fordert, der muß zunächst klar darüber sein, daß dem geistleiblichen Menschen nicht nur das artgemäß ist, was aus seinem Leib und Blut geboren ist, sondern doch wohl auch und vor allem das, was aus dem Geist geboren ist! Wenn Menschenart Menschenart sein soll, dann dürfen wir sie nicht einseitig nach den Maßstäben eines Blutmonismus, eines Rassemonismus und das heißt eines völkisch getarnten Materialismus bestimmen. Auch der Begriff „völkisch", der Begriff „deutsch" ist nur durch eine Ellipse mit zwei Brennpunkten zu verdeutlichen. Der Mensch ist nicht nur Naturwesen; darum ist auch ein „Volk" nicht nur ein natürlich gewachsener Organismus. Auch vor dem Volk „steht ein Bild des, das es werden soll", auch für ein Volk gilt das Wort: „Werde, was du bist!" Der Mensch wird „Mensch", ein Volk wird „Volk" erst dadurch, daß die Aufgabe, die Bestimmung, die Idee ergriffen wird, die durch diesen Menschen, durch dieses Volk verwirklicht werden soll. Und alle die, die ihr Leben für ihr Volk einsetzen, setzen es ein für eine Idee, die unvergänglich ist, bewußt oder unbewußt stehen sie in dem Glauben des Ideendichters, der gesagt hat: „Das Leben ist der Güter höchstes nicht." Und darum noch einmal: „Artgemäß" ist eine Religion dann, wenn sie der „Art" des Menschen gemäß ist, für die das vorhin zitierte Wort gilt: „Wir sind auch göttlicher Art!"

Es sind die großen Augenblicke im Leben des Menschen, wenn es ihm geschenkt wird, vom Ewigen berührt zu werden, wenn die Heiligkeit des „du sollst!" ihm das Unmögliche möglich macht, daß er sein natürliches Ich überwindet und im Sieg über die eigene Natur seines Bürgerrechts im Reich des Geistes, das welt- und todüberlegen ist, gewiß wird und damit auch Gottes gewiß wird: „Ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt, wie auch der menschliche wanke, hoch über der Zeit und dem Raume webt lebendig der höchste Gedanke!" Es sind die großen Zeiten in der Weltgeschichte, wenn ein Volk, seiner weltgeschichtlichen Aufgabe, seiner göttlichen Bestimmung bewußt werdend, aus der Welt der Natur eine Welt des Geistes, der Kultur zu schaffen und seinen Beitrag zum ewigen Reich Gottes zu leisten anhebt; erst da, wo Natur den Normen des Geistes unterworfen wird, erst da ist überhaupt von Geschichte und Kultur zu reden. Das Hereinleuchten göttlicher Wahrheit, Schönheit, Heiligkeit, das Aufblitzen der Idee des Guten, das mehr ist als alle Güter, mehr und etwas ganz anderes als Vorteil und Machtwille des natürlichen Menschen oder des naturgewachsenen Volkes, ist nicht Funktion von Blut und Rasse, es ist überhaupt wie jedes Phänomen wahrhaften Schaffens weniger ein Tun, ein Wachsen von unten herauf, als ein Erleiden, ein Empfangen von oben herab, ein „Geschenk von oben", wie Goethe sagt.

„Der Geist weht, wo er will!" Wie wollten wir ihm vorschreiben, wo und wie er sich zu offenbaren habe! Selbst die Deutschchristen, die doch ähnlich wie die Deutsche Glaubensbewegung aus Gründen der „Artgemäßheit" gegen die von lauter Juden geschriebene Heilige Schrift mißtrauisch sind, sagten in einer ihrer ersten Kundgebungen, den Erscheinungen der Genialität gegenüber seien die Maßstäbe der Rassenkunde nicht anwendbar! Wer sich einmal davon überzeugen will, daß unter der Erdrinde ein Feuer brennt, der muß nach Italien gehen, mögen ihm die Italiener noch so unsympathisch sein; wer einen Eindruck davon haben will, wie himmlisches Feuer auf die Erde geworfen worden ist, ein Feuer, das heute noch brennt, die Geister und Herzen entzündend, der muß die Schriften der Propheten, der muß die Psalmen aufschlagen, der muß zu Jesus, dem Davidssohn, gehen, mag ihm das jüdische Volk aus Gründen der Rasse noch so fremd erscheinen. Man halte doch einmal gegen das, was die Deutsche Glaubensbewegung als „artgemäße Religion" aus isländischen Sagas, aus der Edda, aus Meister Eckehart u. A. zusammenträgt, gegen einen einzigen Psalm — wie dürftig und armselig nimmt sich dieses „germanische" Glaubensgut aus gegenüber den Dissonanzen und Harmonien, die von dorther erklingen!

Ich sage bewußt: Dissonanzen und Harmonien! Die Deutschreligion, die uns von der Deutschen Glaubensbewegung verkündet wird, überbrückt und übermalt so gerne die Abgründe, die die Welt zerspalten: schon die Abgründe zwischen der Natur, die unsere gütige Mutter ist, und der Natur, die Goethe ein „alles verschlingendes Ungeheuer" nennt, die schaurige Zwiespältigkeit zwischen dichterischer Verklärung und Vergötzung der Natur, des Kosmos, und dämonischer Verzerrung und Verfratzung; sie überbrückt auch den Abgrund der Schuld, von dem der deutscheste Dichter sagt: „Ueber diesen grauenvollen Schlund trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen, und kein Anker findet Grund." Der Zug zum Monismus, zur Vereinerleiung von Gott und Welt, Geist und Natur verführt die Deutsche Glaubensbewegung sogar dazu, die germanische Religion zu verharmlosen, indem (z. B. bei B. Kummer) das Verhältnis des Germanen zu seinem „fulltrui" Thor so in den Vordergrund geschoben wird, daß man von dem Numinosen, dem Schauervollen, fast nichts mehr sieht, das z. B. im germanischen Schicksalsglauben und in den Vorstellungen von Odin, dem rätselhaften Gott, dem Gott der Toten, dem Leichengott, dem Bringer von Wahnsinn, Siechtum und Tod, wittert.

Die Stellung des freien Protestantismus in ihrem Gegensatz gegen das dogmatische Christentum hier und gegen die Deutsche Glaubensbewegung dort wird am deutlichsten in der Wertung des Alten Testaments. Für die kritische Theologie des freien Protestantismus steht auch Jesus durchaus in der Linie des alttestamentlichen Prophetismus und der Psalmenfrömmigkeit. Der Jesus der Bergpredigt, der Jesus der Gleichnisse ist ein „Prophet, mächtig in Taten und Worten vor Gott und allem Volk". Auch sein Tod stellt ihn in die Reihe der Blutzeugen Gottes. Diese Linie wurde erst verlassen, seitdem Jesus als „der Christus", als „der Sohn", als „der fleischgewordene Logos" ganz in die Sphäre Gottes gerückt und damit als Objekt des Glaubens verabsolutiert wurde. Die verschiedenen Schichten des Neuen Testaments, Syn-

opse, Paulus, Johannes, stellen den Theologen vor ähnliche Probleme, wie sie der Geologe bei der Untersuchung geologischer Schichtungen, Verwerfungen usw. zu lösen hat. Kein Zweifel, daß die ursprüngliche synoptische Schicht mit der Schicht des Prophetismus und der Psalmenfrömmigkeit zusammengehört. Was sich darüber gelagert hat, ist in der Hauptsache Theologie, Mythologie und Mysterienkult. Und mag das zur Kirche gewordene, vom Judentum politisch und dogmatisch gelöste „Christentum" die „Schrift", die die religiöse Heimat Jesu selbst gewesen war, als „Altes Testament" durch ein „Neues Testament" überbauen und überbieten, mag man im Namen der „Erfüllung" das Alte Testament auf die Stufe bloßer „Vorbereitung" herunterdrücken — das Alte Testament behauptete dennoch in der kirchlichen Praxis den Rang echter Offenbarung und klassischer Geltung. Statt theologischer Argumente seien allbekannte Tatsachen vermerkt: In die kleinen, handlichen Ausgaben des Neuen Testaments nahm man seit Luthers Vorgang als „Anhang" die Psalmen auf — Luther hatte sie „eine kleine Bibel" genannt, „in der alles aufs schönste und kürzeste gefaßt steht" —, der „Anhang" war im Gebrauch vielmehr besonders wichtig! Und wenn der christliche Prediger eindrucksvolle, genial wuchtige, urwüchsige Formulierungen für seinen „christlichen" Glauben suchte, dann verwertete er Worte der Propheten oder der Psalmen! Wie hat man sich gemüht, dem Alten Testament seinen Glanz zu rauben und alles Höchste für das Neue Testament zu reklamieren! Gewiß verfuhr die Theologie nicht immer so grob wie die Unterrichtspraxis, aus der dem Religionslehrer die wie Gemeinplätze auftretenden Schülerantworten bis zum Ueberdruß immer wieder entgegenklingen: „Im Alten Testament ist Gott der strenge Herrscher und Richter, im Neuen Testament ist Gott der Vater usw." — aber auch Alttestamentler behandelten diese Dinge im Grunde in dieser unsachlichen, ungerechten Art. Stand man aber auf der Kanzel oder am Altar oder am Sarg, dann klang es mit einem Male ganz anders: Des Menschen Sündhaftigkeit, die doch nach der Lehre christlicher Theologie erst im Lichte der „Tatsache des Kreuzes" in ihrer ganzen Furchtbarkeit offenbar werden soll, fand keine erschütternderen Bußworte als die Worte Davids: „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir" — am Bußtag erklang aus allen „christlichen" Kirchen Luthers Verdeutschung dieses Psalmes: „Aus tiefer Not schrei ich zu dir." Und wenn der Pfarrer der beichtenden Gemeinde Gottes Gnade verkündete, die doch nur vom Kreuze Christi aus glaubhaft sein soll, so sprach er das Wort des Jesajas: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer!" Wer einmal den 103. Psalm auf sich wirken läßt, der fragt sich vergeblich, wie es möglich ist, daß nun schon fast zwei Jahrtausende hindurch behauptet werden kann, nur durch die „Tatsache des Kreuzes Jesu" sei es möglich geworden, an die sündenvergebende Gnade Gottes zu glauben!

Der dir alle deine Sünde vergibt und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöset, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit... Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte..., er handelt nicht mit uns nach unseren Sünden und vergilt uns nicht nach unserer Missetat. Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten; denn er kennet, was für ein Gemächte wir sind, er gedenket daran, daß wir Staub sind.

Hier erklingt der Urlaut der Religion, nicht Theorie und Theologie wie so oft bei Paulus! „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselben vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen" (Jes. 49, 15). „Ich will euch tragen bis in das Alter und bis ihr grau werdet. Ich will es tun, ich will heben und tragen und erretten" (Jes. 46, 4). Welches „christliche" Offenbarungswort oder welche christliche Offenbarungs-„Tatsache" übertrifft das Jesajaswort (66, 13): „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet!" Wenn Brahms ein „Deutsches Requiem" schafft, verwendet er als ergreifendsten Ausdruck christlicher Gewißheit solche alttestamentlichen Worte. Und wie armselig wären die allermeisten kirchlichen Bestattungsfeiern, wenn es keinen Psalm 90 gäbe: „Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für." Die bloßen Worte eines solchen Liedes müßten doch eigentlich gegenüber der „Tatsache der Auferstehung Jesu Christi von den Toten" verblassen und verhallen, aber es ist nicht so! Und wie dankbar ist christlicher Glaube für die kindlichen Klänge des Gottvertrauens, wie sie der 23. Psalm erklingen läßt: „Der Herr ist mein Hirte", und für die heldischen Klänge des Gottvertrauens, wie sie Luther in seiner Umdichtung des 46. Psalmes zum christlich-deutschen Glaubenslied hat werden lassen: „Ein' feste Burg ist unser Gott!" Und jede „christliche" Feier findet ihre Krönung im Segen Aarons!

Es bleibt dabei: das „Alte Testament" — und ich rechne zu ihm grundsätzlich, wie oben gesagt, auch den geschichtlichen Jesus und seine Verkündigung — ist die klassische Urkunde der höchsten Gottesoffenbarungen, die bis jetzt der Menschheit zuteil geworden sind. Hier ist die feste Burg unseres Glaubens, von der aus wir auch unseren deutschen Kampf getrost wagen dürfen! Wenn dem Deutschen, dessen religiöse Vorgeschichte von den Schlagschatten des Schicksalsglaubens verdüstert wurde, etwas „artgemäß" ist, dann ist es der männlich-tapfere Gottesglaube des Alten Testaments und Jesu: „Dennoch bleibe ich stets an Dir, denn Du hältst mich an Deiner rechten Hand. Du leitest mich nach Deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an" (Psalm 73, 23 f.).

Duisburg Friedrich Karl Feigel

Reifezeit

Göttliche Spuren
Über den Fluren,
Über der Gärten reifender Frucht,
Starkes Genügen,
Ruhiges Fügen
Tief in des Bergwaldes schützende Bucht.

Alles Begehren
Und alles Wehren
Ruhe versunken zu unterstem Grund,
Aber im Flehen
Inbrünstig stehen
Mögen die Hände, Herzen und Mund.

† Angelika Schünemann

Bibelgebrauch

Vgl. Nr. 4: Das Bibelbuch, Nr. 5: Die Bibel als Literatur, Nr. 6: Hemmungen, und wer daran schuld sei, Nr. 7: Der Text des Alten Testaments, Nr. 8: Der Text des Neuen Testaments, Nr. 9: Die Bibel enthält Gottes Wort, Nr. 10: Die Entstehung des alttestamentlichen Kanons, Nr. 11: Inspiration, Nr. 12: Die Entstehung des neutestamentlichen Kanons.

Wie steht es nun heute um den Bibelgebrauch? Das ist zunächst eine Frage der Bibelverbreitung.

Seit Erfindung der Buchdruckerkunst ist kein Buch so unermeßlich vervielfältigt worden wie die Bibel. In den Tagen der Aufklärung so gut wie in denen der Orthodoxie. Teuer genug war einst die Bibel. Aber seit 1710 die Cansteinsche Bibelanstalt ihr Neues Testament um zwei Groschen darbot, seit Bibelgesellschaften sich Verbreitung und Verbilligung zur gemeinnützigen Aufgabe machten, seit die Heidenmission ihre Kreise immer weiter zog, ist das Werk in die ganze Welt hinausgewachsen. Der Gesamtvertrieb der „Britischen und ausländischen Bibelgesellschaft", 1804 gegründet, betrug in dem einen Jahre 1931 10 552 284 Bände. (So gibt auch für 1925 die RGG eine Summe von 10½ Millionen an.) Diese führende Gesellschaft hat seit ihrem Bestehen 440 Millionen Bibeln in mehr als 665 Sprachen herausgegeben.

Wir verzichten darauf, die Leistungen der übrigen Bibelgesellschaften hinzuzuaddieren. Denn diese Zahlen haben fast etwas Bedrückendes. Die Skepsis regt sich sofort. Man schaut sich um: Wo ist nun die Bibel in den Händen der Leute? Wo sieht man sie? Wo hört man sie außer in der Kirche? Hohe Lieder werden der Bibel als „Volksbuch" gesungen. Ist sie das? Auch nur im deutschen Volk die Luther-Bibel? Ist das deutsche Volk ein Bibelvolk? Vielleicht sind das die nordischen Völker, am meisten sicher das britische, englisch-schottische.

Aber die Bibel war Volksbuch. Es gab Zeiten, da war sie das einzige Buch. Das Schulbuch. Man lernte aus und an ihr lesen und alles. Heute hat ein Kind so viel andre Bücher mit in die Schule zu nehmen, daß die Vollbibel keinen Raum mehr im Ranzen findet. Das Kind lernt sie gar nicht kennen, im besten Fall nur ein Minimum davon. Einst war die ganze Bildung, die ganze Kultur von biblischer Sprache und Ueberlieferung gesättigt. Unzählige Redensarten biblischer Herkunft waren in den alltäglichen profanen Sprachschatz aufgenommen; sie werden dem Volke heut zusehends fremder. Unsre großen Geister lebten von der Bibel wie von nichts Anderem: Luther, Johann Sebastian Bach, Goethe. Vor etwa dreißig Jahren geschah es, daß unsre obersten deutschen Dichter und Schriftsteller gern nach ihren Lieblingsbüchern gefragt wurden, oder nach den Büchern, die sie für die wertvollsten hielten, oder die ihre Entwicklung am meisten beeinflußt hätten. Sie schrieben fast alle die Bibel ganz oben an. Es machte zuweilen den Eindruck, als hätten sie damit nur eine schuldige Reverenz erwiesen. Immerhin!

Heute würde eine solche Umfrage — wie sie durch viele Blätter ging — keinesfalls von dem gleichen Ertrage zu berichten haben. Es kann nicht die Rede davon sein, daß die Bibel heute bei uns „Volksbuch" sei. Aber das umstrittenste Buch ist sie. Und auch so lebt sie. Und wenn wir trotz unsrer Luther-Bibel unsre Erstgeburt verkaufen für ein Linsengericht, so wissen die Siebentausend, die ihre Knie nicht vor Baal gebeugt haben, sie um so höher zu schätzen. Noch immer findet man den Schatz im Acker, gewinnt die köstliche Perle und reißt sie liebend an sich, wenn sie den Säuen zum Fraß werden soll.

Das geht nun seinen gottgewollten Gang. Auf bibellose folgen bibelhungrige Zeiten. Merkwürdig genug, wie der älteste und umfangreichste Bestandteil der Bibel von den Juden zu den Griechen, von den Semiten zu den Ariern gekommen ist. Eine Annexion sondergleichen, als die christlichen Griechen und Lateiner zu den Hebräern sagten: „Das ist unser Buch!" Und wie es nun seitdem diese Wanderung vollbracht hat. Noch ist die nicht am Ziel.

Uns beschäftigt dabei immer wieder am meisten die Frage des verschiedenen Bibelverständnisses. „Verstehest du auch, was du lieset?" In 665 und mehr Sprachen übersetzt — und von unzähligen Zungen ausgelegt! Es ist ein groteskes Bild, das dem forschenden Historiker und ebenso unserer nachsinnenden, von bescheidener Erfahrung zehrenden Phantasie sich ergibt.

Hic liber est, in quo quaerit sua dogmata quisque,
Invenit ac pariter dogmata quisque sua —

(Dies ist das Buch, in dem Jeder seine Dogmen sucht und Jeder auch ebenso seine Dogmen findet.)

Eine solche „Literatur"[1]) will ausgelegt, der Laie will darüber belehrt sein. Die katholische Kirche mag nichts wissen von ungehemmter Lesefreiheit ihrer Gläubigen. Sie sorgt für einen einheitlichen Wortlaut der Bibel,[2]) für kirchlich gültige Uebersetzungen und Auslegungen. Viele Zweifel werden dadurch ihren Anhängern erspart. Bei uns haben Reformation und Buchdruckerkunst die Bibel Jedermann freigegeben: „Nimm und lies!" Das Dogma von der Inspiration[3]) kann für uns dabei kein Gesetz, keine unfehlbare Autorität bedeuten; wir müssen eine ganz bestimmte innere Haltung, ein inneres Vermögen mit herzubringen, um uns des eigentlichen Bibelinhalts, des Evangeliums, zu bemächtigen.

Eine Sekte mit dem verlockenden Namen: „Internationale Vereinigung Ernster Bibelforscher", bei uns in Deutschland aus politischen Gründen jetzt verboten, bietet das anschaulichste Beispiel dafür, was für ein willkürlicher Gebrauch, nein Mißbrauch bei strengem Bibelglauben möglich ist. „Wir halten uns auf das genaueste an die Heilige Schrift", bekennen sie, und verkünden damit Art und Vorzug ihrer Gemeinschaft vor der übrigen Christenheit.[4]) Die Hauptleitung für ihren Bibelgebrauch empfangen sie durch ein Buch, das die Offenbarung Johannis, das Hohe Lied und den Propheten Hesekiel von Vers zu Vers erklärt. Wenn man sonst das Zeug dazu hat, ist es ein Leichtes, an Hand gerade dieser biblischen Schriften durch phantastische Einlegung eine neue Sekte zu stiften. (Das Wort „Sekte" ist hier wirklich am Platz.)

[1]) Siehe CW Nr. 5.
[2]) Siehe CW Nr. 7 und 8.
[3]) Siehe CW Nr. 11.
[4]) Loofs, Die J. B. E. B. Leipzig, Hinrichs. Zweite, sehr erweiterte Auflage 1921. Eine neue, weiterführende Bearbeitung wäre dringend nötig. Bis dahin sollte diese vorliegende weiter studiert werden, auch von „Laien".

Luther hat uns gelehrt, den buchstäblichen Sinn des Bibelworts zu suchen und aus ihm das reine und lautere Evangelium herauszuholen. Er hat damit die seit Anfang — so darf man sagen — übliche allegorische Auslegung verworfen. Die katholische Theologie hatte sie in ein System gebracht. Man unterschied einen vierfachen Schriftsinn, und — was die Ursache zum Fall — man schätzte den buchstäblichen Sinn am niedrigsten ein. Man erzog dazu, überall den tieferen Sinn zu entdecken, und die Lehrer und Prediger waren dazu da, bei dieser Entdeckung ihre beruflichen Hilfsdienste zu leisten. Man las ganz Anderes heraus, als was dasteht.

Nun ist es wahr: „Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig." Wo der Buchstabe mehr sein will, als die Unterlage, wo er zum Gesetz des Buchstabens wird, tötet er. So spricht man mit Recht von einer „toten" Orthodoxie. Aber so tot war auch die Orthodoxie unsrer Väter in ihrer Praxis nicht. Und wenn auf eine andre Weise die historisch-kritische Theologie sich wiederum des Buchstabens bemächtigte, so hat auch sie sich religiös dabei nicht beruhigt, sondern vom Buchstaben zur Sache gewollt. Durch die Bibelbuchstaben redet Gott, und so kommt alles darauf an, daß wir ihn aus ihnen heraus hören.

Keine Predigt ist möglich als bloße Buchstabenpredigt. Da ist der Text — Gott Lob, daß er da ist —: was für ein Geschwätz würde im Laufe der Jahrhunderte aus der christlichen Predigt sonst geworden sein! Aber der Prediger soll ihn auslegen, er soll aus ihm herausholen, was drin ist und nicht ohne Weiteres in seiner Tiefe und Fülle daraus vernommen wird. Es soll ihm dabei etwas einfallen, ganz viel soll ihm dabei einfallen. Aus seiner Erfahrung, aus dem Zeugnis, das um ihn her lebt. Es geht nicht ohne Phantasie, nur eine fromme Phantasie muß es sein und Zucht halten.

So ist's auch bei allem schlichten Bibelgebrauch: im Kämmerlein, in der Hausandacht, im kirchlichen Unterricht. So ist es im theologischen Studium, beim Diskutieren und beim Bücherschreiben. Der Geist muß es lebendig machen. —

Wir wollen noch von der „Bibeltheologie" und vom „Bibelglauben" reden. R

Kirchenreform von innen heraus

Holls Schrift über „Die Bedeutung der großen Kriege für das religiöse und kirchliche Leben innerhalb des deutschen Protestantismus"[1]) verdient immer wieder gelesen zu werden. Unwillkürlich wird man dadurch auf die Frage geführt, welche Bedeutung im Blick auf die Kirche dem Weltkrieg und seinen Folgen in der Nachkriegszeit bis auf die Gegenwart zukommt. Eine zureichende Antwort darauf ist noch nicht möglich. In organisatorischer Hinsicht hatte die Revolution von 1918 zur Folge die grundsätzliche Trennung von Staat und Kirche, die kirchliche Selbstverwaltung und die Errichtung des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes. Aus der Revolution von 1933 ist die einheitliche Deutsche Evangelische Kirche hervorgegangen, die freilich zur Zeit noch eine sehr umstrittene Größe ist. Vorläufig hat ja das Streben nach Eintracht nur zur Zwietracht geführt. Wichtiger wäre es, wenn sich die inneren religiösen Wandlungen, die der Weltkrieg verursacht hat, schon mit Sicherheit aufzeigen und klare Folgerungen daraus ziehen ließen. Darüber wenigstens dürfte ja Uebereinstimmung herrschen, daß die Kirche von heute auch innerlich nicht einfach die Kirche vor dem Weltkrieg sein kann. Welche kirchlichen Folgerungen aber sind aus den ungeheuren Erlebnissen und Erschütterungen der letzten zwanzig Jahre zu ziehen? Einiges darüber läßt sich schon jetzt mit Bestimmtheit sagen.

1. Die kirchliche Gesamtlage

Auszugehen ist jedenfalls von der Gesamtlage, wie wir sie auf dem kirchlichen, geistigen und völkischen Gebiet vor uns haben. Es wäre höchst kurzsichtig, wollte man die Kirchenfrage vom Standpunkt des kirchlichen Partikularismus und Konfessionalismus anfassen. Menschlich ist es ja begreiflich, daß sich jede Landeskirche vor dem ihr Liebgewordenen nur schwer trennt und darum so viel als möglich davon zu retten sucht. Eine eigenliebige Ueberschätzung des eigenen Besitzes und unbegründete, vielfach auf Unkenntnis beruhende Unterschätzung dessen, was Andere haben, spielt dabei mit. Aber ohne Opfer an Selbständigkeit und Eigengut geht es nun einmal nicht. Und vor Ueberbetonung der Konfession sollte schon die Geschichte warnen. Wie viel Schaden hat der deutsche Gesamtprotestantismus durch die konfessionellen Zwistigkeiten nicht schon erlitten! Das Wiedererstarken des konfessionellen Bewußtseins in der Gegenwart ist gewiß noch kein Unglück, ganz im Gegenteil; es müßte aber zu einem Unglück werden, wenn die breite Grundlage des Gemeinsamen über dem Trennenden vergessen würde. Ist es zuviel gesagt, daß die Laienwelt für die Betonung der innerprotestantischen Konfessionsunterschiede kein Verständnis mehr hat?

Von der Gesamtlage aus hat die Kirche vier Erscheinungen ernst zu nehmen. Die erste beschränkt sich nicht auf Deutschland. Ueberall und schon von langher wahrnehmbar ist die Tendenz auf Säkularisation aller Lebensgebiete. Würde es sich dabei nur um Befreiung von vermeintlicher oder wirklicher Bevormundung durch die Kirche handeln, so wäre dagegen vom protestantischen Standpunkt aus nichts einzuwenden. Staat, Wirtschaft, Wissenschaft, Schule bedürfen der kirchlichen Leitung oder Mitleitung nicht. Tatsächlich aber handelt es sich um die Ausschaltung Gottes. Nicht nach Gottes Ordnung und Gebot, nicht mit religiösen Kräften und Antrieben soll das weltliche Leben gestaltet werden, sondern ausschließlich aus der eigenen Vernunft und Kraft. Rationalisierung ist zum allgemeinen Schlagwort geworden, auch auf dem sittlichen Gebiet. Das bedeutet im praktischen Leben Einflußlosigkeit der Kirche und Seelenlosigkeit der Welt.

Noch weit mehr Beachtung hat zur Zeit die Kirche der völkischen Bewegung zu schenken. Es ist vieles daran, was die evangelische Kirche ohne weiteres gutheißen und unterstützen wird. Weckung des nationalen Bewußtseins und Herstellung einer wirk-

[1]) Tübingen, Mohr 1917.

ichen Volksgemeinschaft muß auch ihr am Herzen lie-
gen. Reichseinheit, autoritäre Staatsführung, Anti-
parlamentarismus und andere politische Tendenzen
haben mit Kirche und Religion nichts zu schaffen und
sind den Staatsmännern zu überlassen. Soziale Be-
strebungen, wie Hebung des Arbeiter- und Bauern-
standes, Unterordnung der Wirtschaft unter das Volks-
und Staatswohl, Kampf gegen die Arbeitslosigkeit u. a.
sind von jedem Standpunkt aus nur zu begrüßen. Was
aber noch nicht geklärt ist, das sind die Fragen, bei
denen Kirche und völkische Bewegung unmittelbar auf-
einanderstoßen. Soll und kann die kirchliche Gemein-
schaft in der Volksgemeinschaft aufgehen? Wie sind
deutscher Nationalismus und christlicher Universalis-
mus in ein gesundes Verhältnis zueinander zu brin-
gen? Wie verhalten sich die Erziehungsziele deutscher
Mensch und christlicher Mensch zueinander? Nicht
darum geht die Auseinandersetzung, ob Blut und Bo-
den und rassische Bedingtheit auch religiös bedeutsam
sind. Das darf als allgemein anerkannte und wert-
volle Erkenntnis vorausgesetzt werden und kann die
Kirche vor Blutleere und Weltfremdheit bewahren.
Nur darüber gehen die Meinungen auseinander, wie
weit das Evangelium seine Selbständigkeit als oberste
Norm für alle menschlichen Ordnungen und als letzlich
überweltliche und übervölkische Größe zu wahren hat.
Darüber sich ganz grundsätzlich klar zu werden, ist die
Kirche durch die Zeitlage dringend aufgefordert.

Das Dritte ist der Angriff des Neuheiden-
tums auf Kirche und Christentum. Er könnte inso-
fern gefährlich werden, als er nicht vom Unglauben,
sondern von einem angeblich besseren, arteigenen Glau-
ben aus erfolgt. Auch ist die Zeitströmung dafür gün-
stig. Ob mit Recht oder Unrecht, die Kirche ist Vielen
verdächtig geworden, als wäre sie undeutsch und reak-
tionär. Nun ist ja schwer zu glauben, daß eine an posi-
tivem religiösem Gehalt so arme Erscheinung, wie es
die Deutsche Glaubensbewegung ist, auf die Dauer
gefährlich werden könnte; aber ist das nicht von dem
Streit um die Werte zu erwarten, den Rosenberg be-
gonnen hat? Jedenfalls tut die Kirche gut, wenn sie,
statt einen bloßen und gewiß auch nötigen Abwehr-
kampf zu führen, ernsthaft fragt, welche Motive dieser
ungestüme Angriff hat und welche schwachen Seiten
(nicht des Christentums, sondern) unserer christlichen
Verkündigung dadurch getroffen werden. Auch der
Irrtum lebt ja nur von der Wahrheit, die darin steckt.

Endlich darf auch nicht übersehen werden, daß die
christliche Frömmigkeit selber durch den
Krieg und seine Folgen eine Wandlung
erfahren hat. Das allzu geruhsame bürgerliche
Christentum hat eine Niederlage erlitten. Es hat Gott
zu sehr als das ruhige Sein verstanden, mehr als den
gütig Zuschauenden, denn als den allmächtig Wirken-
den. Es hat die Liebe Gottes weichlich, eudämonistisch
umgedeutet, als müßte der Vater im Himmel es auf
unser Glück abgesehen haben, und darüber sind Viele
an Gottes Liebe irre geworden. Das jetzige Geschlecht
hat begriffen, daß Gottes Liebe nicht unser Glück, son-
dern unseren Wert will, und Hebr. 12, 6 nicht umsonst
in der Bibel steht. Die Allmacht Gottes, gleich souve-
rän im Zerstören und im Bauen, und ihr gegenüber
die Ohnmacht des Menschen sind uns eindringlich ge-
worden. Weil aber das neue religiöse Gefühl noch
nicht zur Klarheit gekommen ist, darum herrscht auch
in christlichen Kreisen viel Unsicherheit. Man sehnt sich
nach Klarheit und Festigkeit in Dingen des Glaubens
und der christlichen Lebensführung. Alte Anschauungen
und Maßstäbe wollen nicht zureichen, und neue sind
nicht gefunden. Man verlangt nach geistlicher Füh-
rung, aber nicht kraft Amtes, sondern kraft innerer
Vollmacht. Man schaut auf die Kirche trotz allem, was
man gegen sie hat, und hofft durch sie wieder zu trag-
fähigen Grundlagen für das Einzelleben wie für das
Gemeinschaftsleben zu kommen.

2. Die kirchliche Gemeinschaft

Welche Folgerungen sind daraus zu
ziehen? Jedenfalls einmal die, daß wir eine
einheitliche Deutsche Evangelische Kirche
brauchen und wollen müssen. Gerade die Ge-
fahr einer Kirchenspaltung hat den Einheitsdrang nur
verstärkt. Es wäre ja auch zu seltsam, wenn die end-
lich erreichte Reichseinheit auf kirchlichem Gebiet das
Gegenteil von Einheit nach sich zöge. Es ist nun ein-
mal so, daß die Landeskirchen keine Gebietsgrundlage
mehr haben, wenn und je mehr die Länder ihre Selb-
ständigkeit verloren haben, und daß die konfessionellen
Unterscheidungen in der alten Weise nicht mehr auf-
rechterhalten werden können, je mehr die Binnenwan-
derung lutherische, reformierte und unierte Christen
durcheinandermischt. Es gäbe in kirchentreuen denken-
den Kreisen eine große Enttäuschung, wenn die einheit-
liche evangelische Kirche schließlich doch nicht Wirklich-
keit würde. Die Frage kann im Grunde nur noch die
sein, wie weit die Einheit gehen soll. Eine völlige
Gleichmacherei wird im Ernst ja Niemand wollen. Das
würde nur Widerstand und Mißtrauen wachrufen und
dem wurzelechten, bodenständigen kirchlichen Leben
Schaden tun. Die Uniformisten würden den Gedanken
der Einheit ebenso schädigen wie die Partikularisten.
Im einzelnen ist freilich die Frage, wie weit Zentrali-
sation, wie weit Dezentralisation, auch auf dem kirchlichen
Gebiet nicht leicht zu lösen. Behutsamkeit darin scheint
angebrachter als Draufgängertum. Nötig ist jedenfalls
eine weitgehende Verwaltungs- und Rechts-
einheit. Die Gründe dafür liegen so sehr auf der
Hand, daß sie nicht weiter dargelegt zu werden brau-
chen. Das Verhältnis der Kirche zum Staat und all
die vielen zur Zeit brennenden Einzelfragen, die damit
zusammenhängen, können nur einheitlich geregelt wer-
den. Von den innerkirchlichen Ordnungen gilt das
größtenteils auch. Aber was wäre die Rechtseinheit
ohne Gesinnungseinheit? Diese verlangt rück-
haltlose gegenseitige Anerkennung über den Unterschied
der Sonderkonfessionen hinweg. Sie ist möglich, ob-
wohl die konfessionellen Unterschiede gewiß nicht be-
deutungslos sind, weil die reformatorische Grundhal-
tung die gleiche ist, und sie ist nötig, wenn wir nicht in
einen Hader des Konfessionalismus zurückfallen wol-
len. Das bedeutet vorbehaltlose Aufnahme des Zu-
wandernden aus dem einen Kirchengebiet in die Kirche
des andern Gebiets. Das bedeutet dann auch Abend-
mahlsgemeinschaft ungeachtet der verschiedenen Abend-
mahlsauffassung und Abendmahlsliturgie. Im übrigen
werden hinsichtlich der kirchlichen Gleichförmigkeit all-
gemeine Rahmenbestimmungen genügen, die den ge-
schichtlichen, stammesmäßigen und kulturellen Beson-

derheiten noch genügenden Spielraum lassen. Die Annahme, daß die kirchliche Entwicklung schon von selber zu einer größeren Angleichung führen werde, hat guten Grund. Auch der Kirchenbund, wenn er nicht beseitigt worden wäre, hätte, obgleich langsamer, eine immer größere Angleichung mit sich gebracht.

Das eigentliche Kirchenproblem der Gegenwart liegt aber tiefer. Es handelt sich um Weckung des kirchlichen Bewußtseins und Gemeingefühls. Das Verständnis für das, was die Kirche ist und sein soll, ist außerordentlich gering. Die einen betrachten sie wie einen Verein. Gleichgesinnte Einzelne treten zusammen, geben sich ein Bekenntnis gleich einer Vereinssatzung und bilden so eine Kirche. Der Fehler dabei ist, daß vom Einzelnen ausgegangen wird, als ob die Kirche nicht vor dem Einzelnen da wäre, und daß das Bekenntnis einer Satzung gleichgestellt wird, die die Vereinsmitglieder so oder so festlegen können, als ob die Kirche nicht durch Christus da und an sein Evangelium gebunden wäre. Die Folge ist dann die, daß Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit zur Kirche ganz in das Belieben des Einzelnen gestellt, und der Austritt aus der Kirche so leicht genommen wird wie der Austritt aus einem Verein, als ginge es nicht um den Austritt aus einer grundlegenden Lebensgemeinschaft. Andere sehen in der Kirche eine Anstalt, dazu bestimmt, durch ihre Beamten dem Seelenheil der Kirchenglieder zu dienen. Dann ist sie eine Einrichtung, für die derjenige, der nicht kirchlicher Beamter ist, selber keine Verantwortung hat, an die er Forderungen stellen kann, ohne Verpflichtungen zu haben, auf deren Versagen er schelten darf, ohne in sein eigenes Herz und Gewissen zu gehen. Wann endlich werden wir dahin kommen, daß die Kirche wirklich als Gemeinschaft der Gläubigen verstanden wird, die den Einzelnen trägt, indem sie ihm den brüderlichen Rückhalt bietet, die der Einzelne aber auch in Mitverantwortung und Dienst mitzutragen hat. Die Wesensmerkmale, ohne die die Kirche nicht Kirche ist, sind Gemeinschaft, Wort und Sakrament. Was darüber hinaus da ist an Ordnungen und Einrichtungen, ist nicht wesentlich, sondern zufällig in dem Sinn, daß es so oder so gemacht werden kann, allerdings nicht rein willkürlich, sondern aus dem Geist des Evangeliums heraus, so wie Zeit und Umstände es fordern. Danach bestimmt sich auch die Aufgabe der Kirche. Sie ist so eigenartig und einzigartig, daß sie ihr von keiner anderen Gemeinschaftsform abgenommen werden kann und darf. Die Kirche kann nicht die gehorsame Dienerin des Staates sein, so gewiß ihr Dienst auch Volk und Staat zugute kommt. Sie kann auch nicht schlechthin Kulturträgerin sein, so groß auch ihr indirekter Einfluß auf das Kulturleben ist. Sie hat ohne Nebengedanken den geoffenbarten heiligen und gnädigen Willen Gottes zu verkündigen und die darauf gegründete tiefste Gemeinschaft, die zwischen Menschen überhaupt möglich ist, darzustellen. Nur darf daraus nicht der Schluß gezogen werden, daß sie sich hinter die Kirchenmauern zurückzuziehen habe. Ganz abgesehen davon, daß sie eine Missionsaufgabe daheim und draußen hat, hat sie eine Mitverantwortung für das gesamte öffentliche Leben, soweit Glauben und Gewissen dabei mitzusprechen haben, und wo wäre das nicht der Fall. Es muß immer wieder ausgesprochen werden, daß die Kirche der Welt am besten dient, je weniger sie von dieser Welt ist. Gewiß hat die Volkskirche als Volkskirche nicht die Versicherung, daß sie immer sein werde, aber unter unseren derzeitigen deutschen Verhältnissen erscheint sie doch als die berufene Form, das Evangelium vor Gläubigen und Ungläubigen zu vertreten.

Dazu ist vor allem die Weckung eines starken kirchlichen Gemeingefühls nötig, nötiger als aller Streit um Personen und Ordnungen. Die kirchenlose Frömmigkeit der Leute von Besitz und Bildung hat Schaden genug angerichtet. Sowohl der Einzelne als die Gemeinden sind darüber verarmt. Das stolze Gefühl, zur evangelischen Kirche zu gehören, ist elend verkümmert. Schienen doch nur die Armen im Geist die Kirche nötig zu haben. Auch das Gemeinschafts- und christliche Vereinswesen hat bei all seinen sonstigen Verdiensten zuweilen dazu geführt, daß der Kirchengedanke hinter dem Vereinsgedanken zurücktrat. Nicht Kirche und Gemeinde, sondern Gemeinschaft und Verein sollten der Mittelpunkt sein. Noch immer kommt die brüderliche Gemeinschaft in Gesinnung und Tat, in seelsorgerlicher Verantwortung und zurechtsetzender tragender Liebe, mit einem Wort der Dienst des Glaubens und der Liebe viel zu kurz. Daran kann die Kirche, die jetzige Kirche, zugrunde gehen. Es ist eine Binsenwahrheit, daß die evangelische Kirche die Laien braucht, nicht als Objekte, sondern als Subjekte der kirchlichen Betätigung. Der Pfarrer macht seine Gemeinde tot, wenn er alles allein machen will, sei es aus einem falschen Amtsbewußtsein heraus, sei es unter dem Vorwand, daß er keine willigen und geeigneten Helfer finde. Man muß nur Aufgaben stellen, die praktischer Art sind, und Zuständigkeiten und Rechte geben, die auch wirklich respektiert werden. Es kann uns nur mit Sorge erfüllen, daß der Zug der Zeit auf Einschränkung der Laienrechte in der Kirche zu gehen scheint. Der Ruf zum Dienst, der ja laut genug ist, wird auf die Dauer wirkungslos verhallen, wenn er nicht von einem entsprechenden Recht begleitet ist. Eine reine Bischofs- und Pfarrerhierarchie widerspricht dem allgemeinen Priestertum aller Gläubigen, dieses sowohl als Pflicht wie als Recht verstanden. Mag man die Vorbedingungen für die Teilnahme an Presbyterien und Synoden schärfer fassen, aber man gehe nicht hinter die im 19. Jahrhundert sauer genug erkämpften Presbyterial- und Synodalordnungen zurück. Dabei ist selbstverständlich, daß sich die kirchliche Mitarbeit nicht auf die Presbyter und Synodalen beschränken darf. Der Gemeindedienst braucht viele Kräfte, Erwachsene und Jugendliche, Männer und Frauen, die im Auftrag der Gemeinde und nicht aus persönlicher Liebhaberei oder als kirchliche Freibeuter ihren Dienst tun. Sollte man die Erfolge der Zellenbildung nicht mehr beachten? Nur das sei noch hervorgehoben, wie sehr die Bildung von Parochialgemeinden im Unterschied von Personalgemeinden das Gemeinschafts- und Selbstgefühl der Gemeinden gestärkt hat. Sparsam veranstaltet haben auch große kirchliche Bezirks- und Landesfeiern ihr gutes Recht, und das um so mehr, je weniger sie mit bloßen Demonstrationen gemein haben. Jedenfalls bleibt es dabei, daß die Weckung des kirchlichen Gemeingefühls zu den dringendsten kirchlichen Aufgaben gehört, wegen der Selbstbehauptung der Kirche wie wegen der Einzelnen.

3. Das kirchliche Bekenntnis

Die andere große Aufgabe bezieht sich auf das Bekenntnis. Es wird lang her sein, daß von dem Wort Bekenntnis so ausgiebig Gebrauch gemacht worden ist wie jetzt. Mit mehr oder weniger Nachdruck versichern die Streitenden alle, daß sie am Bekenntnis festhalten. Bekenntnisfront, bekennende Kirche, Bekenntnisgottesdienste sind geläufige Ausdrücke geworden. So ungefähr weiß auch der Laie, was damit gemeint sein könnte, aber eine klare Vorstellung davon werden die Wenigsten haben. Das ist kein würdiger Zustand. Darüber wird weithin Uebereinstimmung herrschen, daß eine Kirche auch ein Bekenntnis haben muß. Bekenntnisse, sagt die Konkordienformel, sind „nicht Privatschriften, sondern Bücher, die im Namen der Kirchen, so zu einer Lehre und Religion sich bekennen, gestellt, approbiert und angenommen". „Sie sind Zeugnis und Erklärung des Glaubens, wie jederzeit die Heilige Schrift in streitigen Artikeln in der Kirche Gottes von den damals Lebenden verstanden und ausgelegt, und derselben widerwärtige" (d. h. die ihr widerstreitende) „Lehre verworfen und verdammt worden." Kirche ist nur möglich auf Grund eines Glaubens, der gleichermaßen verbindet und scheidet. Die Kirche muß sagen können, was ihr Glaube und Richtschnur für ihre Verkündigung ist. Der Einzelne muß wissen, worauf es für einen evangelischen Christen im Glauben und Leben ankommt. Gegenüber der religiösen Verwirrung unserer Tage und der unglaublichen Urteilslosigkeit Vieler muß feststehen, welche andersartigen Glaubensmeinungen und welche Irrtümer die Kirche ablehnt. Kein Zweifel also, daß die Kirche ein Bekenntnis braucht. Nun hat ja die lutherische Kirche nicht weniger als neun Bekenntnisschriften, von denen drei aus der alten Kirche übernommen sind, während die andern aus der Reformationszeit stammen. Ist damit dem Verlangen nach einem Bekenntnis nicht mehr als genügt? Man wird diese Frage aus zwei Gründen verneinen müssen, auch wenn man ganz außer Betracht läßt, daß sieben von diesen neun Bekenntnissen dem Kirchenvolk völlig unbekannt sind.

Auf den einen Grund weist eigentlich schon die Konkordienformel hin mit den Worten, daß die Bekenntnisse Erklärungen des Glaubens seien, wie jederzeit die Heilige Schrift in streitigen Artikeln von den damals Lebenden verstanden und ausgelegt wurde. Die Theologen wissen, daß die drei alten Bekenntnisse aus einer ganz bestimmten Lage heraus gegen ganz bestimmte Ketzereien aus einer ganz bestimmten Auffassung vom Heil in Christus abgefaßt worden sind. Sie brauchen deswegen noch nicht als veraltet und überholt beurteilt zu werden; aber sie sind unzulänglich für den evangelischen Christen. Das hat auch Luther empfunden, sonst hätte er dem apostolischen Glaubensbekenntnis in seinem Kleinen Katechismus nicht eine wesentlich andere Ausdeutung gegeben. Zeitlich und sachlich stehen uns die Bekenntnisse aus der Reformationszeit näher. Sie sind und bleiben die Grundlage für das Verständnis des evangelischen Christentums, aber auch sie tragen im einzelnen selbstverständlich den Stempel ihrer Zeit.

Das führt auf den zweiten Grund, warum das Verlangen nach einem kirchlichen Bekenntnis durch den Verweis auf die Bekenntnisschriften noch nicht, jedenfalls noch nicht voll befriedigt wird. Unsere Lage ist nicht mehr die gleiche. Alte Gegensätze sind zurückgetreten, neue haben sich aufgetan. Auf dem religiösen und vielleicht noch mehr auf dem ethischen Gebiet, in der Auseinandersetzung mit Wissen und Weltanschauung, mit dem völkischen und staatlichen Denken, ja mit dem ganzen Lebensgefühl der Gegenwart stehen wir vor Fragen, auf die die kirchlichen Bekenntnisse noch nicht eingehen und also auch keine zureichende Antwort geben konnten.

Daher der Ruf nach einem neuen Bekenntnis, der ja nicht erst heute, sondern schon seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erhoben wird, heute aber mit besonderem Nachdruck. Man wird zwischen Theologenbekenntnis und Laienbekenntnis einen Unterschied machen dürfen. Ein Theologenbekenntnis als Richtschnur für Lehre und Verkündigung in Stellungnahme zu den Fragen der Gegenwart kann nicht kurz sein. Man sehe nur, wie ausführlich schon zu einzelnen Fragen die päpstlichen Bullen Rerum novarum und Casti connubii oder auf evangelischer Seite der Betheler Kirchentag mit seiner „Sozialen Botschaft" und der Königsberger mit der „Vaterländischen Kundgebung" Stellung genommen haben. Wieviel mehr bedürften die seither aufgetauchten Fragen einer gründlichen und sorgfältigen Prüfung vom reformatorischen Verständnis des Evangeliums aus. Privatschriften können brauchbare Vorarbeiten sein, aber schließlich muß auch die einheitliche Kirche als solche zu einer wesentlich einheitlichen Stellungnahme kommen. Noch brennender ist im Augenblick die Frage eines kurzen und runden Laienbekenntnisses. Es geht einfach nicht an, daß man vom Bekenntnis redet, zum Halten am Bekenntnis einlädt, von einer Gefährdung des Bekenntnisses spricht, und dabei Jedem überläßt, was er sich darunter denken will. Tatsächlich gehen ja die Meinungen auch noch weit auseinander zum Schaden der Stoßkraft in Angriff und Verteidigung. Sollte es denn ganz unmöglich sein, in wenigen kurzen Sätzen den Kirchengliedern zu sagen, was der oder die Hauptartikel, mit denen die Kirche steht und fällt, auch in der Gegenwart sind, dem einfachsten Mann verständlich, scharf in Bejahung und Ablehnung? Das Verlangen darnach ist größer, als wir Theologen denken, und vielleicht wäre eine nicht ganz zureichende Formulierung immer noch besser, als gar keine.

Kirchenreform von innen heraus heißt vom Wesen der Kirche als Glaubensgemeinschaft und vom Bekenntnis in gegenwartsnaher Fassung aus einen Um- oder Neubau versuchen.

Stuttgart Jakob Schoell

Italien unter dem Konkordat

Im Frühjahr 1929 haben Mussolini und Kardinal Gasparri die Lateranverträge unterzeichnet, die die Aussöhnung zwischen Vatikan und Königreich Italien besiegeln sollten. Seit sechs Jahren herrscht nun Friede, der nur im Anfang kurz durch einen heftig aufflammenden Streit unterbrochen war. Dieser Streit war um

die Führung der Katholischen Aktion gegangen und wurde in einer Weise beigelegt, daß auch nicht der Schatten einer Mißstimmung geblieben ist. Die Beziehungen zur Partei und zum Staat und die Betätigung in der Schule und in den faschistischen Jugendorganisationen geben den kirchlichen Stellen solch weite Möglichkeiten, daß die Katholische Aktion an Bedeutung heute zurückgetreten ist. Auch sonst gewinnt man den Eindruck, daß zwischen Kirche und Staat ein echter Friede herrscht. Selbst wenn gelegentlich Beschwerden und Wünsche von der einen oder der andern Seite laut werden, so geschieht das selten und in zurückhaltender Form und betrifft stets Schwierigkeiten, die auch vom Antragsteller selber als überwindlich hingestellt werden. Das bringt einem erst recht ins Bewußtsein, wie reibungslos heute die Beziehungen zwischen Vatikan und faschistischem Staat sind. Wer sich mit kirchlichen Dingen in Italien von Amts wegen befaßt, erkennt diesen Eindruck als richtig an.

Natürlich ist ein solches Urteil nur als vorläufiges gemeint. Denn sechs Jahre sind viel zu kurz, um schon ein endgültiges Urteil zu erlauben. Immerhin waren doch zu Anfang sehr ernste Besorgnisse laut geworden, die im großen und ganzen noch aus dem alten weltanschaulichen Lager des Liberalismus stammten. Aber sie waren von Persönlichkeiten von Rang geäußert worden, wie den Senator Scialoja, den bedeutenden Staatsrechtler, und den Senator Morello-Rastignac, einen der Begründer des italienischen Nationalismus, die beide unter Mussolini noch eine bedeutende Rolle gespielt haben. Aufgewachsen unter der Parole Cavours: Freie Kirche im freien Staat, fühlten sie sich als Hüter des Ideals der Trennung von Kirche und Staat, wie es das Risorgimento aufgestellt und zu seinem Teil im Garantiegesetz von 1870 verwirklicht hatte. Sie wurden erschreckt von der Preisgabe staatlicher Souveränitätsansprüche im Konkordat, das die katholische Religion zur Staatsreligion erhob, das die katholische Doktrin als „Grundlage und Krönung des öffentlichen Unterrichts" bezeichnete und das im Eherecht das kanonische Recht annahm und seine Ausführung den kirchlichen Behörden in weitgehendem Maß übertrug. Der totalitäre faschistische Staat schien ihnen Ansprüche preiszugeben, auf die der liberale Staat jedenfalls nie verzichtet hätte. Ein Mann wie Senator Morello setzte eigentlich seine einzige Hoffnung noch auf Mussolini, daß er über die Rechte des Staates wachen würde und daß die Gewissensfreiheit des Einzelnen, z. B. des Erziehungsberechtigten in der Frage des Religionsunterrichts des Kindes, geschützt bliebe.

Mussolini hat die in ihn gesetzten Erwartungen nicht enttäuscht und gelegentlich schon persönlich eingegriffen, wenn sich staatliche Stellen in der Verwaltungspraxis gegenüber kirchlichen Ansprüchen zu nachgiebig gezeigt haben. So bringt Mario Piacentini in seinem bedeutenden Werk über die „zugelassenen Kulte" (Hoepli, Mailand 1934) seine grundsätzlichen Bedenken wohl noch zum Ausdruck, beurteilt aber die tatsächlichen Verhältnisse, so wie sie sich in der täglichen Praxis ergeben, nicht ungünstig und deutet an, wie Mussolini selber gelegentlich eingegriffen habe, um dem Recht Geltung zu verschaffen.

Anderseits kann es natürlich nicht wundernehmen, daß eine so grundlegende Wendung, wie sie doch die Lateranverträge für die Geschichte Italiens gebracht haben, auch starke Wirkungen ausüben muß. Welchen Einfluß der obligatorische Religionsunterricht in den Volksschulen, wo er schon seit 1924 eingeführt war, und in den Mittelschulen, wo ihn erst das Konkordat zurückgebracht hat, auf die heranwachsende Jugend einmal haben wird, läßt sich noch nicht sagen. Auch die Religionslehrer selber gehen in ihrem Urteil ziemlich stark auseinander, wie es aus einer Kontroverse im Osservatore Romano im vergangenen Jahr zu ersehen ist. Dagegen macht eine Gegenüberstellung der Volkszählung vom Jahre 1911 und 1931 den Umschwung deutlich. 1911 hatten sich 874523 Personen als konfessionslos eingetragen und 653404 Personen keine Erklärung abgegeben. In der Statistik von 1931 sind nur noch 17483 Personen als bekenntnislos ausgewiesen.

Auch die Zahl der Protestanten in Italien müßte nach der Statistik in den 20 Jahren um ein volles Drittel abgenommen haben, nämlich von 123000 auf 83000 Personen. Waldenser und Methodisten, die außer den Juden noch als nichtkatholische Konfessionen in Italien zugelassen sind, führen einen immer schon schweren Kampf, der jetzt gewiß nicht leichter wird, seit die katholische Kirche den Vorrang im Staat errungen hat und besonderen Rechtsschutz genießt. Bei der Volkszählung von 1931 sind in einzelnen Ortschaften sonderbare Methoden angewandt worden, um die Protestanten zu verhindern, sich als solche einzutragen, und in einem Fall hat sich auch das Gericht mit dem Verhalten eines Prätors befassen müssen. Wirft man einen Blick statt in die Statistik in die protestantischen Kirchen der Waldenser und Methodisten, so kann man feststellen, daß ihre Besucherzahl nicht selten über die der Gemeindemitglieder hinausgeht. Dieser stille und zähe Kampf hat seine grundsätzliche Bedeutung insofern, als auch die Protestanten für sich das Recht in Anspruch nehmen, zu missionieren und unter den Katholiken Proselyten zu machen.

Wichtiger aber erscheint die Auseinandersetzung, die auf dem Gebiet der Philosophie erfolgt. Von kirchlicher Seite wird der Anspruch erhoben, daß auch der Philosophieunterricht auf den Mittelschulen der katholischen Lehre anzupassen ist und daß dementsprechend Thomismus zu lehren sei. Das staatliche Schulprogramm stellt aber dem Lehrer frei, welchen philosophischen Text er mit seinen Schülern durchnehmen will. Das Programm stammt aus der großen Reform Gentiles vom Jahr 1924 und ersetzte eine Lehranweisung, die einen summarischen Ueberblick über die philosophischen Systeme vorgesehen hatte.

1924 hatte Gentile noch hoffen dürfen, daß sein eigenes neuhegelsches System zur Philosophie der Partei und des Staates erhoben werde. Damit ist es aus. Der faschistische Staat verkündet keine Lehre, die die Gegnerschaft der katholischen Kirche finden müßte, und Gentiles Werke stehen auf dem Index wie die von Benedetto Croce. 1929 hatte Gentile noch den italienischen Philosophenkongreß geleitet, 1933 ist ihm die Leitung abgenommen worden und er blieb schmollend fern. 1929 hatte Padre Gemelli, der Rektor der katholischen Universität in Mailand, in der Diskussion für seinen Neuthomismus eine Lanze gebrochen, 1933 verlangte er bereits eines der Hauptreferate für sich und

war ebenfalls nicht erschienen, weil ihm seine Forderung abgelehnt war. So fehlten also auf diesem letzten Kongreß eigentlich alle Führer der philosophischen Wissenschaft Italiens, Croce, Gentile und Gemelli.

Wir sehen darin ein bedeutsames Symptom, das uns erlaubt, Schlüsse auf die zukünftige Entwicklung zu ziehen. Der Katholizismus wird seinen Einfluß im geistigen Leben des italienischen Volkes wieder ausdehnen, ohne daß es aber etwa zu einem Zusammenstoß um die Gewissensfreiheit kommen müßte. Auf beiden Seiten, auch beim Vatikan, ist durchaus kein Bedürfnis vorhanden, zu streiten. Der Vatikan sucht heute seine Bundesgenossen ebenso im faschistischen Italien wie auch im demokratischen und laizistischen Frankreich und findet sie beide bereit zum gemeinsamen Schutz der klassischen Bildung. Das England der Gegenwart steht dieser Richtung schon recht nahe.

Rom Hans Fraenkel

„So dir Jemand einen Streich gibt"... und „Hitlerjunge Quex"

Immer wieder und wieder wird von den Gegnern des Christentums das Wort aus Matth. 5, 39 als Beweis dafür angeführt, daß Christentum und deutsches Wesen schlechterdings unvereinbare Gegensätze seien. — Geschlagen werden und auch noch die andere Backe hinhalten! — Das sei ein Zeichen schmierigen, schleimigen Judentums. Hier offenbare sich ganz eindeutig die Artverschiedenheit des perversen asiatischen Christentums und des ungebrochenen nordischen Geistes. — So oder ähnlich kann man es in allen Tonarten, in sittlicher Entrüstung und beißendem Spott, aus dem Lager der Gegner hören. Aber auch Manchen von denen, die sich noch Christen nennen, ist das Christuswort ein Anstoß und ein Aergernis; und gerade wer sich etwas darauf zugute tut, daß er beides, Deutschtum und Christentum, miteinander verbindet, kommt bei solcher Einstellung in eine schwierige Lage. Man hilft sich dann wohl nach der Art des weiland Doktor Eisenbarth, indem man das Wort vom Backenstreich mit so manchem anderen aus der Bergpredigt einfach herausschneidet und als jüdischen Einschub beseitigt. In dem nordischen „Urevangelium", das beispielsweise Erbt („Artgemäße Religion", Frankfurt a. M., 1932, S. 37 ff.) aus der urchristlichen Ueberlieferung herausschält, hat unsere Stelle natürlich keinen Platz! — Uebrigens interessant, daß Erbt dieses nordische Urevangelium dem Samaritaner Simon Magus (!) zuschreibt, ausgerechnet dem Simon, der durch sein fragwürdiges Schachern um den Heiligen Geist (Apgsch. 8, 18) der Ahnherr der mittelalterlichen „Simonie" geworden ist. Doch zurück zum Thema!

Stillhalten also und sich nicht zur Wehr setzen, so sagt man, sei typisch jüdisch. — Aber gibt es nicht auch eine Art von Stillhalten und Hinnehmen, die sich sehr wohl mit deutschem Wesen verträgt? Wer das noch nicht weiß, der findet ein prächtiges Beispiel dafür in Schenzingers Buch „Der Hitlerjunge Quex", das nunmehr im 160. Tausend vorliegt.

Jeder, der die Filmbearbeitung gesehen hat, wird sich des eindrucksvollen Bildes entsinnen, wie die Schar der Hitlerjungen auf dem Bahnhof mit der Rotfronthorde zusammenprallt, wie da auf ein Kommando des jugendlichen Führers die Jungen im „Stillgestanden!" sich zusammenreißen und trotz aller beleidigenden Herausforderungen in eiserner Ruhe verharren, obwohl dem einen von ihnen ein ausgekauter Obstrest in das Gesicht gespien wird. — Ein Bild von packender Wirkung! — Und wir können es verstehen, daß der kleine Heini Völker, der in der Horde der johlenden Kommune an den Reihen der HJ vorübergezogen war, während der ganzen Eisenbahnfahrt nicht loskommt von diesem Bilde. „Ein eigenartiges Gefühl hatte er gehabt", so heißt es S. 34, „als er mit diesen Leuten" (d. h. mit seinen kommunistischen Begleitern) „hier an jenen Reihen vorbeiging, dasselbe Gefühl, das ihn auch jetzt wieder überkam. Warum ließen es sich jene Jungens gefallen, daß man sie beschimpfte? Dafür fand er keine Erklärung. Ein Junge, der sich beschimpfen ließ, war eben feige. Das war ganz klar. Aber wie Feiglinge hatten sie nicht ausgesehen. Er hätte bestimmt nicht stillgehalten. Das heißt, wenn er so dazwischen gestanden hätte... in Reih und Glied... der Führer drei Schritte vor der Front... hatte den Stoppel" (den Kommunistenführer) „fast mit der Nase gestreift ... Unheimlich war ihm das Ganze vorgekommen ... (Punkte im Original.) — Und so zergrübelt er sein junges Hirn darüber, wie er das Rätsel lösen soll, das die so mannhaft ausschauende Hitlerjugend mit ihrem, wie es scheint, so wenig heldischen Verhalten ihm aufgegeben hat. Noch sieht er die Dinge nur von außen, und doch hat dies „Aergernis" ihm den Stachel in die Seele gesenkt. Schon ahnt er etwas von der Macht der Disziplin, aber ihr tiefster Sinn ist ihm noch verborgen. Es ergeht ihm da ganz so wie später den jungen SA-Männern (S. 161): „Sie kennen keine Furcht, sie würden sich wehren, wenn sie könnten. Aber es ist verboten, Waffen zu tragen, vom Staat verboten, und — was ihnen so hart fällt zu begreifen — verboten vom Führer." Und genau so hart zu begreifen ist das Jesuswort: „So dir Jemand einen Streich gibt auf den rechten Backen, dem biete den anderen auch dar."

Ja, aber — so könnte wohl Jemand fragen — ist nicht doch am Ende das Wort vom Backenstreich nur ein Ausfluß knechtischer Gesinnung? Es steht doch da in der Bergpredigt mit so manchem anderen „harten" Wort! — Demgegenüber muß mit aller Entschiedenheit festgestellt werden, daß wir ja gar nicht den eigentlichen Zusammenhang kennen, in dem das Wort ursprünglich gestanden hat. Denn die Bergpredigt ist ja doch keine „Predigt" im heutigen Sinne, sondern nur eine Sammlung von Einzelaussprüchen Jesu, die manchmal nur nach äußerlichen Gesichtspunkten zusammengestellt sind. Von manchem dieser Worte ist uns allerdings die genaue Situation, aus der heraus es gesprochen wurde, noch bei Lukas erhalten; aber für das Wort vom Backenstreich fehlt uns jede Andeutung des ursprünglichen Zusammenhanges! Es ist nun methodisch grundfalsch, einfach aufs Geratewohl anzunehmen, daß es niedriger, unwürdiger Gesinnung entstamme. Ein sicheres Urteil kann nur die Gesamtbetrachtung ergeben. Das heißt also: zur Beurteilung der Matthäusstelle müssen wir die Grundhaltung Jesu berücksichtigen, und da bekommt sein Wort dann allerdings einen ganz anderen Sinn als den, welchen man heutzutage ihm unterzuschieben sucht. Denn die Grundhaltung Jesu

war alles andere als knechtische Unterwürfigkeit! Wir können in diesem Zusammenhange auf die neuerdings ja erfreulich oft herangezogene Szene der Tempelreinigung verweisen, ohne ausführlich auf sie einzugehen. Mit diesem heldischen Auftreten Jesu steht im besten Einklang die johanneische Ueberlieferung von seinem Verhalten vor Hannas (Joh. 18, 22 f.). Als ihm hier der Diener des Hohenpriesters ins Gesicht schlägt, da nimmt er dies nicht in knechtischer Ergebung hin, sondern der gefesselte Mann stellt seinen feigen Angreifer hoheitsvoll zur Rede: „Habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sei; habe ich aber recht geredet, warum schlägst du mich?" — Das ist die aufrechte Haltung eines Mannes, der in voller Ueberlegenheit vor seinen Richtern steht. Daraus folgt aber mit zwingender Notwendigkeit, daß jenes viel angefochtene Wort vom Hinhalten der linken Backe sich auf eine Situation bezogen haben muß, in der gerade ein eisernes Stillhalten Zeichen höchster Selbstbeherrschung und innersten Heldentums gewesen war.

Das stand für uns Christen schon immer felsenfest. Ein Andersgläubiger aber, der aus seiner heidnisch-dogmatischen Voreingenommenheit heraus es nicht begreift, daß wahres Heldentum bis zur Selbstverleugnung gehen kann und gehen muß, der mag es sich mit dem Hitlerjungen Quex vom Bannführer sagen lassen (S. 244): „Es gehört oft mehr Kraft dazu, die Faust in der Tasche zu lassen, anstatt zuzuschlagen, das kannst du mir glauben, Quex."

Berlin-Tempelhof Henri Bouché

Germanenglaube und Christenglaube im deutschen Volk

Nur wenige Monate nach dem Erscheinen des schulpraktischen Buches von Tögel und Wohlrab, „Germanisches Gottgefühl im christlichen Religionsunterricht",[1]) geht jetzt die vom Verlag wieder vortrefflich ausgestattete Neuauflage von Tögels „Germanenglaube"[2]) in die Welt hinaus, desjenigen Werkes Tögels, auf dem jene methodische Arbeit sich vor allem aufbaut. Es hat gerade in der jetzigen Zeit der Verwirrung religiösen Fühlens und Vorstellens eine Sendung in der Welt der Gebildeten im deutschen Volk zu erfüllen.

Welche Flut von Literatur in den acht Jahren seit dem ersten Erscheinen des „Germanenglauben", über die Urreligion der Germanen, der Indogermanen, der „Atlantiker", echt wissenschaftliche, aber auch phantasiegeborene Literatur! Kamen wir uns nicht mitunter rückständig vor, wenn Hermann Wirth und seine Anhänger das neue Evangelium vom „Aufgang der Menschheit" verkündeten! Aus uralten Felszeichnungen und Runeninschriften in Skandinavien und England, Aegypten und Mesopotamien, Nord- und Südamerika suchte er eine gemeinsame „heilige Urschrift der Menschheit", vor allem aber auch eine gemeinsame Urreligion vom großen Himmelsgott und seinem alljährlich sterbenden und wiedererweckten Sohn zu erschließen, so daß das Christentum nur als ein Nachklang, eine Nachbildung jener Urreligion erschien. Zwar hat der Zusammenbruch des Glaubens an die „Ura-Linda-Chronik", deren Echtheit Wirth so zähe vertrat, seine wissenschaftliche Autorität wesentlich erschüttert; aber halten die vielen nordisch eingestellten Vereinigungen nicht noch jetzt den Glauben an die Ueberlegenheit der Religion der Urgermanen gegenüber dem „artfremden" Christentum fest? Und wird diese Ueberzeugung nicht gar häufig von unberufenen „Wissenschaftlern" als unumstößliche Erkenntnis der Forscher vor allem der Jugend vorgetragen? Volkstümliche und zugleich echt wissenschaftliche Bücher tun hier not. Ein solches ist Tögels Buch.

Mit zähem Fleiß hat er all die Hauptwerke der Fachliteratur durchstudiert. Das ergibt sich aus dem fast auf doppelten Umfang vermehrten Schriftenverzeichnis wie aus dem Studium des Buches selbst. Fast alle Abschnitte haben kleinere oder größere Umformungen und Ergänzungen erfahren, so daß das Ganze dem Vf. wie „ein neues Buch" erschien. Dabei ist, um Raum zu sparen, manches an sich Wertvolle gestrichen worden, so daß das Buch ein wenig an Umfang verloren hat. Die Reihenfolge der Hauptabschnitte ist die gleiche geblieben und entspricht der im „Germanischen Gottgefühl".

Mit Recht geht Tögel jetzt im ersten, wichtigsten Abschnitt über die germanische „Urfrömmigkeit", der ein Drittel des Ganzen ausmacht, nicht mehr vom Totenglauben, sondern (wie ich es auch in meiner „Evangelischen Jugendlehre" getan) vom „Machtglauben" aus; der Glaube an geheimnisvolle, unfaßbare, freundliche und feindliche Mächte, die in der Natur sich offenbaren, ist der Urglaube der Menschheit aller Orten auf der Erde gewesen; er wirkt unbewußt und bewußt noch jetzt auch in uns Menschen der Gegenwart, vor allem in den naturnahen, gesunden. Das recht eindrucksvoll an einer Fülle von Beispielen zu zeigen, ist T. vorzüglich gelungen. Viele Hörer begrüßen es freudig, wenn der Rundfunk allmonatlich und bei besonderen Gelegenheiten halbvergessene Wetterregeln, Volkssagen und Aehnliches zu Gehör bringt; vieles wird aber doch erst recht verständlich, wenn es hineingestellt wird in das ganze ahnende religiöse Fühlen unseres Volks, das von uns bewußt eingegliedert werden sollte in das zugleich deutsche und christliche Erleben. Gerade dazu gibt T. treffliche Anleitung. Auch was er neu hinzugefügt hat an geschichtlichen Belehrungen, z. B. über die Bestattungssitten der Urväter in den verschiedenen Zeiten, über den Sonnenglauben und über Rechtkreuz, Malkreuz, Radkreuz, Hakenkreuz, ist alles wertvoll.

Aus den folgenden Abschnitten nur einiges besonders Beachtliche. War uns früher das Nebeneinander der verschiedenen Gottheiten der Germanen zumeist wenig faßlich erschienen, so versteht es T. gut, ein auf Jahrhunderte sich verteilendes Nacheinander aufzubauen, fein abwägend die neuesten Forschungen und — Vermutungen über Heimat und inneres Erleben der Indogermanen und Germanen, dabei auch zeigend, wie die Betrachtung der großen Götter der Germanen trotz all ihrer Mängel doch unsrer eigenen christlichen Frömmigkeit wie auch dem christlichen Religionsunterricht wertvolle Ergänzung bieten kann. In seiner anschaulichen Vorführung von Bildern nordischer Frömmigkeit bei den Isländern hält er sich gleich fern von einer Unterschätzung wie Ueberschätzung der Frömmigkeit und Sittlichkeit jener uns verwandten, in mancher Hinsicht aber auch verschiedenen Nordmannen. Er weist auch hin auf die Roheit ihrer Opferfeiern mit grausamen Menschenopfern, auf die Unzulänglichkeit des Glaubens an das Schicksal als dunkle, liebelose Macht. Gegenüber den jetzt so häufig auftretenden Verfälschungen der wirklichen Geschichte zeigt er in dem Abschnitt über den Sieg des Christentums überzeugend, wie nur in Einzelfällen die Bekehrung der Germanen durch Gewalt erfolgt ist, wie in der Hauptsache das Christentum vermöge der in ihm lebendigen inneren Kräfte den alten Glauben überwunden hat, wie es eine Torheit wäre, zu meinen, daß ohne Eindringen des Christentums der Germanenglaube von selbst zu höheren, dem Christentum womöglich überlegenen Glaubensformen aufgestiegen wäre. Sieht man jetzt vielfach im Frankenkaiser Karl nur den wüsten „Sachsenschlächter", so sucht T. zum Verständnis zu bringen, wie Karl sich gewiß falscher, unchristlicher Mittel bedient hat, wie es aber doch auch vielfach Schicksal war, daß das Christentum in römischer Gestaltung zu den Germanen, insbesondere zu uns Deutschen kam, und wie sich doch auch im Mittelalter schon seine eigenartige deutsch-christliche Frömmigkeit entwickelt hat, deren Weiterausgestaltung unsere Aufgabe ist.

Also keine Beseitigung der „Fehlentwicklung" von einem Jahrtausend deutscher Geschichte, kein „Bruch" mit der christlich deutschen Vergangenheit, sondern Vermählung urdeutscher Frömmigkeitsgefühle mit dem überlegenen christlichen Glaubenserleben in jedem einzelnen heranwachsenden Glied unseres Volkes und im Volk in seiner Gesamtheit! Dies die Parole des Buches, die im Ringen der beiden christlichen Bekenntnisse mit der „Deutschen Glaubensbewegung" und den mit ihr gleichgerichteten Mächten den Sieg zu erkämpfen vermag.

Koburg August Reukauf

[1]) Vgl. CW 1935, Sp. 519 f.

[2]) Der Werdegang der christlichen Religion. Drei Jahrtausende germanisches Gottgefühl. Leipzig, Klinkhardt 1935. 236 S. mit Zeittafel, 6.80 M.

Der deutsche Mensch

Ueber das Thema „Der deutsche Mensch" veranstaltete die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im vergangenen Winter im Harnack-Haus in Berlin eine Vortragsreihe. Bekannte Gelehrte aus dem Reiche, Historiker, Literatur- und Kunstwissenschafter stellten den deutschen Menschentyp bestimmter Zeiten dar, des Mittelalters, der Renaissance und der Reformation, des Barock und der Aufklärung, und aus diesen Zeitformen bildete sich das ewige Gesicht des Deutschen. Es schimmerte hindurch, wenn es mit fremden Formen parallelisiert wurde, mit dem spartanischen Menschen oder dem uomo universale der italienischen Renaissance, mit dem der Deutsche dieser Epoche nur in der Dynamik des Lebensgefühls verwandt war. Der deutsche Charakter wurde abgelesen aus den Schöpfungen der Kunst (so erschien Grünewald als der Ausdruck der wesentlichsten Elemente des 16. Jahrhunderts), und es wurde gesucht in literarischen Niederschlägen (so zeigt das Aufklärungsschrifttum, wie der Deutsche das westliche Vernunftprinzip mit Notwendigkeit zu einem abstrakten Gesetz umdeutete). Als letzter Eindruck blieb, daß es keine logisch-klare Formel für das Wesen des deutschen Menschen gebe, daß die Vielfalt und sogar Gegensätzlichkeit ihm unausrottbar eigen sei. Die innerliche Form der Frömmigkeit, die die Reformation erstrebt und weitgehend verwirklicht hatte, führte zu der großen Spannung zwischen dem Diesseitigen und dem Jenseitigen im Barock, der Epoche der Gegensätze, zwischen andächtiger Sinnenfreude und christlicher Glaubensinbrunst, zwischen Wissenschaft und finsterem Fanatismus. Und die Aufklärung reißt dann wieder andere Phänomene aus ihrer bisherigen inneren Geschlossenheit heraus, Geist und Natur, Vernunft und Sinnlichkeit, bis es den reinsten Vertretern der klassischen, der Goetheschen Zeit gelang, die Synthese zu bilden, die aber sehr bald auf mehreren Seiten zu Antithesen reizte.

Weiter zieht sich durch die ganze Geschichte die Unfähigkeit, den Weg von der deutschen Innerlichkeit zur äußeren Form, zu realpolitischer Gestaltung zu finden. Das bedeutendste Zeitalter, das der Reformation, das am meisten in den außerdeutschen Geistesraum hinausstrahlt, hatte politisch versagt. Luther war Seelsorger, aber kein politischer Führer; beides macht ihn zu einem echten Deutschen. Politische Macht und geistige Expansion fanden sich in dieser an Möglichkeiten reichen Zeit nicht. Die mangelnde Fähigkeit zum staatspolitischen Auswerten der geistigen und realen Geschehnisse war, neben der deutschen Vielfältigkeit, das zweite Motiv, das durch die Vorträge hindurchklang, oft nur schwach, oft aber mit der Kraft, wie sie nur die Sehnsucht eingibt. In einem Jahrtausend seiner Geschichte stellte der Deutsche immer wieder die Frage nach den letzten Quellen der geistigen Existenz, fand er die tiefsten Gründe mystischen Gefühls und suchte er in die Natur unterzutauchen: aber den Staatspolitiker in sich hat er noch nie entdeckt, ihn oft gesucht, doch nie gefunden. (Die Vorträge erscheinen demnächst gedruckt bei der Deutschen Verlags-Anstalt, Stuttgart.)

Berlin Georg Brod

Von heutiger Naturphilosophie

Ergebnisse und Probleme der Naturwissenschaften. Eine Einführung in die heutige Naturphilosophie. Von Bernhard Bavink. 5. Aufl. Leipzig, S. Hirzel. 650 S. 15 M., geb. 17 M.

Das vielgelesene Buch ist ein angesehenes geworden. Ich habe die neue Auflage mit der vierten genau verglichen und gesehen, daß B. an den entscheidenden Punkten flott weiterarbeitet und ernstlich auf seinem Wege weiterzieht, sich eine möglichst weite und doch nicht oberflächliche Ueberschau des großen Gebietes zu erhalten. Die Aenderungen und Ergänzungen, die ich nicht alle nennen kann, betreffen besonders die Fragen der Kausalität im Verhältnis zu der von der heutigen Physik restlos angenommenen statistischen (nicht also aprioristisch-deterministischen) Wahrscheinlichkeit der Naturvorgänge (Bavink schließt sich hierin jetzt, gegenüber Planck, der Schrödingerschen Richtung und ihrer Bestreitung des Kausaldeterminismus an), ferner die physikalischen Grundlagen des Lebens (ein vortrefflicher Abschnitt), und die wichtigen Fragen der Ganzheit und Gestalt (worin Bavink gern auf Herm. Friedmann Bezug nimmt), die neueren Entdeckungen und Erkenntnisse (Neutron, Atomzertrümmerung), Jollos Mutanten, und die ältesten Menschenfossile, endlich die Zwillingsforschung, also die eigentlichen Probleme des Tages. Im einzelnen ließe sich manches einwenden. Zum Beispiel kehrt auch diesmal die Behauptung wieder, daß es in der physikalisch-chemischen Welt keine Ganzheitsvorgänge geben soll; ich halte sie für durchaus falsch und meine, daß das Streben nach Ganzheit durch die anorganische Natur ebenso geht wie durch die organische; man denke nur an die Atome.

Daß nicht alle Abschnitte gleichwertig sind, darf nicht wundernehmen; wer könnte auf allen Zweigen des Riesengebiets gleichermaßen Herrscher sein? Am mangelhaftesten erscheint mir das geologische Kapitel; hier fehlen so wichtige Probleme wie die Isostasie, die Entstehung der Kettengebirge (Deckenlehre) und andres Wesentliche, so daß das Buch hier einfach versagt. Unzulänglich sind ferner die Bemerkungen über die Blutgruppen und Serologie und vor allem die über die ältesten Menschenformen, teilweise sogar falsch in einseitiger Abhängigkeit von den durchaus strittigen und sehr problematischen Arbeiten der Dahlemer Schule (Weinert), der Bavink sein ganzes Vertrauen schenkt. Schlimm ist übrigens dabei, daß der „Homo Mousteriensis" (so sagt man übrigens jetzt nicht mehr) noch immer falsch nach Klaatsch-Hauser abgebildet ist, was unbedingt abgestellt sein müßte. Im prähistorischen Teil liest man Seite 481 das merkwürdige Urteil, die bekannten Höhlenzeichnungen der Eiszeitmenschen ständen „turmhoch über den Leistungen des Neolithikums, die sich nicht über die Stufe der heutigen Buschmänner erheben"! Bekanntlich sind gerade die Buschmannzeichnungen den diluvialen ähnlich und beinahe ebenbürtig, sind naturalistisch wie diese und nicht stilisierend und schematisierend wie die späteren neolithischen. Ueberhaupt ist auf diesem Gebiete jetzt viel weiter gearbeitet. Noch eine Kleinigkeit: Man schreibt jetzt Rentier, nicht mehr Renntier, da der Name mit Rennen gar nichts zu tun hat.

Mehr als an diesen Einzelheiten liegt mir an, etwas Allgemeines über Art und Haltung des Buches zu sagen, was nunmehr, da es sich eingeführt und durchgesetzt hat, an der Zeit sein darf. Die Lichtseiten liegen so klar zutage, daß es hier nicht vieler Worte bedarf. Bavink hat die Gabe umfassender und weitschauender Uebersicht und die, daß er dabei überall die Probleme sieht, die zu Grunde liegen und immer neu sich auftun. Wer diese sieht und nicht nur die Tatsachen, darf sich mit Recht als „den Naturphilosophen" (Seite 511) bezeichnen. Bavink hat auch seinen bestimmten, klar umrissenen Standpunkt, der immer deutlicher hervortritt. Er ist entschiedener Realist und kämpft vor allem gegen den Positivismus in der neuesten deduktionsfeindlichen Gestalt der Wiener Schule (Carnap), gegen ihren, wie er einmal sagt, „negativen Dogmatismus". Die Wiener sind reine Subjektivisten und kennen nur Werturteile, nicht Seinsurteile, nur subjektive Relativitäten und Konventionen, ja Fiktionen, nichts Absolutes. Ihr ganzes Philosophieren, das mir als ein Streit um Worte erscheint, ist für mich dilettantisch; ich stimme Bavink völlig bei. Andrerseits ist Bavink, eben als Realist, und auch das ist mir sympathisch, abhold aller Romantik und Mystik. Wenn er aber einen so ernsten Denker wie Dacqué immer wieder mit unangebrachtem Spott abtun zu dürfen glaubt, muß man lächeln. Von oben herab teilt er auch sonst gern Seitenhiebe aus, wie er es auch in seiner sonst so vortrefflichen Zeitschrift „Unsere Welt" (Kepler-Bund) reichlich oft übt. Die „apologetischen" Theologen, „kirchliche Kreise" und „fromme Gemüter" werden in dem Buche öfters geringschätzig erwähnt; ich habe den Eindruck, daß Bavink kaum etwas lieber tut, als uns Theologen einen gewissen schulmeisterlichen Klaps zu geben — man verzeihe mir den volkstümlichen Ausdruck. Selbst die, die immerhin einigermaßen mitgearbeitet haben, stehen bei ihm doch so wenig in Achtung, daß er bei Aufzählung der empfohlenen naturphilosophischen Literatur am Schlusse nicht einmal das hervorragende Buch von Titius zu nennen für nötig hält. Offenbar möchte Bavink uns Theologen am liebsten ausschalten. Und doch streitet er redlich (vor allem in seinem von mir hier empfohlenen schönen Buche „Die Naturwissenschaft auf dem Wege zur Religion") selbst für die

„Religion". Was er in dem hier besprochenen Buche an theologischer Kenntnis zeigt, ist freilich sehr dilettantisch, wofür ich nur das grobe Mißverständnis des Christuswortes vom Werke der Seele nennen will.

Alles das muß man aber Bavinks temperamentvoller Art zugute halten. Wo Licht ist, ist Schatten. Die Form ist überall dialektisch, manchmal geradezu dialogisch. „Nun gut!" — „Sehr schön!" u. dgl. liest man oft. Er ist immer in Konnex mit dem Leser und in Auseinandersetzung mit dem Gegner. Gerade deshalb liest sich das Buch so gut. Nicht wegen der öfters gerühmten Klarheit der Darstellung. Denn eben diese finde ich nicht gar so groß, und das wurde mir auch von anderen Seiten gesagt. Es gelingt Bavink durchaus nicht überall, die schwierigen Probleme mit jener leichtflüssigen Klarheit zu entwickeln, die wir etwa bei F. Auerbach, Hans Reichenbach (Atom und Kosmos) und auch bei Planck finden; bei diesen wird man ganz anders und restlos über das Schwerste aufgeklärt. Hier nicht immer; z. B. ist die Quantelung der Elektronenbahnen viel zu schwer wiedergegeben. Daß Bavink an sich die Kunst, anschaulich und klar zu machen, besitzt, zeigt er beim Dopplereffekt, bei der Stellung der neuen Gesetze zur Schöpferfrage u. a. a. O. Daß er es nicht überall gleichmäßig tut, dürfte an einer gewissen wortreichen Weise liegen, die er besonders übt, wo er polemisiert, und an dem mehr temperamentvollen als ruhigen Charakter des Buches. Ich halte es daher noch nicht für vollendet, nicht für Jedermann geeignet; es gehört schon einige Kenntnis dazu, mit fortzukommen. Aber für solche, die es können, zumal naturwissenschaftlich gebildete Menschen, bietet es eine vortreffliche Gesamtübersicht, wenn auch noch keine auf allen Gebieten gleichwertige.

Dresden Artur Neuberg

Pfarrermangel und Theologenüberfluß in Norwegen

Bis vor sieben Jahren herrschte in Norwegen ein empfindlicher Mangel an Theologen, so daß von den rund 750 Pastorenstellungen kaum 700 besetzt werden konnten. In den letzten Jahren hat aber das Theologiestudium derartig zugenommen, daß zur Zeit etwa 300 Theologen keine Anstellung finden können. Selbst wenn man zu den 750 kirchlichen Stellen noch die etwa 50 Stellen für Theologen an Schulen sowie etwa 50 Stellen in den freiwilligen christlichen Organisationen hinzunimmt, ist der jährliche Bedarf an Theologen nur 40, während in den letzten fünf Jahren jährlich im Durchschnitt 86 fertig wurden.

Von den in den letzten fünf Jahren ausgebildeten 429 theologischen Kandidaten haben bis jetzt nur 140 ordiniert und angestellt werden können, also etwa ein Drittel, von den übriggebliebenen sind einige in andere Berufe übergegangen. Einer ist Droschkenchauffeur geworden, einer Postbote usw. 142 haben vorübergehende Beschäftigung gefunden. 109 sind ganz ohne Tätigkeit. Bei dem jährlichen Bedarf von 40 Theologen würde es also allein sechs bis sieben Jahre dauern, ehe die in den letzten fünf Jahren übriggebliebenen Kandidaten Anstellung finden können.

Dabei setzt sich die Ueberproduktion fort. An den beiden theologischen Fakultäten (an der Universität und an der Gemeindefakultät) studieren zur Zeit etwa 370 Studenten. Da in Norwegen das theologische Studium fünf Jahre umfaßt, so werden also in den nächsten fünf Jahren jährlich etwa 70 Kandidaten ihr Examen machen.

Man hofft, daß dieser Ueberfluß an Theologen zum Guten ausschlagen wird. Einesteils will man in die ausgedehnten freiwilligen christlichen Organisationen mehr Theologen einstellen. Es macht sich seit einigen Jahren in den Gemeinschaftskreisen verschiedentlich Abneigung gegen das allzu starke Uebergewicht der kurzfristig ausgebildeten Laienprediger geltend, während man früher weitgehend Abneigung gerade gegen den wissenschaftlich ausgebildeten Theologen beobachten konnte. Weiterhin rechnet man mit einer Vermehrung der kirchlichen Pfarrstellen. Bei 2 800 000 Einwohnern kommen in Norwegen 4000 Gemeindeglieder auf jeden Pfarrer. Das würde ja in dicht bevölkerten Ländern wenig sein, aber in Norwegen, wo ein Pfarrbezirk oft einer kleinen Provinz an Größe gleichkommt und die meist mehreren Kirchen des Pfarrsprengels Tagereisen voneinander entfernt sind, müßte die Zahl der Pfarrer viel größer sein. In Dänemark, wo doch die Bevölkerung dicht beieinander wohnt, kommen 2250 Gemeindeglieder auf jeden Pfarrer. In Nordschweden hat jeder Pfarrer etwa 3000, in Südschweden 2000 Gemeindeglieder zu versorgen. Wenn man auch Norwegen die Höchstzahl auf 3000 ansetzen würde, müßte es in Norwegen anstatt 750 etwa 950 Pfarrerstellen geben. Vorläufig scheitern derartige Zukunftspläne am Geldmangel des Staates. Die norwegische Kirche ist ja reine Staatskirche. Ob die eben zur Macht gekommene Arbeiterregierung mehr Verständnis für die Pfarrernot der Kirche hat, ist zweifelhaft. Vorläufig hat man es in einigen Bistümern mit Reisepredigern versucht, die aus freiwilligen Beiträgen besoldet werden.[1])

Oslo Viktor Hermann Günther

Blick in die Welt

Weltanschauung und Religion

Um die Einigung in der Christenheit. Auffallend aktiv in diesem Bestreben ist der Katholizismus, der aus dem ewigen Bedauern der reformatorischen Tat Luthers nicht herauskommt. Besonders aufschlußreich sind zwei Artikel in katholischen Zeitschriften: „Nach vierhundert Jahren" von Max Pribilla (in „Stimmen der Zeit", S. 155 ff.) und „Um die Einigung der Christenheit" von H. Fresenborg (in „Junge Front", Nr. 23). Man wird beiden Versuchen (die an Bücher katholischer Führer — Marius Besssons und Joh. Adam Möhlers — anknüpfen), den ehrlichen Willen eines Verstehenwollens der Unterschiedenheiten nicht absprechen können, aber als Evangelischer nicht um die unentschiedene Frage herumkommen, warum diese Einigung allein im Schoß der katholischen Kirche, also in einer Rückkehr zur Papstuntertänigkeit zu suchen sein soll. Pribilla glaubt, daß die Hauptunterschiede in den Fragen der Marienverehrung und Andachtsübungen, der kirchlichen Autorität und Propaganda der Darstellung der Reformationsgeschichte und Rechtfertigungslehre, der Stellung zu den Mischehen, zu Ablaß und Gebet für die Verstorbenen liegen. Fresenborg wiederum stellt fest, daß in den hohen Dingen des Glaubens noch keine Vereinigung möglich sei, wenn man sich gegenseitig das Zeugnis ausstellt, daß man es gut meint, sondern nur, „wenn man sich unter der alleinigen göttlichen Wahrheit wiederfindet". Zwar verkenne man nicht, daß es noch immer so etwas wie einen „furor protestanticus" gebe (Pribilla), aber ebenso bereitwillig gebe man zu, daß es auch den Katholiken oft an Verständnis, Ehrfurcht und Liebe gegenüber den Andersgläubigen gefehlt habe, man sich also das Werk der Wiedervereinigung zu einfach und zu leicht vorgestellt habe. In beiden Aufsätzen findet sich keinerlei Andeutung, ob es nicht eine Einigung auf der Mitte zwischen katholischer und evangelischer Haltung geben könne, sondern behauptet vielmehr von vorneherein die eigne Position als die einzige Ausgangs- und Rückzugsstellung. Wir sind nun durchaus nicht der Ansicht, daß eine Wiedervereinigung im Glauben schädlich sein müsse, glauben aber, daß der „Schmerz der konfessionellen Trennung" nicht überwunden wird in einem einseitigen Rückzug auf die vorreformatorische Stellung, noch in einem beiderseitigen Zugeständnis der begangenen Fehler. Auch wenn man alle negativen Posten, die Schuldkonten der beiden Kirchen, ausstreichen könnte, bleibt doch unseres Erachtens noch so viel positive, tief innerlich begründete Unterschiedenheit in der evangelischen und katholischen Haltung, daß eine Wiedervereinigung in absehbarer Zeit undenkbar erscheint.

Das Christentum vor der Schicksalsfrage. Das Juniheft des „Eckart" bringt einen längeren Aufsatz des Mediziners und Psychologen Willy Hellpach, in welchem der Frage der Schicksalsbestimmtheit des Menschen nachgegangen wird. In den ersten Abschnitten zeigt Hellpach die Schicksalhaftigkeit der Endtage Jesu vom Garten Gethsemane bis zum Kreuz: „Indem er sich unterwirft, beugt er sich vor dem Schicksal, dessen Gewißheit nunmehr Schickung bedeutet, vor dem Kommenden nicht ausweichend, vollendet er seine Sendung. Das factum, dem er noch entrinnen

[1]) Man vergleiche hiermit die auf Sp. 523 gegebene Statistik der katholischen Kirche in den nördlichen Ländern und ihren Priesteraufwand im Verhältnis zur Gläubigenzahl.

könnte, offenbart sich ihm als fatum, dem er nicht entrinnen darf" (Ausgangsstelle Mark. 14). In den Schlußabschnitten zieht Hellpach auf die höchst interessanten Zusammenhänge zwischen „Hormonen und Schicksal" ein (vgl. CW, Sp. 328): ‚Unser natürliches Schicksal sind nicht ‚Die Hormone' allein, wenn sie es auch mitbestimmen. Neben ihnen stehen eine Fülle noch anderer Kräfte und Säfte, morphologische und funktionale Gegebenheiten, die es konstituieren. Und an alledem stellt sich eben die Frage nach seinem Verhältnis zum moralischen und zum übernatürlichen Schicksal einfach neu, ob das unbequem ist oder ‚zersetzend' oder umstürzend, ob es Liquidation mancher herkömmlichen, auch gläubig und kirchlich herkömmlichen Antwort bedeutet, darauf kommt es nicht an. Alle weit ausgreifenden neuen Einsichten, die wissenschaftlich gewonnen sind, erschüttern den Weltanschauungsbestand ihrer Zeit und nötigen ihn, an sich selber ein Gericht zu veranstalten, bei dem Zeitliches und Ewiges wieder einmal geschieden wird." Und das Mittelstück dieses Aufsatzes enthält noch eine Korrektur des Gundolfschen Satzes, daß Schicksal nur der „große Mensch" habe: „Von der Herrschaft über ihr Schicksal haben die großen Menschen recht skeptisch gedacht; ein Bismarck zitierte das ‚Unda fert nec regitur' mit besonderer Vorliebe. Nur daß ihr Schicksal so viele Schicksale Anderer mitbestimmt, empor oder in den Abgrund reißt, erzeugt den Irrtum, als hätten sie ‚Schicksal' in größerem Umfange in der Hand als der Durchschnittsmensch ... Im Gewissen besitzt auch der gewöhnliche Mensch die innere Stimme, die ihm — und sei es auch nur in einer entscheidenden Lebensstunde! — sein Sich-Entscheiden unter einer jenseitigen, nämlich jenseits seines natürlichen und ergründlichen Selbst und jenseits seiner über- und durchschaubaren Daseinsumstände waltenden Macht kundtut ... Dahin muß die Gundolfsche Unterscheidung korrigiert werden: große Menschen wissen um ein Schicksal eher als gewöhnliche, nämlich um ein übernatürliches Schicksal, von dem ihr natürliches samt ihrem moralischen nur ein Stück, die diesseitige, begrenzt irdische Kundgabe („Manifestation") ist. Es ist das Schicksal, mit dem der Menschensohn in Gethsemane ringt, um es als unabwendbar zu begreifen, anzunehmen und zu erfüllen. ‚Dein Wille geschehe'."

Vom neuen Mythus — eine Prognose. Wir alle haben inzwischen die Erfahrung gemacht, daß die Deutsche Glaubensbewegung, unter welchen Umständen auch immer, bei ihrem ersten Ansturm auf das deutsche Volk doch erheblich mehr Boden gewann, als von vorneherein abzusehen war. Wir kennen auch viele der neuen Prägungen und Formulierungen ihres Führers, die auf weite Kreise nicht ohne Eindruck blieben. Heute erzählt Hauer im „Deutschen Glauben" auch seine Lebenserinnerungen, durchaus schlicht und sachlich (soweit das ein Außenstehender überhaupt beurteilen kann), und er weiß davon zu berichten, daß wenig oder nichts vom Christentum ihn je tiefer gepackt habe. Man wird sich vorerst noch der Frage enthalten, warum er sich dann überhaupt einmal dem schwersten Dienst eines Christen, dem Dienst als Missionar, widmete und bis vor zwei Jahren doch der christlichen Kirche angehörte. Nicht wissend, in welcher Weise uns Hauer auch die Entwicklungsgeschichte seiner Idee eines Deutschen Glaubens mitteilen wird, bringen wir hier einen kleinen Auszug aus dem Werk von Arthur Bonus, das 1911 unter dem Titel „Vom neuen Mythus. Eine Prognose" erschien und aus dem wir von Zeit zu Zeit noch weitere Stellen zu bringen hoffen. Es wird aus diesen Auszügen nämlich deutlich, daß gerade die innere Haltung und Formulierung der religiösen Erlebnisse, wie sie Hauer heute vertritt, Bonus (ehemals evangelischer Pfarrer) schon vor über dreißig Jahren vertrat, wenn auch nicht zu verkennen ist, daß der Letztere den Schritt über das Christentum hinaus nicht getan noch beabsichtigt hat: „Wodurch entfaltet nun aber der Mythus diese Kraft, die ihm hier beigelegt wird? ... Man könnte fast sagen: eben dadurch entfaltet er seine Kraft, daß er Gestalt wird. In diesem Gestaltwerden wird er sich seiner Kraft bewußt. Die innere Welt der Religion ist ganz Wille und schöpferische Kraft. Sie ist wie mit Plastizität gefüllt. Alles, was sie schaut, schafft sie zur Gestalt ... Dem Mythus dagegen entsteht das kosmische Bewußtsein überhaupt erst als Begleitbewußtsein des Gefühls der unbedingten Weltüberlegenheit des schöpferischen Willens, der selbst seine äußeren Niederlagen in innere Ueberwindungen umschafft ... In allem kleinsten und täglichsten Leben und Geschehen schafft dieser eine selbe Wille, und es ist kein Leid noch Schmerz, der nicht Entwicklungsschmerz kommender Welten wäre ... Je tiefer der Mensch in sich selbst hineinsteigt, desto näher kommt er — bis er sich endlich sozusagen persönlich mit ihm berührt — dem Lebenswillen, der in all dem unendlichen Getriebe sich auswirkt. Hier ist die einzige Stelle in den unendlichen Weiten des Weltalls, an der dem Menschen der Sinn des Ganzen zugänglich wird ..." — Wir sehen: es ist nichts so neu: Gestalt, Schaffenskraft, schöpferischer Wille, kosmisches Bewußtsein, Lebenswille — alles Ausdrücke, die heute hoch im Kurs stehen, aber schon vor dreißig Jahren vorgedacht und vorgetragen wurden. Bonus aber scheint vergessen zu sein. Und wird man ihm heute wenigstens gerechter werden lernen?

Hauer spricht. Die Aktivität der Deutschen Glaubensbewegung ist in diesen Tagen wieder besonders gesteigert. Am 8. Juni sprach Hauer in Frankfurt a. M. und formulierte die entscheidende Frage (nach „Frankfurter Zeitung" Nr. 291/92, S. 19) folgendermaßen: „Kann das eigentliche innerste Wesen des Christentums und des Deutschtums sich so miteinander verbinden, daß es ein geschlossenes, großes Menschenbild ergibt, welches imstande ist, Nation und Volk zu tragen?" Hauer glaubt, diese Frage verneinen zu müssen. Es gäbe zahllose geschichtliche Beispiele dafür, daß der aus der Fremde gekommene Glaube große Deutsche in wichtigen Entscheidungen gehindert habe, ihrer deutschen Art nachzuleben. So habe Luther, in Marburg, Zwingli nicht die Hand zur Versöhnung gereicht aus doktrinären Erwägungen, so habe er sich dem deutschen Aufbruch verschlossen, als der Bauernkrieg entbrannte. Luther habe sich an ein Bibelwort gehalten, das deutscher Art widerspreche, nämlich an das Wort: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat." Dies aber sei nicht deutsche Art, deutsche Art sei vielmehr, nur derjenigen Obrigkeit Gefolgschaft zu leisten, die der Ausdruck des deutschen Wollens und Wesens wäre. So läßt Hauer nun auch Luther, den deutschen Luther, fallen, nachdem er bereits Christus vor zwei Jahren als verpflichtendes Vorbild für Deutsche abgelehnt hat. Man darf gespannt sein, wann nun im Rahmen solcher geschichtlicher Argumentation die Stein und Bismarck fallen, die (das wird auch Hauer nicht abstreiten können) „Nation und Volk getragen haben", beide auch ein „großes, geschlossenes Menschenbild ergeben", dennoch aber in gleicher Weise christlich und deutsch lebten und handelten. Wenn man den Mut hat, Luther unter den Gegensatz des Deutschtums und Christentums zu stellen und ihn an der deutschen Sache schuldig zu sprechen, so muß man auch den Mut haben, das gleiche für die übrigen großen „Geschichtsbeispiele" darzutun, oder, was unseres Erachtens richtiger scheint, jene einseitige These doch gerade in Hinsicht unserer größten Staatsträger und Schöpfer der Nation zu korrigieren. Dies ändert für uns nichts daran, daß man die Taten Luthers, einmal aus seiner Zeit betrachtet und nicht nach einem beliebigen Aktualitätsschema, auch anders und wesentlich positiver bewerten kann, als Hauer das heute tut.

*

Kirche und Kultur

Kultur und Internationalität. Es ist bekannt, daß das Ausland stellenweise immer noch der Meinung ist, die innerste Tendenz des nationalsozialistischen Deutschlands bezwecke eine nationale und kulturelle Abkapselung gegenüber den anderen Nationen. Diese fixe Idee spukte nach dem Umschwung auch in einigen deutschen Köpfen, und man wird sich noch der heftigen Angriffe entsinnen, die das Christentum sich gerade wegen seiner Uebernationalität gefallen lassen mußte. Die Idee der übernationalen Verbundenheit der einzelnen Völker, wie sie im Gedanken der christlichen Kirche lebendig ist, wurde ein vielbeschworenes Schlagwort gegen ihre Deutschheit. Inzwischen aber hat sich eine Entwicklung vollzogen, die für Jedermann klar den festen Willen des Dritten Reiches dokumentiert, daß es sich durchaus nicht aus der übernationalen Verbundenheit und Verantwortung herausstellen will, sondern vielmehr in seiner Weise diese Beziehungen gerade pflegt: wir erleben es in den wirtschaftlichen Abkommen, im politischen Leben, im kulturellen Austausch bis zu den sportlichen Beziehungen, die man noch vor wenigen Monaten im Ausland für unmöglich gehalten hätte. So haben wir vor wenigen Tagen den internationalen Filmkongreß in Deutschland tagen sehen, und sehr bald wird in Hamburg ein internationales Musikfest veranstaltet, auf dem

Musik „aus aller Herren Ländern" erklingen wird und wo jede Nation ihre Besten zu Worte kommen läßt. Wir messen solchem kulturellem Schaffen eine weitreichende Bedeutung bei, weil es am besten durch die Tat bewiesen wird, daß gerade in der Betonung des nationalen Momentes von selbst jene „Internationalität" erwächst, die als freundschaftliche Zusammenarbeit der Völker deutlich die selbstverständliche Achtung des Kulturgutes der anderen Nationen und Völker mit sich bringt. Und hier darf man vielleicht wieder einmal darauf hinweisen, daß die vielbescholtene „Internationalität" auch der christlichen Kirche evangelischer Prägung keine politische Völkereinheit, keinen Weltstaat noch etwas ihm Aehnliches will. Indem die evangelische Kirche nicht aufhörte und aufhört, aus der Idee der Christusgemeinschaft diese Form einer übernationalen Gemeinschaft zu fordern, die auf einem rein geistigen Charakter beruht, indem sie nichts anderes wollte und auch in Zukunft will, als den Liebeswillen ihres Herrn allen Menschen zu verkünden, hat sie auch dem deutschen Menschen jene entscheidende übernationale Größe stets vor Augen gehalten, die allem internationalen Streben und Denken Sinn und Richtung gibt.

Was ist eigentlich Kitsch? Fritz Hellwag schreibt in der „Deutschen Zukunft" (Nr. 23, S. 20) über dieses Thema und versucht, der sprachlichen Wurzel dieses Wortes nachzugehen. Irgendwie müsse dieses Wort mit „Kunst" zusammenhängen. So führt er unter anderem drei Möglichkeiten der Herkunft dieses Wortes an: „1. Als im Jahre 1685 ein gewisser Monmouth, ein entlarvter Verschwörer gegen den englischen König Jakob II., durchs Beil hingerichtet werden sollte, benahm der Scharfrichter John Ketsch sich derart ungeschickt, daß von da an der Name ‚Ketsch' allen Henkern als Schimpfname beigelegt wurde. (So berichtet Schlosser in seiner Weltgeschichte.) — Ich gebe gern zu, daß diese Erklärung etwas gesucht klingt, zumal sie nicht den Zusammenhang mit Kunst erbringt und, wenn dieser in Erweiterung des Sprachgebrauches entstanden wäre, auf ‚Ungeschicklichkeit' sich gründete, die ich dem Kitsch im allgemeinen gerade nicht zum Vorwurf machen will. 2. Die zweite Erklärung geht auch aufs Englische zurück, kommt mir aber sinnhaft schon plausibler vor. John Ruskin, der bekannte präraffaelitische Vorkämpfer, hat sich in seinen kunstkritischen Schriften als ein heftiger Gegner des katholischen Kirchenprunks bekannt, durch den die Eintretenden sogleich mit viel verzücktem Stuck und glitzerndem Blech vor die dekorative Kulisse gebannt, ‚eingefangen' würden. Das englische Wort für einfangen heißt ‚catch', das im Deutschen zum Kitsch geworden sein könnte, wofür es ja selbst keine irgendwie passende Wurzel besitzt. Die Technik des Einfangens mit vergoldeter Dekoration erweckt im Volk den Eindruck eines künstlerischen Mittels, das bis zur Illusion führt, ist aber in unserem Sinne (eine andere Deutung kommt hier natürlich nicht in Frage) zuweilen als Kitsch zu bezeichnen. — Immerhin, auch diese Deutung will ich preisgeben, wenn mir freundlichst die dritte bewilligt wird. 3. Man kennt das italienische Adelsgeschlecht Chigi (gesprochen: Kidschi). Ein Chigi war bekanntlich einer der Mäzene Raffaels, der ihm für sein Gartenhaus, die nachmalige Farnesina, die Galatea und die Fabel der Psyche malte. Ein später Nachkomme jenes Chigi, mit Vornamen Fabio, war Kardinal und wurde später als Alexander VII. Papst, behielt aber immer noch den Familiennamen der Chigi bei. Er war einer der eifrigsten Förderer des Bildhauers Lorenzo Bernini, der in der damaligen und späteren Zeit maßlose Begeisterung — und zugleich abgründige Verachtung geerntet hat. Insbesondere die Werke, die er im Auftrage des Papstes Chigi schuf, erweckten wegen ihrer süßlichen, aber überaus ‚gekonnten' Weise die heftigste Kritik hin und wider; namentlich das Grabmal für Chigi, auf dem eine, ausgerechnet ‚Wahrheit' genannte, völlig nackte, aber später von Bernini selbst mit einem Rock bekleidete weibliche Figur zu sehen war. Ist es anzunehmen, daß die gegnerischen Künstler vor einer vom Papste veranlaßten Arbeit Berninis einfach das verachtend übertragene Wort ‚Chigi!' ausspuckten? Ich wenigstens habe die fixe Idee, hier die Erklärung des Wortes Kitsch und damit den ‚Dolch der Künstler' gefunden zu haben. Kann mir geholfen werden?!" (In der nächsten Nummer bringen wir an dieser Stelle weitere Stimmen zu dieser „fixen Idee".)

*

Soziales und Wirtschaftliches

Soziale Schichtung und Kinderreichtum. Im Zusammenhang mit der Volkszählung 1933 hat das Statistische Reichsamt auch die 14,1 Millionen Familien zusammenlebender Ehepaare nach ihrer sozialen Schichtung und dem Kinderreichtum erfaßt. Man unterschied sechs große Gruppen: Bauern und Landwirte (1,68 Mill.), landwirtschaftliche Arbeiter (634 000), Selbständige in Industrie, Handel und Handwerk (1,769 Mill.), Arbeiter in Industrie, Handel und öffentlichen Diensten (5,535 Mill.), Beamte (1,072 Mill.) und Angestellte (1,253 Mill.) mit zusammen etwa 12 Millionen Familien. Der Kinderreichtum in den einzelnen Schichten ist außerordentlich unterschiedlich. Von den Landwirten waren nur 10,3 % kinderlos, von den Landarbeitern 12,5. In der Stadt ist die Zahl der Kinderlosen viel größer: 20,4 bei den Selbständigen, 19,6 bei den Arbeitern, 19,9 bei den Beamten und nicht weniger als 28,3 % bei den Angestellten. Diese Gruppe hatte zugleich den größten Anteil an den Einkind-Familien mit 30,2 % aller Angestellten, während unter den Beamten das Zweikindersystem mit 24,1 % stärker vertreten ist als in den übrigen Gruppen. Das Gegenstück zu dieser Zahlenreihe bildet diejenige, die den Anteil der Ehepaare mit drei und mehr Kindern wiedergibt. Hier stehen die Bauern und Landwirte mit 55,5 % an der Spitze. Die Landarbeiter bleiben mit 47,9 % nicht weit dahinter zurück. Die Stadt fällt dagegen stark ab. Bei den Selbständigen beträgt der Anteil 34,3 %, bei den Arbeitern 32,5, bei den Beamten 29,3 und bei den Angestellten nur 20,1 %. Nimmt man die städtischen Gruppen für sich, so haben die Angestellten in bevölkerungspolitischer Hinsicht besonders stark versagt. Eine besondere Bedeutung spielt dabei der Landbesitz der einzelnen Familien. Man hat die Industriearbeiter- und Landarbeiterfamilien nach solchen unterschieden, die über eigenen Bodenbesitz verfügen und solchen, die es nicht tun. Das Ergebnis ist erstaunlich. Industriearbeiterehepaare ohne Bodenbesitz waren zu 24,5 % kinderlos und nur 24,9 % hatten 3 Kinder und mehr, während die Ehepaare der gleichen Gruppe mit eigenem Garten oder Bodenbesitz nur zu 12,6 % kinderlos waren, während 42,6 % drei Kinder und mehr hatten. Aehnlich ist es bei den Landarbeitern. Unter den Ehepaaren ohne Bodenbesitz waren 17,3 % kinderlos, 37,5 % hatten drei Kinder und mehr, während diejenigen mit Bodenbesitz oder Deputat nur 10,3 % kinderlose aufwiesen, wogegen 52,7 % über einen Nachwuchs von drei Kindern und mehr verfügten. Schlagender kann die Bedeutung wohl nicht bewiesen werden, den der Besitz eigener Scholle für die Familie bedeutet. Im Kampf um die Rückkehr zu dieser natürlichen Grundlage gesunden Familienlebens bilden die genannten Zahlen einen unschätzbaren Bundesgenossen. (Nach „Soziale Praxis", Heft 15, S. 443 ff.)

Der Kampf gegen die Tuberkulose. Noch 1932 sind 48 700 in Deutschland dieser Seuche zum Opfer gefallen (Lenz gibt in seiner „Rassenhygiene" [München, 1934] eine jährliche Sterblichkeitsziffer von 100 000 Menschen an). Dabei ist festgestellt, daß die Tuberkulose besonders in unteren sozialen Schichten grassiert. Trotz der wohl weit über 2000 hinausgehenden Tuberkulosefürsorgestellen des Reichs werden viele Fälle dieser Krankheit noch nicht erfaßt und so auch nicht geheilt, und dies gilt insbesondere von den kleinen Gewerbetreibenden, den Handwerkern und der selbständigen Landbevölkerung. In diese Lücke will nun die NS-Volkswohlfahrt einspringen. Geplant ist, bisher nicht erfaßte Kreise in die Fürsorge einzubeziehen, von Versicherungsträgern beantragte Heilverfahren zu befürworten und gegebenenfalls sich an den Kosten zu beteiligen, selbst Heilverfahren durchzuführen, mit Familien- und Wohnungsfürsorge bei den Erkrankten einzugreifen, Gefährdete zu verschicken, in jeder Weise die Bevölkerung aufzuklären und auf die richtigen Wege der Vorbeugung und Behandlung hinzuweisen. All diese Arbeit, die zunächst in sieben Gauen, vor allem im Westen des Reichs, durchgeführt werden soll, ist zusätzlicher Art. Schon hieraus ergibt sich, daß die NSV mit den bestehenden Einrichtungen, insbesondere mit den Tuberkulosefürsorgestellen, eng zusammenarbeiten will. Dieser neue Schritt der NSV wird dankbar begrüßt werden, stehen ihr doch in unvergleichlicher Weise Möglichkeiten der Einflußnahme auf die Bevölkerung offen, die sich mancher Sozialhygieniker schon früher gewünscht hätte. Vor allem auf dem Lande kann sich der neue Feldzug gegen die Tuberkulose segensreich auswirken, zumal wenn es gelingt, mit Hilfe etwa der Frauenschaften und des weiblichen Arbeitsdienstes eine unablässige und verständnisvolle Aufklärungsarbeit im Rahmen der einzelnen Familie durchzuführen. („Soziale Praxis", Heft 17, S. 504.) — oh —

Bücher und Schriften

Der Geist der Vorzeit. Von R. R. Schmidt. Berlin, Keil Verlag 1934. 244 S. 5, geb. 6.50 M.

Das erfreuliche Buch muß, anders als sonst die vielen prähistorisch-anthropologischen Bücher, nach zwei Seiten gewürdigt werden: nach Form und Inhalt. Denn es unterscheidet sich von den anderen dadurch, daß es mit Geschmack und Feinheit der Seele und in schöner Sprache geschrieben ist. Und so sehr, daß ich diesen Vorzug voranstelle. Man liest das Buch von Anfang bis Ende gern. Inhaltlich werden die heute gültigen Tatsachen der Forschung kurz und sachlich gegeben, bei diesem bekannten Tübinger Prähistoriker natürlich einwandfrei. Das Neue ist aber, daß hier zum ersten Male die psychischen Seiten des Vormenschen und seiner interessanten Kultur in den Vordergrund gerückt werden. Nur Herbert Kühn kann hier als Vorgänger genannt werden, der sich aber auf die Kunstfragen beschränkte. Schmidt sucht sich an Hand der Entdeckungen auf den Gebieten des Schmuckes, der Kunst, der Jagd, des Zaubers, des Tanzes und der Bestattung in die Psyche des Vormenschen zu versenken. Den hier meist gebrauchten Analogien mit der Kinderseele, die meines Erachtens doch problematisch und nicht ohne weiteres angängig sind, gewinnt er jedenfalls neue Seiten ab. Stark betont wird der Sinn für das Magische, wie es heute viel geschieht; ich komme da von meiner Ueberzeugung nicht los, daß die Magie nicht eine Urerscheinung ist, die evolutionistisch zu würdigen wäre, sondern eher eine Verfallserscheinung, also degenerativ. Doch wird hier schwer eine wissenschaftliche Entscheidung zu treffen sein. Wir haben mit diesem Buche jedenfalls nun von fachmännischer Seite eine neue Art, die der Verfasser selbst als erstmalige Entwicklungsgeschichte der Vorzeitpsyche und als einen neuen Zweig der Menschenkunde bezeichnet. Er gebraucht zwar auch noch hie und da den meines Erachtens unwissenschaftlichen, dem Stande der heutigen Forschung nicht mehr entsprechenden Ausdruck „Affenmensch", wie er von mancher Seite neuerdings wieder geflissentlich ausgerufen wird, aber das geschieht nur nebenbei. Das Buch ist vielmehr Geist vom Geiste und erhebt sich hoch über die morphologisch-materialistischen Bücher der landläufigen Art. (Ein paar Kleinigkeiten: Prognathie ist mehrfach falsch geschrieben; in der Literatur fehlen Kleinschmidts Arbeiten und das Buch von Dennert: Das geistige Erwachen des Urmenschen.)

Artur Neuberg

Das Zwinglibild des Protestantismus im Wandel der Zeiten. Von Kurt Guggisberg. (Quellen und Abhandlungen zur schweizerischen Reformationsgeschichte, II. Serie, Bd. VIII.) Leipzig, M. Heinsius Nachf. 1934. 245 S., 9.60 M.

Eine ganz hervorragende wissenschaftliche Leistung! Das Werk stellt — äußerlich betrachtet — eine eingehende Würdigung der Zwingli-Literatur von 400 Jahren dar. Dabei ist es keine trockene historisierende Aneinanderreihung eines spröden Stoffes, sondern gleichsam eine lebendige Darstellung der protestantischen Geistesgeschichte überhaupt. Denn eine jede Zeit, von der Reformation angefangen bis zur Gegenwart, hat ihr besonderes Zwinglibild gezeichnet und dabei ein gut Teil ihres eigenen Wesens enthüllt, das uns nun im Spiegel der Zwingli-Literatur sichtbar wird. Hierbei zeigt sich, in wie hohem Maße Zwingli geschichtsbildend gewirkt hat; es gibt einfach keine Zeit, in der er nicht irgendwie Gegenwartsbedeutung gehabt hätte. Für die Zwingli-Forschung entspringt der Arbeit Guggisbergs ein doppelter Gewinn: hinter den wechselnden zeitbedingten Anschauungen von der Persönlichkeit des Reformators zeichnen sich deutlich die Umrisse eines objektiven Bildes ab, und andererseits ergibt sich aus der Geschichte der Forschung eine Fülle von neuen Aufgaben für Gegenwart und Zukunft. Somit ist die Schrift ein wirklicher Rechenschaftsbericht über Soll und Haben der Zwingli-Forschung.

Henri Bouché

Johann Sebastian Bach. Sein Leben in Bildern. Von Wilhelm Hitzig. 32 S., 44 Kunstdrucktafeln. Geb. 90 Pf.

Georg Friedrich Händel. Sein Leben in Bildern. Von demselben. 40 S., 40 Kunstdrucktafeln. Geb. 90 Pf. Leipzig, Bibliographisches Institut.

Es ist besonders reizvoll, den Musikfreunden diese reichhaltigen Bilderfolgen, die durch den Text zu einheitlichen Biographien zusammengeschlossen sind, in die Hand legen zu können. Die Gegensätze im Leben des mitteldeutschen Kirchenmusikers Bach und des weltberühmten Londoner Opern- und Oratorienkomponisten Händel kommen in aller Anschaulichkeit zur Geltung. Die gute Ausstattung und der erstaunlich billige Preis machen die Bändchen zu weitester Verbreitung geeignet.

Elisabeth Noack

Luther als Persönlichkeit und Erzieher. Ein Luther-Büchlein für die Jugend und die Erwachsenen von Paul Klein. Lahr, Richard Keutel. 208 S. 1.80 M.

Einer schwungvollen Charakteristik Luthers aus der Feder des Herausgebers folgt eine gute Auswahl aus Luthers Liedern und Schriften und zum Schluß ebenfalls mit Geschmack zusammengestelltes Bildmaterial. Edle Volkstümlichkeit zeichnet das Ganze aus.

Otto Michaelis

Friedrich Christoph Oetinger. Von Johannes Herzog. 2. Aufl. 1935. Calwer Verlagsverein. 269 S. 3 M.

„Je mehr Lärm in der Welt ist, desto mehr sollten wir auf solche Stimmen hören wie die Oetingers." Dieses Wort eines norddeutschen Theologen an den Verfasser dieses wertvollen, vor 33 Jahren zum 200jährigen Gedächtnis des Geburtstags Oetingers erstmals erschienenen Lebensbilds kennzeichnet die Bedeutung des schwäbischen Theosophen, den Ritschl in seiner Geschichte des Pietismus den bedeutendsten Theologen unter den Pietisten der lutherischen Kirche nennt. Getrieben von einem unersättlichen Wahrheitsdurst hat Oetinger mit der Grundüberzeugung seiner philosophia sacra von der großen Einheit von Natur und Geist dem Rationalismus seiner Zeit, der die ewigen Wahrheiten verflüchtigte, wie einer engen Orthodoxie gegenüber tapfer die Fahne einer „Theologie, aus der Idee des Lebens abgeleitet", hochgehalten und hat, nachdem Naturalismus und Materialismus abgewirtschaftet haben, erneute Bedeutung für die Gegenwart, die nicht mehr eine Philosophie des Seins, sondern nur die des Lebens kennt. Mit diesem einheitlichen Wahrheitssystem, „wo die Natur uns auf die Hl. Schrift, und die Schrift uns auf die Natur hinweist", diente Oetinger als der Brückenbauer, der in seiner Zeit bereits Wissen und Glauben in harmonische Verbindung brachte. Dazu verhalf ihm auch seine Lehre vom sensus communis, dem allgemeinen Wahrheitsgefühl. Gegenüber der Lehre der Aufklärung (Canz u. A.), es sei kein Trieb zu Gott im Menschen, sondern es komme alles nur durch Unterricht zu ihm, beleuchtete er die Tatsache eines Sensoriums, einer innerlichen Sehnsucht des Menschen, nach dem Göttlichen, im Sinn von Pred. 3, 11: „Die Ewigkeit hat Gott in des Menschen Herz gegeben." Wenn er dabei in seinem Wahrheitsstreben bei der Abwehr der Aufklärung zu dem berühmten Resultat kam: „Leiblichkeit ist das Ende aller Wege Gottes" mit der Kreatur, so muß man bei Oetinger doch hierin nicht Versinnlichung des Geistigen, sondern Vergeistigung des Natürlichen suchen, denn er redet von der stufenweisen Verwirklichung dieser „Alleiblichkeit oder Allgeistigkeit". Durch das persönliche Leben dieses großen Wahrheitssuchers aber geht ein stark heroischer Zug. Heroisch war es von dem Kandidaten, daß er, zwischen Brüdergemeinde, Separatismus und Kirchendienst, auch zwischen Theologie und Medizin, um des Gewissens willen hin und her gezogen, lieber seine ganze Laufbahn riskierte, als seine Ideale zu verkaufen; heroisch war es auch von dem Pfarrer, daß er den Dienst der Wahrheit stets der Rücksicht auf die Laufbahn vorzog, und noch von dem Greise, daß er seine theologische Ehre an die Verteidigung Swedenborgs wagte, der ihm ein Herold der Wahrheit war. So lassen wir mit reichem innerem Gewinn dieses inhaltsreiche Bild eines der Großen unserer Geistesgeschichte in der lichtvollen Darstellung Herzogs auf uns wirken: von einem Oetinger geht kein Suchender ungesegnet von hinnen.

Otto Schuster

Ende des Protestantismus? Von Wilhelm Stählin. Kassel, Neuwerk-Verlag. 16 S. 30 Pf. Mengenpreise. Ein tiefernstes und leidenschaftlich beredtes Wort gegen solchen Protestantismus, der sich im Protestieren, im Negativen erschöpft und verliert, über dem Individualismus die Pflicht zur Gemeinschaft vergißt. Es kommt schlechthin nicht darauf an, ob man in allem Stählin zustimmt; aber das Gewissen wollen wir uns von ihm schärfen lassen.

M

Soziales deutsches Neuchristentum als Frucht der Religionsentwicklung. Von einem Gottsucher. Görlitz, Hoffmann und Reiber 1935. 59 S. 1.50 M.

Christian Nielsen, Diplomingenieur, Professor, Oberlehrer i. R., hat die Gedanken eines langen Lebens und die Ergebnisse von mancherlei tiefschürfenden Bemühungen, die

sich auf Gott und Welt, Menschentum und Gesellschaftswesen, Christentum und Kirche, Leid und Heil beziehen, in anregender Weise zusammengefaßt; Friedrich Andersen, der Mitbegründer des Bundes für deutsche Kirche, jetzt Pfarrer i. R., hat sie in einer Einführung empfohlen. Manche Ausführungen erinnern lebhaft an die hoffnungsreiche Zeit vor vierzig Jahren, als Friedrich Naumann emporkam. Der Marxismus wird noch einmal niedergeschlagen. Die wichtigsten Anliegen des Verfassers geben wir am besten mit seinen eigenen Worten wieder: „Ausmerzung der die schlichte Religion Jesu verfälschenden, individualistisch eingestellten, selbstsüchtig und insozial machenden Lehre Pauli, Anerkennung des Gottesreichs Jesu als die sittliche Volksgemeinschaft der grundsätzlich Gemeinnützigkeit übenden Gotteskinder und Bewertung des Weltübels als ein zweckvolles Allbetriebsmittel zur allmählichen seelischen, geistigen und sittlichen Aufwärtsentwicklung der Menschheit" (S. 48). Gemeint ist die Schrift als Aufruf an die freien Protestanten aller Richtungen, daß sie sich zu einer neuchristlichen Kirche zusammenschließen sollen. Eine so gewaltige Aufgabe ist freilich nicht auf diesem einfachen Wege zu lösen. Wie so oft zielt auch hier der Wille weit über die tatsächlich mögliche Wirkung hinaus. Wir erhalten ein deutliches Seelenbild, wie sich ein besinnlicher Laie der Gegenwart, der außerhalb der kirchlichen und weltanschaulichen Kämpfe der Gegenwart steht, das Christentum der Zukunft vorstellt. In diesem Sinne hat das Büchlein seinen Wert. Hermann Tögel

Die Väter zogen aus. Zweiter Band von „Volk auf dem Wege", Roman der deutschen Unruhe von Josef Ponten. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt. 560 S. 6.80 M.

Ponten schildert in diesem Band seiner großartigen Dichtung von der deutschen Unruhe die Auswanderung nach Rußland, erzählt also von den Ahnen jener deutschen Kolonisten im Dorfe Bellmann, deren Leben und Arbeit den ersten Band „Im Wolgaland" füllte. Um es gleich vorweg zu sagen: man hat sich seit jenem ersten Band über viele Neuerscheinungen hinaus auf den zweiten Band gefreut. Es will schon etwas heißen, wenn man sich heute ein Jahr lang auf ein Buch freuen kann, vollends aber, wenn dann die Freude in solchem Maße erfüllt wird wie hier.

Ein deutscher Junge voll unruhigen Träumen verliert sich aus dem Strom der Auswanderer am Rhein, die nach Amerika wollen — großartig dieser quirlende Aufbruch aus Enge, Hunger und Wanderlust! —, gerät in die stolze Kaiserstadt Aachen, wo ihn der prangende Tumult bunter Wallfahrtstage und die verborgene Liebe zu einer schönen Patrizierstochter verschlingen, und zieht schließlich, von den Werbern der Zarin Katharina gelockt, mit einem Wagentroß deutscher Auswanderer nach Osten. Aber vielerlei Träumerei und Unruhe treiben ihn auch vom Ufer der Wolga noch wieder ab, und erst ein deutsches Mädchen — nur in unseren Märchen findet man noch Gestalten wie diese Barbara! — rettet ihn aus wilden Abenteuern, die ihn in Todesgefahr gebracht haben, und macht ihn seßhaft in dem Siedlerdorf Bellmann, wo er dann das Geschlecht der Heinsberg gründet, Stammvater jenes Lehrers Heinsberg, dessen Sehnsucht nach Deutschland durch das Buch „Im Wolgaland" treibt. In einem zweiten Kapitel, das ein halbes Jahrhundert später beginnt, werden die Schicksale des etwas leichtsinnigen Wilhelm Willich erzählt, der aus dem Moseltal als Bäckerjunge auf Wanderschaft ist, in manchem Hafen angenehmer Minne sich aufhält und dann in Erfurt Zaungast wird jener Begegnung zwischen Napoleon und Zar Alexander. Dort von Deutschlands Schmach bedrängt, wird er Kundschafter des Freiherrn vom Stein und muß schließlich im napoleonischen Heer gegen Rußland zu Felde ziehen. So führt das Schicksal auch ihn nach Osten.

Beide Kapitel sind wieder mit jener überwältigenden Ruhe erzählt, die auch in den schlechthin grandiosen Szenen von der Wallfahrt in Aachen, von den historischen Tagen in Erfurt — welche Kunst, Geschichte zu „erzählen"! — oder der Begegnung des jungen Heinsberg mit der Zarin niemals falsche Aufregung zuläßt, obgleich solche Szenen mit unerhörten inneren Spannungen geladen sind. Diese große Ruhe in Pontens Erzählungen erweist sich immer mehr als der eigentliche Adel seiner Kunst. Denn auch das Leben, an das die meisten Menschen (geschweige denn Romanschreiber!) vor lauter Aufregung gar nicht herankommen, hat den großen, langsamen Atem von Ebbe und Flut. Ponten wachsen aus solcher lebendigen Ruhe die Dinge zu, er braucht ihnen nicht nachzulaufen mit überhitzten Worten, er darf sie wachsen lassen, bis sie selbst da sind, und nicht nur aufgeregte Worte von ihnen. Er ist ein echter Epiker. Darum wirkt sein Werk in einer Zeit, die das Epos gar nicht mehr kennt, zunächst befremdlich, um einen dann nur tiefer in den Bann des Lebens zu ziehen.

Mitten im Unkraut falscher Kunst wäre man heute versucht, zu diesen Büchern zu sagen, dies sei keine Kunst mehr, sondern das Leben selbst. Aber das ist ja doch erst der echte Beruf der Kunst, aus dem Staub der Tage und aus dem Flitter, mit dem die Menschen es sich leicht machen, das Gesicht des Lebens zu heben, das große, ruhige Gesicht, vor dem man erschrecken kann, wenn man es nicht mehr kennt wie wir. Und einmal ganz abgesehen von der Kostbarkeit dieser Erzählungen, es ist beglückend, einen Mann am Werk zu wissen, der sich wieder wahrhaft männlicher Kunst besonnen hat, die da Menschen schafft und Schicksale und Ströme und Wälder, nicht aus der Hybris losgelassener Phantasie, sondern so, wie sie da sind im Atem des Lebens. Wir bedürfen der schöpferischen Ruhe eines solchen Mannes, aus der uns dann das Gesicht des Lebens und, hier besonders leuchtend, das Gesicht unseres Volkes wächst.

Und wenn einer Bücher verschenken oder lesen will, in denen wirklich Deutschland lebt — nicht irgendein besessenes Gesicht von Deutschland, nicht eine zufällige Maske oder ein Ideal, sondern das ganze geliebte Volk und Land —, ich wüßte im Augenblick nicht, welche Bücher man ihm herzlicher empfehlen sollte als die beiden ersten Bände von „Volk auf dem Wege" von Ponten, in denen nicht von Deutschland geredet wird, sondern in denen Deutschland schlägt als ein heißes, unruhiges Herz. Johann Heinz Beckmann

Herz im Wind. Geschichten von der Wasserkante. Von Hans Leip. Jena, Diederichs. Deutsche Reihe. 80 Pf.

Neun hochdeutsche Erzählungen, die Sprache teils guter niederdeutscher Färbung, teils aufgelockert und verdünnt. Herausgeholt sind aus dem Lebensraum der Niederelbe Satire, Groteske und in den „schlafenden Schiffen" Tragik.

Minna Hager

Chronik

Staatliche Vorgänge

Durch Verordnung des Reichsinnenministeriums ist das Verbot von öffentlichen Tanzlustbarkeiten auf die Vorabende von Weihnachten und Ostern (bisher auch 1. Oster- und 1. Weihnachtstag) beschränkt worden. ED 22

Baldur von Schirach in einer Deutschen Rundfunk-Morgenfeier am 2. Juni: „Wir meinen dem Allmächtigen zu dienen, wenn wir mit unseren jungen Kräften versuchen, Deutschland wieder einig und groß zu machen. Uns erscheint dieser Dienst am ewigen Deutschland als ein wahrer, treuer Gottesdienst." Er fragte, warum die katholische Jugendführung ein Sonderrecht für sich in Anspruch nehmen wolle, das kein anderer Jugendbund in Deutschland mehr haben wolle. FZ 281/2

Pfarrer a. D. Greiner in Ichenheim (Baden) wurde wegen beleidigender Aeußerungen über Führer, Partei und Staat verhaftet.

Das Tragen einheitlicher Kleidung und sportliche Betätigung wurde den nicht nationalsozialistischen Jugendverbänden in Baden und Unterfranken verboten.

Die neulich auch hier gemeldete Verminderung der Zahl der Religionsstunden in Württemberg (Sp. 436) ist durch Verminderung der Gesamtzahl der Unterrichtsstunden begründet.

Nach Mitteilung von Staatssekretär Freisler werden im künftigen Strafrecht neben der Gotteslästerung die öffentliche gröbliche Verletzung des religiösen Empfindens des deutschen Volkes und die Verunehrung von Kultstätten oder Kultgegenständen als Religionsdelikte enthalten sein. ED 22

Die von parteiamtlicher Seite auch katholischen Beamten auferlegte Verpflichtung, die Schrift „An die Dunkelmänner unserer Zeit" zu beziehen und in Bekanntenkreisen abzusetzen, ist für diese zurückgezogen worden. FZ 281/2

Die Ortsgruppe der NSDAP in Schönbrunn im Erzgebirge hat Richard Hofmann nach seinem Ausscheiden aus der NSDAP des ihm von ihr verliehenen Amtes als Kirchenvorstandsmitglied ent-

ben und dafür einen anderen Pg. für dies Amt namhaft macht.

Gebietsführer Werner Kuhnt schlägt einen Festakt s Eintritts in die HJ vor, der an die Stelle der onfirmation treten soll. ED 23

Der Thüringische Ministerpräsident Marschler hat das nbringen von Flugschriften, Aufrufen, Verlautbarungen, nladungen usw., die den Kirchen- und Glaubensreit beträfen, an und in den staatlichen Dienstgebäuden tersagt. FZ 276/7

Das Braunschweigische Staatsministerium hat die andeskirchensteuer auf 7% festgesetzt, gegenüber nem Beschluß des Landeskirchenrates, der 9% wollte. ED 22

In Hamburg wurde „Die freie Christengemeinde V.", die Gesundbeterei betrieben habe, aufgelöst und rboten. FZ 285/6

„Die Reformation" vom 26. Mai wurde beschlagnahmt. Der Gemeindebrief" Nr. 3 verboten wegen eines Bechts über die Haltung der Pfarrer im sächsischen Konzentationslager. Ausgewiesen wurde Pfarrer Jacob, Roßedt, und Kraupe, Wuppertal-Barmen. Redeverbot erelt Pfarrer Breithaupt, Erfurt, wegen Aeußerungen über e Rassenfrage.

Das Vermögen der Weißenberg-Sekte wurde beschlagnahmt.

Oekumenisches

Der beratende Ausschuß des Weltbundes für reundschaftsarbeit der Kirchen und der ökumenische Rat für praktisches Christentum haben zwei Mitglieder beauftragt, bei den Regierungen ihrer Länder für ie sofortige Freilassung der eingekerkerten und zum Tode erurteilten Geistlichen der Sowjetunion vorstellig zu werden. ED 23

Bischof Georg Bell von Chichester, der Vorsitzende des ekumenischen Rates für praktisches Christentum, schrieb am 0. Mai an die Times, die einen Bericht über neuheidnische Verbetätigkeit unter der deutschen Jugend gebracht hatten. Er betont, das Vorgehen deutscher Stellen gegen Christentum, Kirchen und Pfarrer sei sehr hinderlich für die Festigung reundschaftlicher Beziehungen zwischen dem nglischen und dem deutschen Volke. Aehnlich prachen sich in den Times der Bischof von Durham, der Erzischof von York, der Moderator des Bundesrats der englischen Freikirchen u. A. aus, sowie am 5. Juni der Erzbischof on Canterbury in der Konvokation seines Erzbistums. Der Wunsch nach Frieden und Freundschaft ist in all diesen kritischen Stimmen lebhaft; Reichsminister Dr. Frick hat in einem Gespräch mit dem kanadischen Journalisten Echlin für as Verständnis gedankt, das die englischen Kirchenführer egenüber Deutschland bekunden.

Deutsche Evangelische Kirche

Die Innere Mission ist als Reichsfachschaft der Deutschen Arbeitsfront eingegliedert worden. PrBl 22

Das „Evangelium im Dritten Reich" erscheint von Nr. 21 vom 26. Mai ab nicht mehr in Berlin, sondern in Soldin, da der bisherige Verlag seine Zahlungen eingestellt hat, weil Niemand für die von der „Reichsleitung" (Hossenfelder) veranlaßten großen Werbeauflagen die Kosten übernehmen will. Die Beilage „Groß-Berlin" fehlt. PrBl 23, PEK 8

In Wittenberg tagten Vertreter des entschiedenen (freien) Protestantismus. Außer einem Vortrag „Was ist uns heute Offenbarung?" wurden Berichte aus den Landeskirchen dargeboten.

Landeskirchen

In der Kirche der Altpreußischen Union gibt es 5575 Gemeinden mit dem Sitz eines Pfarramts, 1496 Pfarrstellen sind unbesetzt, von denen 537 (meist ganz kleine) unbesetzt bleiben sollen; die meisten davon in der Provinz Sachsen (582 unter 1440, davon 290 nicht wieder zu besetzende). Rf KZ 23

Der Rat der Freunde des reformierten Bekenntnisses in Groß-Berlin hat beschlossen, seinen Freunden die Eingliederung in die reformierte Bethlehemsgemeinde als vollgültige Glieder vorzuschlagen. Rf KZ 23

Der Hamburgische Landesbischof hat die grundsätzliche Gebührenfreiheit aller Amtshandlungen in den hamburgischen Kirchen angeordnet, auch hinsichtlich der äußeren Ausgestaltung. ED 23

Derselbe hat das Gesetz betreffend Verwendung theologisch vorgebildeter Frauen in der Hamburger Kirche aufgehoben, weil es einer überholten Auffassung von der Berufstätigkeit der Frau seinen Ursprung verdanke. PrBl 22

Katholische Kirche

Das Gaupressеamt der NSDAP in Köln wendet sich in einer scharfen Erklärung gegen eine Erklärung der katholischen Pfarrgeistlichkeit, die in allen Kirchen Kölns verlesen wurde, in der man sich gegen den Vorwurf verwahrte, daß die Ordensschwestern auf geheimen Befehl von oben herab gehandelt hätten, und behauptet wurde, der katholischen Kirche werde nur darum politischer Katholizismus vorgeworfen, weil sie das Recht für sich in Anspruch nehme, ihre Angelegenheiten selbständig zu ordnen. FZ 289/0

Das deutsche Episkopat beabsichtigt, beim Vatikan die Unterstellung der Finanzgebarung der deutschen Klöster unter die Kontrolle und Aufsicht der Bischöfe zu erreichen. FZ 281/2

In allen katholischen Kirchen in Aachen wurde eine gemeinsame Erklärung der Geistlichkeit verlesen, durch die den Katholiken die Teilnahme an Versammlungen und Veranstaltungen der DG untersagt wird. FZ 271/2

Im Kloster Banz ist ein Mutterhaus der Gemeinschaft von den hl. Engeln für auslandsdeutsche Seelsorge eröffnet worden. ED 22

Der Kaplan Peter Schain in Köln wurde zu einem Monat Gefängnis verurteilt, weil er Mitglieder der katholischen Jugendorganisation in ihrer Kluft aus der offenen Kirchtür bei einem Gottesdienst hatte Fanfaren blasen lassen. Vö Be 156

Andere religiöse Vereinigungen

Die Uebertragung einer deutschgläubigen Frühlingsfeier am Ostermontag durch den Reichssender Berlin wird vom „Reichswart" als ein verheißungsvoller Vorstoß der DG in das Gebiet der Rundfunkmorgenfeiern begrüßt.

In der DG sollen für die nächste Zeit Vorträge unterbleiben und um so stärker die innere Festigung der Ortsgemeinden gefördert werden. Auseinandersetzungen mit der Ludendorff-Bewegung, der Krauses und verwandten Gruppen sollen nach Weisung Hauers unterlassen werden.

Der Vortrag von Hauer „Kann ein Deutscher Christ sein" wurde in Leipzig, in Dessau ein Vortrag von Reventlow verboten.

Die auf dem Boden der Weltanschauung von Frau Ludendorff stehenden Blätter „Brunnen" und „Nordland" stellen ihr Erscheinen ein. Ein neues Blatt „Nordland" wird angekündigt. ED 22

Ludendorff zu einem Vertreter der Agentur Reuter: „Ich bin nicht nur ein Gegner des Christentums, sondern buchstäblich Antichrist und Heide, und bin stolz darauf. Ich habe dem Christentum längst Lebewohl gesagt... Nur das Volk kann gedeihen, das sich zu den rassischen Grundsätzen bekennt. Zur Zeit sind wir Deutschen das Volk, das sich am stärksten von den Lehren des Christentums befreit hat. Nur durch die vollständige Lossagung vom Christentum wird das deutsche Volk die Einheit vollenden können, deren es bedarf, und die es in den prüfungsvollen Tagen des Jahres 1918 gerettet haben würde." LL 2

Ausland

Die Gemeinde Knittelfeld in Steiermark zählte 1932 7, Anfang 1935 2200 Evangelische, außerdem noch 300 Nichtregistrierte. Es gibt in der Gemeinde 14 Jugendkreise, je 2 Kindergärten, Nähkreise, Kirchenchöre, regelmäßige Frauenstunden, Bibelstunden und Vorträge. Aus 3 Zimmern wurde ein Betsaal mit 120 Sitzplätzen geschaffen, für die geplante Kirche sind zwei Drittel der Bausumme von 90 000 Schilling bereits von der Gemeinde aufgebracht. PZ 28

Konrad Henlein, der Führer der Sudetendeutschen, ist evangelisch.

Ein Postbeamter a. D. in Salzburg wurde von der Bundespolizeidirektion mit 6 Wochen Arrest wegen „demonstrativen Austritts aus der katholischen Kirche" bestraft. PEK 8

Pfarrer Fölsche in Wolfsberg (Kärnten) wurde verhaftet. ED 23

Dem Pfarrer Gierl in Meran ist aus politischen Grün-

den die weitere Ausübung seines Amtes untersagt worden. Dtsch Pfarrerbl 23

Der deutsche katholische Pfarrer von Sulden in Südtirol wurde zu 3 Jahren Verbannung verurteilt, weil er angeblich Gelder vom Deutsch-Oesterreichischen Alpenverein, der seit Jahren enge herzliche Beziehungen zum Deutschtum in Südtirol unterhält, an die Kinder seiner Gemeinde verteilt habe. PEK 8

Der Basler Kirchenrat hat angeordnet, daß die Kirche, „die eine besondere Stellung im Volke einnimmt", das Beflaggen ihrer Gebäulichkeiten nach wie vor zu unterlassen habe. RfSchwZt 22

Zum 70. Geburtstage von Professor Eberhard Vischer ist eine Gedenkmünze geprägt worden, die auf der Rückseite einen Ausspruch Augustins zeigt. RfSchwZt 22

In Frankreich einschließlich der Kolonien walten 1047 evangelische Pfarrer, darunter 3 weibliche, und 109 Evangelisten. Die Zahl der Kirchengebäude ist 1521 (ohne Elsaß-Lothringen). RfKZ 22

Der Philosoph Henri Bergson in Paris wurde katholisch.

In Frankreich hat ein planmäßiger Feldzug gegen Schmutz und Schund stattgefunden; unsittliche Filme sind verboten, der Verkauf von Detektivromanen auf den Bahnhöfen ist nicht mehr gestattet. ED 23

In der unierten polnischen Kirche wurden nach dem Tode Pilsudskis die Glocken um die Mittagsstunde bis zum Tage der Beisetzung geläutet. PEK 8

Der evangelische Pfarrer Simon Kludt in Novo Nikolajewsk wurde zum Tode verurteilt, der protestantische Pfarrverweser der St. Annakirche in Leningrad, Oskar Wilhelm Simon, in Strelna verhaftet und seine Kirche geschlossen. FZ 291/2

Die Kirche in Helenendorf, dem Hauptort der schwäbischen Kolonisten im Kaukasus, ist mit einer untragbaren Steuer von 50 000 Rubel belegt worden; der Pfarrer mußte die Schlüssel dem örtlichen Vollzugsausschuß übergeben. ED 23

Die indische Regierung hat die Errichtung einer buddhistischen Universität in Sarnath bei Benares gestattet, die in 5 Jahren aus einer internationalen buddhistischen Akademie sich zur vollen Universität entwickeln soll. NAM 6

Die mexikanische Regierung schließt jedes religiöse Lehrfach und Privatpersonen, in erster Reihe Geistliche, vom Unterricht aus. ED 23

Von Personen

Promoviert: Oberkirchenrat Frohnmeyer in Reutlingen zum D. von Tübingen. Gewählt: Professor Adolphe Lods in Paris, protestantischer Theologe und Orientalist, zum Mitglied des Institut de France.

Berufen: Pfarrer Wagner in Homberg (Niederrhein) zum Propsten und Kirchenratsmitglied in Lübeck. Nach § 6 des Beamtengesetzes wurde die Lehrbefugnis entzogen dem Privatdozenten für Altes Testament Lic. Volkmar Herntrich in Kiel, der seit 1934 Dozent in Bethel ist. ESt

Verschiedenes

Zehn Jahre Leopold Klotz Verlag. Am 1. Juli 1925 wurde der Leopold Klotzsche Verlag begründet. Wie er hervorgegangen ist aus dem von alter Zeit her um die literarische Vertretung evangelischen Christentums verdienten Verlag von Friedrich Andreas Perthes in Gotha und aus ihm z. B. die älteste deutsche evangelisch-theologische Zeitschrift übernahm, die Theologischen Studien und Kritiken, so hat er immer wieder in der unseren Lesern bekannten Weise das übernommene Erbe inmitten der Bewegungen unserer Tage zu wahren und für die Gegenwart fruchtbar zu machen gesucht, hat dabei auch neue Wege beschritten, wie durch das der Kenntnis des Kirchenwesens der ganzen Erde dienende Sammelwerk Ekklesia. Wir gedenken unseres Verlegers und seines Hauses mit herzlichen Wünschen.

Die Deutsche Evangelische Bekenntnissynode in Augsburg, die von Präses D. Koch geleitet wurde und bei der ein Beauftragter des Reichsministers des Innern anwesend war, hat auf Antrag ihres Verfassungsausschusses die vom Reichsbruderrat am 22. November 1934 gebildete „Vorläufige Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche" bestätigt; von der Vorläufigen Leitung ist wiederum anerkannt worden, daß für ihre Arbeit die Beschlüsse der Bekenntnissynode die Richtung geben. Neben der Vorläufigen Leitung steht auch weiterhin der Reichsbruderrat. Angenommen wurden von der Synode sodann ein Sendschreiben an die Gemeinden, eine Entschließung über das Verhältnis von Staat und Kirche u. a. Aus dem Bericht, den D. Marahrens erstattete, gibt die Allg ev.-luth. Kirchenzeitung Nr. 25 einiges wieder; er widersprach dem Vorwurf „unnationaler Gleichgültigkeit", betonte die Notwendigkeit der Theologie, wünschte das Recht, „uns im Weltanschauungskampf der Gegenwart denen öffentlich zu stellen, die frei und ungehindert den Namen Christi schmähen" und schloß: „Wir geben das Beste, wir tun das Größte, wenn wir unser Volk, unsere Obrigkeit und uns unter das Wort Gottes stellen."

Entscheidung gegen Karl Barth. Im Disziplinarverfahren hat die zweite Instanz (Oberverwaltungsgericht in Berlin) das Urteil erster Instanz, das auf Dienstentlassung lautete, aufgehoben und Barth lediglich zu einer Geldstrafe verurteilt (Kürzung des Gehalts um ein Fünftel für ein Jahr). Der Minister für Wissenschaft hat nunmehr Barth auf Grund des Beamtengesetzes in den Ruhestand versetzt. Das „Deutsche Nachrichtenbüro" schreibt hierzu: „Der nationalsozialistische Staat kann einen Beamten, der nicht bereit ist den Eid auf den Führer und Reichskanzler sofort bedingungslos zu leisten, nicht mehr aktiv weiterverwenden. Hierbei bleibt völlig außer acht, ob die Bedingungen religiöser, allgemeiner weltanschaulicher oder sonstiger Art sind. Wer einen Eid nur mit inneren Vorbehalten schwören kann, wird niemals von sich sagen können, daß er jederzeit und unter allen Umständen rückhaltslos für Führer und Staat einzutreten in der Lage ist. Dies ist aber die erste an einen Beamten des nationalsozialistischen Staates gerichtete Forderung... Es war die Tatsache maßgebend, daß ein Angriff auf den Eid einem Angriff auf den Staat gleichkommt." Vgl. Sp. 45 f., 75 ff. Nach einer Schweizer Meldung (FZ 25. 6.) hat Barth eine Berufung nach Basel angenommen, die bereits vorher beschlossen worden war.

Freizeit in Urspring bei Schelklingen (nahe bei Blaubeuren Württemberg), veranstaltet von der Freien volkskirchlichen Vereinigung, 20. Juli nachmittags bis 24. Juli mittags, mit Vorträgen von Dekan Welsch: Der Einzelne und die Kirche, und Professor Schönfeld: Der Einzelne und der Staat. Preise für die ganze Freizeit 12 bis 20 Mark; Anmeldungen bei und Auskunft durch Pfarrer Kirn, Hohenstaufen bei Göppingen.

Das Oekumenische Seminar in Genf wird am 22. Juli abends mit einem Gottesdienst eröffnet. Vorträge in der ersten Woche: Professor Karl Barth: Die Kirche und die Kirchen; im Seminar: Calvins Katechismus. Professor Lieb Basel: Spekulation und Eschatologie bei den russischen Religionsphilosophen. Dr. MacNicoll, Edinburg: Das Christentum und die anderen Religionen. In der zweiten und dritten Woche sprechen Professor Lemaître, Genf, Professor Vyscheslavzeff (Russisch-orthodoxe Akademie Paris): Christliche Anthropologie; Professor Dibelius Heidelberg: Das geistliche Amt in den ersten christlichen Jahrhunderten; Professor Horton, Oberlin, USA.: Amerikanische Theologie; Professor Brown, New York: Die ökumenische Bewegung in Amerika; Dr. Bouquet, Cambridge Anglikanische Kirchenprobleme; Dr. Richardson, New York Amerikanische Kirchenprobleme; Dr. Matthews, Dekan von St. Paul, London, Dr. Visser t'Hooft, Genf Dr. Schönfeld, Genf: Volk, Staat und Kirche; Professor Adolf Keller, Genf: Die ökumenische Bewegung als theologisches Problem. Einschreibegebühr: Schw. Fr. 25.—. Pension für Studenten zum Preise von Schw. Fr. 4.50—5.50 pro Tag. Besuche im Völkerbund, Internationalen Arbeitsamt Exkursionen nach Chamonix und auf den See sind vorgesehen Anmeldungen an die Direktion des Oekumenischen Seminars 1, Rue des Photographes, Genf. Weitere Auskunft durch Professor Adolf Keller, Genf.

Versammlungskalender

19.—21. Aug. Ferienkurs des Weltbundes für Freies Christentum Bern; 1.—3. Sept. Gustav Adolf-Verein München.

Verantwortlich: Prof. D. H. Mulert, Kiel, Feldstr. 12

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Soeben erschien:

Der Heilige in den chinesischen Klassikern

Eine Untersuchung über die Erlöser-Erwartung im Konfuzianismus und Taoismus

Von Missionsinspektor

Dr. theol. **Gerhard Rosenkranz**, Heidelberg

VII, 188 Seiten. 8°.

Missionswissenschaftliche Forschungen, herausgegeben von der Deutschen Gesellschaft für Missionswissenschaft durch Prof. D. M. Schlunk, Tübingen. 9. Heft

Ist das klassische Chinesentum wirklich religiös oder lebt es nur von einer human-moralischen Lebensauffassung? Die Frage hat bisher keine einheitliche Antwort gefunden. Der Verfasser zeigt nun an Hand der klassischen Urkunden des Konfuzianismus und Taoismus, daß darin vollgültige religiöse Werte enthalten sind. Es kommt in ihnen die Erlösersehnsucht zum Ausdruck, die gegenüber einseitigen Urteilen zur Vorsicht mahnt. Der Erlöser — der Heilige in den chinesischen Klassikern — erlaubt keine unmittelbare Beziehung zu dem Heilandsbild der christlichen Religion, aber er gibt der Mission die Möglichkeit, mit ihrer Christusbotschaft dort erfüllend einzusetzen, wo in China wie auch sonst in der Welt die Erlösungssehnsucht des Menschen und die Erkenntnis, ihr aus eigener Kraft nicht genügen zu können, offenbar wird. Die Arbeit ist zugleich eine willkommene Ergänzung zu dem bekannten Buch von Rudolf Otto: Das Heilige

Preis geh. RM 9.80; in Subskription 8.80

Verzeichnis der Missionswissenschaftlichen Forschungen (P 1000) steht zur Verfügung

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

„Nicht mit erhobenem Zeigefinger, sondern aus einer klaren und ruhigen Liebe zur Jugend und aus eigenem reifen und reichen Frauenleben heraus"

schrieb **Luise Scheffen-Döring** ihre

Briefe an eine junge Freundin

Adelheid und ich

(Geheftet RM 2.40, in Leinen RM 3.—)

Die Presse sagt dazu:

„Hier ist kein gequältes oder revolutionäres Frauentum zu finden und auch keine farbige Symbolistik — hier setzt sich eine Frau, die dabei war, bei vielen Tagungen, Kongressen und Arbeiten der Frau in den vergangenen Jahren, mit den dringlichsten Ansprüchen der Gegenwart auseinander." Berliner Tageblatt

„Das Wertvolle an dem Buch ist, daß es gar nichts Tantenhaftes hat und ein echter Beitrag zu dem Gespräch zweier Frauengenerationen, dem heute wie immer unentbehrlichen Gespräch zwischen Mutter und Tochter ist." Das Wort

„Wertvoll ist auch die ganz klare evangelische Einstellung, die sich durch die verschiedenen Kapitel hindurchzieht und die ruhig und entschieden ihren Standpunkt gegenüber dem neuen Wollen deutscher Religiosität behauptet."

Posener Evangelischer Kirchenbote

Leopold Klotz Verlag/Gotha

VORANZEIGE

Im Rahmen der „Sammlung von Selbstdarstellungen der christlichen Kirchen"

EKKLESIA

in Vorbereitung

Teil III, 11

Die Altkatholische Kirche

Preis etwa RM 7.50

Vorzugsangebot: Bei Bestellung vor Erscheinen nur **etwa fünf Mark**

Eine umfassende Selbstdarstellung der Altkatholischen Kirche durch acht ihrer bedeutendsten Führer

Inhalt:

Die Geschichte der altkatholischen Bewegung. Von Professor Dr. Ernst Gaugler (Bern)
Lehre, Verfassung und Kultus der Altkatholischen Kirche. Von Professor Dr. Rudolf Keussen (Karlsruhe)
Die Niederländische Altkatholische Kirche. Von Pfarrer Engelbert Lagerwey (Utrecht)
Die Christkatholische Kirche der Schweiz. Von Bischof Dr. Adolf Küry (Bern)
Die Altkatholische Kirche in Deutschland. Von Bischof Erwin Kreuzer (Bonn)
Die Altkatholische Kirche in Österreich, der Tschechoslowakei, Jugoslavien, Polen und Amerika. Von Pfarrer Dr. Herbert Neufeld (Berlin)
Die Beziehungen des Altkatholizismus zur Anglikanischen und zur Orthodoxen Kirche. Von Bischof Dr. Adolf Küry (Bern)
Bibliographie des Altkatholizismus. Von Pfarrer Constantin Neuhaus (Basel)
Adressen der Altkatholischen Kirche.

„Auf dieses Werk kann gar nicht oft genug empfehlend hingewiesen werden: es bewahrt uns in dieser Zeit des Kirchenkampfes vor dem Ärgsten, das uns zustoßen könnte: daß wir über allem, was in der gegenwärtigen Lage unserer Kirche unsere Aufmerksamkeit und Kraft beansprucht, die ökumenische Sicht verlieren!" Zeitschr. f. Missionskunde u. Religionswissensch.

Bereits liegen vor:

BAND I: DIE BRITISCHEN LÄNDER

1.

Die Kirche von England

Preis RM. 6.—, für Subskribenten auf das Gesamtwerk RM. 4.—

BAND II: DIE SKANDINAVISCHEN LÄNDER

5.

Die Kirche in Schweden

Preis RM. 7.50, für Subskribenten RM. 5.50

dargestellt in Aufsätzen von

Erzbischof Söderblom †, Erzbischof Eidem u. v. a.

BAND III: DIE MITTELEUROPÄISCHEN LÄNDER

9.

Die evangelischen Kirchen der Niederlande

Preis RM. 8.—, für Subskribenten RM. 5.50

10.

Die evangelischen Kirchen der Schweiz

Preis RM. 11.—, für Subskribenten RM. 8.—

BAND IV: DEUTSCHSPRACHIGE LÄNDER

14.

Die evangelische Kirche in Österreich

Preis RM. 7.50, für Subskribenten RM. 5.50

Prospekt bitte verlangen!

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

„. . . So wird das Buch zu einer Schrift apologetischer Schlagkraft ersten Ranges. Für ein Jahrzehnt wenigstens braucht man sich nicht mehr den Kopf zu zerbrechen, was für ein Buch man Gebildeten schenken soll, bei denen es gilt, Ehrfurcht vor der Botschaft Christi wieder zu erwecken."
Innere Mission

Stephan Hirzel

Der Graf und die Brüder

Die Geschichte einer Gemeinschaft. Mit einem Bilde Zinzendorfs

367 Seiten. Leinen 4,80 Mark

Einstimmig ist das Lob dieses unvergleichlichen Buches:

„Stephan Hirzels Buch, hervorragend in Stil und Aufbau angelegt, schildert so, daß man seine eigene Kenntnis von Zinzendorf darüber vergessen kann. Man geht auf Entdeckungsfahrt in ein unbekanntes Land . . . So führt uns dies Buch, gerade weil es nicht reflektiert, sondern darstellt, in die ganze Fülle der Überlegungen hinein, die an der Kirchenfrage der Gegenwart für uns aufgebrochen sind."
Die Furche

„Das Buch ist eine Biographie im besten Sinne, indem es Umwelt, Lebensgang und Werk in ihrer Einheit schildert, das Bleibende deutlich aus dem Vergänglichen heraushebt, . . . in knapper, klarer Sprache das Vergangene, samt dem geschichtlichen Raum, in den es gebannt bleibt, in unmittelbare Gegenwärtigkeit versetzt."
Eckart

„Das ist ja überhaupt das Beglückende dieser Arbeit, daß hier ein ausgesprochen kluges und dabei ganz volksnahes Buch entstanden ist."
Deutsche Zukunft

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Das Dokument über die erste Periode der großen kirchlichen Auseinandersetzung!

Der Kampf um die deutsche Kirche

Eine Kirchengeschichte des Jahres 1933—34
dargestellt für das evangelische Volk von

ANDREAS DUHM

Heftausgabe:

1. Heft (Rm. 1.—): Kirche und Welt im Jahre 1933. Kirchengeschichte des Jahres 1933: a) Der Angriff auf die Kirche im April; b) Der Streit um den Reichsbischof im Mai und Juni.
2. Heft (Rm. 1.—): c) Die deutsche Reichskirche. Die alte u. d. neue Kirche.
3. Heft (Rm. 1.20): Die „Deutschen Christen" in der Entscheidung (November und Dezember 1933). Dokumente zur Kirchengeschichte 1933: a) Vor dem 13. November; b) November und Dezember.
4. Heft (Rm. 1.20): Dokumente (Fortsetzung). Der neue Kirchenstreit u. sein Ende (Januar 1934).
5. Heft (Rm. 1.—): Der Streit um die kirchlichen Jugendverbände. Die Bischofsfrage.
6. Heft (Rm. 1.—): Die katholische Kirche im neuen Deutschland. Die Judenfrage.
7. Heft (Rm. 1.60): Die religiöse Frage.
8. Heft (Rm. 2.—): Weitere Dokumente. Wiederaufnahme der Kämpfe (Februar bis Juni 1934).
Personen- und Sachregister.

Vollständig in einem Band von 361 Seiten Umfang für acht Mark

„Durchaus unabhängig und klar wird hier mit Hilfe aller wichtigen kirchenpolitischen Äußerungen und Dokumente die innere und äußere Entwicklung des deutschen evangelischen Kirchenbaus in der nationalsozialistischen Revolution nachgezeichnet. Dabei werden auch die möglichen Folgerungen für die Zukunft ins Auge gefaßt."
Volk und Kirche

„Ein einzigartiger wertvoller Überblick über das, was kirchenpolitisch in Deutschland während des letzten Jahres geschah."
Hamburger Tageblatt

LEOPOLD KLOTZ VERLAG, GOTHA

Arnold Gehlen
Professor an der Universität Leipzig

Deutschtum und Christentum bei Fichte

Broschiert RM. 2.80

Diese Schrift gibt eine Darstellung des politischen und sozialistischen Theoretikers u. Propagandisten Fichte, dessen lebendiges und weitschauendes Wirken im Zusammenhang mit Zeit und Zeitgenossen hervortritt, gefolgt von einer Würdigung der Religionslehre aus seinen letzten Jahren, eines großen Versuches, den Gehalt des Urchristentums von allen historischen Zutaten abzulösen und an seine Zeit und an sein Volk heranzuführen. Das Werk ist von besonderer Aktualität: sowohl das Sozialismus-Problem wie die Religionsfrage stehen im Mittelpunkt der weltanschaulichen Auseinandersetzung unserer Zeit.

Verlangen Sie regelmäßige Zusendung unserer Prospekte

Junker & Dünnhaupt Verlag, Berlin